

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN
INSTITUT FÜR BIBLIOTHEKS- UND INFORMATIONSWISSENSCHAFT



BERLINER HANDREICHUNGEN
ZUR BIBLIOTHEKS- UND
INFORMATIONSWISSENSCHAFT

HEFT 433

FORSCHUNGSDATEN IN MUSIKWISSENSCHAFTLICHEN UND
MUSIKPÄDAGOGISCHEN DISSERTATIONEN

EINE STICHPROBE ANHAND DER IM JAHR 2015
IN DEUTSCHLAND ANGENOMMENEN ARBEITEN

VON
STEPHAN WÜNSCHE

FORSCHUNGSDATEN IN MUSIKWISSENSCHAFTLICHEN UND
MUSIKPÄDAGOGISCHEN DISSERTATIONEN

EINE STICHPROBE ANHAND DER IM JAHR 2015
IN DEUTSCHLAND ANGENOMMENEN ARBEITEN

VON
STEPHAN WÜNSCHE

Berliner Handreichungen zur
Bibliotheks- und Informationswissenschaft

Begründet von Peter Zahn
Herausgegeben von
Vivien Petras
Humboldt-Universität zu Berlin

Heft 433

Forschungsdaten in musikwissenschaftlichen und musikpädagogischen Dissertationen : Eine Stichprobe anhand der im Jahr 2015 in Deutschland angenommenen Arbeiten / von Stephan Wünsche. - Berlin : Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2018. - 89 S. : graph. Darst. - (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft ; 433)

ISSN 14 38-76 62

Abstract:

Aktuelle Strategien zum Forschungsdatenmanagement im deutschsprachigen Raum betonen immer wieder die Rolle der Fachcommunities. Die Disziplinen selbst sollen ihren Umgang mit Forschungsdaten reflektieren und eigene fachspezifische Empfehlungen entwickeln. Von den geisteswissenschaftlichen Fächern haben bisher (Stand April 2018) nur wenige auf die wissenschaftspolitischen Impulse reagiert. Die Gesellschaft für Musikforschung hat 2018 in einem Memorandum erste Überlegungen für ihr Fach dargelegt, ohne jedoch genauer zu klären, was musikwissenschaftliche Forschungsdaten sind oder was einen guten Umgang mit ihnen auszeichnet.

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit den Besonderheiten geisteswissenschaftlicher Forschungsdaten auseinander und wertet das Forschungsdatenmanagement in musikwissenschaftlichen und musikpädagogischen Dissertationen aus. Als Sample dienen 45 der 51 Arbeiten, die im Jahr 2015 an Universitäten und Musikhochschulen in Deutschland angenommen wurden. Es wird untersucht, welche Forschungsmethoden die Promovierenden nutzen, mit welchen Arten von Quellen sie arbeiten und wie sie mit digitalen Forschungsdaten umgehen, die in den Promotionsprojekten entstanden sind. Auch Hinweise auf unveröffentlichte Daten und mögliche Gründe für deren Nichtveröffentlichung werden aufgespürt. Exkurse behandeln das Publikationsverhalten der angehenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie typische Probleme beim Nachweis digital vorliegender Quellen. Urheberrechtliche Rahmenbedingungen und Fallstricke beim Veröffentlichen von Dissertationen und dazugehörigen Daten werden exemplarisch dargestellt.

Die Untersuchung konkretisiert empirisch, mit welchen Forschungsmethoden, welchen Quellen und welchen Arten von Forschungsdaten in den Fächern Musikwissenschaft und Musikpädagogik zu rechnen ist. Darauf aufbauend werden Handlungsfelder für musikwissenschaftliches Forschungsdatenmanagement identifiziert. Damit werden Fachcommunities und Infrastruktureinrichtungen gleichermaßen adressiert. Die Studie soll eine Anregung für die anstehende fachinterne Diskussion geben. Sie kann als Vorstudie für das Erarbeiten von fachspezifischen Regeln für das Forschungsdatenmanagement in Musikwissenschaft und Musikpädagogik dienen. Die vorgestellte Methodik ist übertragbar auf andere, nicht nur geisteswissenschaftliche Fächer.

Diese Veröffentlichung geht zurück auf eine Masterarbeit im postgradualen Fernstudiengang M. A. Bibliotheks- und Informationswissenschaft (Library and Information Science) an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Eine Online-Version ist auf dem edoc-Publikationsserver der Humboldt-Universität zu Berlin verfügbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Lizenz

[Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

Inhalt

1 FORSCHUNGSDATEN IN DER MUSIKWISSENSCHAFT – FORSCHUNGSDATEN IN DEN GEISTESWISSENSCHAFTEN	7
1.1 Wissenschaftspolitischer Hintergrund und die Position der Gesellschaft für Musik- forschung	7
1.2 Definition und Systematisierung von Forschungsdaten	10
1.3 Dissertationen als Spiegel der Fachkultur	14
2 METHODE	16
2.1 Erstellung des Samples – die Dissertationenliste der GfM	16
2.2 Pretest – 2015 oder 2016?	17
2.3 Exkurs: Publikationsformen	18
2.4 Forschungsdaten erkennen	22
3 AUSWERTUNG DER IM JAHR 2015 ANGENOMMENEN DISSERTATIONEN	24
3.1 Forschungsmethoden der Promovierenden	24
3.2 In den Dissertationen verwendete Quellen	26
3.3 Exkurs: Nachweis digital vorliegender Quellen	28
3.4 Formen von Forschungsdaten	32
3.4.1 Spuren von Forschungsdaten im Textteil	33
3.4.2 Manifestationen von Forschungsdaten im Anhang	34
3.4.3 Digital publizierte Forschungsdaten – anderthalb Beispiele	37
3.5 Hinweise auf unveröffentlichte, selbst generierte Forschungsdaten	39
3.5.1 Text mit Kodierung aus qualitativer Inhaltsanalyse	40
3.5.2 Quantitative Textanalyse	41
3.5.3 Videos, die Testpersonen zeigen	42
3.5.4 Ethnografisches Material	43
3.5.5 Messdaten	43
3.6 Rechtliche Hürden – vorgebliche und tatsächliche	44
4 CHANCEN UND PERSPEKTIVEN	48
4.1 Chancen der Veröffentlichung musikwissenschaftlicher Forschungsdaten	48
4.2 Methoden, Quellen, Forschungsdaten – ein Zwischenfazit	50
4.3 Handlungsoptionen für Fachcommunities und Infrastruktureinrichtungen	54
5 LITERATUR	58
6 ANHANG: AUSWERTUNG DER DISSERTATIONEN	64

1 FORSCHUNGSDATEN IN DER MUSIKWISSENSCHAFT – FORSCHUNGSDATEN IN DEN GEISTESWISSENSCHAFTEN

1.1 Wissenschaftspolitischer Hintergrund und die Position der Gesellschaft für Musikforschung

Im Bibliotheks- und Informationssektor und im Wissenschaftsmanagement erlebt das Schlagwort »Forschungsdaten« zur Zeit eine Phase der Hochkonjunktur. Die Anzahl der Präsentationen auf dem Bibliothekartag, in denen das Thema eine Rolle spielt, hat sich 2018 im Vergleich zu 2017 fast verdoppelt.¹ Die Deutsche Initiative für Netzwerkinformation widmete Forschungsdaten 2017 ihre Jahrestagung.² Die Zeitschrift *Forschung & Lehre* nennt den Umgang mit Forschungsdaten ein »Zukunftsthema«³ und auf der Jahrestagung der Forschungs- und Technologiereferenten deutscher Hochschulen gab es 2018 einen entsprechenden Workshop.⁴ Hier handelt es sich um mehr als einen kurzfristigen Trend. Die Dienstleistungen und Infrastrukturen, die Projekte und Positionspapiere, die in den vergangenen Jahren in Deutschland, Europa und der Welt rund um Forschungsdaten entstanden sind, spiegeln tiefgreifende Veränderungen im Wissenschaftssystem wieder: Mehr und mehr werden Daten als wertvoller Rohstoff begriffen. Guter Umgang mit Daten wird zur Währung für die wissenschaftlichen Reputation einzelner Forschender oder ganzer Forschungseinrichtungen.

Diese Veränderungen wurden von den deutschen Organisationen der Wissenschaft mit angestoßen und strukturell wie finanziell unterfüttert. Schon 2009 veröffentlichte die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) *Empfehlungen zur gesicherten Aufbewahrung und Bereitstellung digitaler Forschungsprimärdaten* und 2015 folgten die *Leitlinien zum Umgang mit Forschungsdaten*.⁵ Die Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen positionierte sich 2010 mit *Grund-*

¹Die Suche nach dem Begriff »Forschungsdaten« bringt in den Online-Veranstaltungsplanern 8 Veranstaltungen für den Bibliothekartag 2017 (<http://www.professionalabstracts.com/dbt2017/iplanner>) und 15 Veranstaltungen beim Bibliothekartag 2018 (<https://www.professionalabstracts.com/dbt2018/iplanner>). Beide zuletzt geprüft am 22.3.2018.

²Titel der Tagung: »Forschungsdaten – von der Produktion bis zur Langzeitarchivierung«, <<https://dini.de/veranstaltungen/jahrestagungen/2017>>, zuletzt geprüft am 22.03.2018.

³Stephan Rixen, »Zukunftsthema. Zum Umgang mit Forschungsdaten«, in: *Forschung & Lehre* (2018), H. 2, S. 108–109, <<http://www.wissenschaftsmanagement-online.de/beitrag/zukunftsthema-zum-umgang-mit-forschungsdaten-8761>>.

⁴Volker Soßna/Johannes Wespel, *Beratungsstrategien zum Forschungsdatenmanagement. Präsentation zum Workshop VI im Rahmen der Jahrestagung der Forschungs- und Technologiereferent*Innen in Potsdam, 1./2. März 2018*, 2018, <<https://doi.org/10.5281/zenodo.1194370>>.

⁵Deutsche Forschungsgemeinschaft, *Empfehlungen zur gesicherten Aufbewahrung und Bereitstellung digitaler Forschungsprimärdaten*, 2009, <http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/ua_inf_empfehlungen_200901.pdf>, zuletzt geprüft am 22.3.2018. – Deutsche Forschungsgemeinschaft, *Leitlinien zum Umgang mit Forschungsdaten*, 2015, <http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/antragstellung/forschungsdaten/richtlinien_

sätzen zum Umgang mit Forschungsdaten und die Allianzinitiative »Digitale Information« hat 2015 und 2018 Positionspapiere und eine Handreichung veröffentlicht.⁶ Nicht zuletzt berief 2014 die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz einen Rat für Informationsinfrastrukturen (RfII) ein. Dieser publizierte 2016 die viel beachteten *Empfehlungen zu Strukturen, Prozessen und Finanzierung des Forschungsdatenmanagements in Deutschland* und schlug darin erstmals die Schaffung einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) vor.⁷ Die Entstehung und Ausgestaltung der NFDI regte der Rat seither mit weiteren Diskussionspapieren an.⁸

All diese Papiere legen starken Wert auf die Rolle der Fachcommunities. Prozesse und Infrastrukturen sollen nicht über die Köpfe der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hinweg gestaltet werden: »Es ist ein fachspezifisches Organisationskonzept festzulegen.«⁹ – »Formen und Bedingungen des Zugangs zu Forschungsdaten müssen gesondert für die jeweiligen Fachdisziplinen [...] entwickelt werden.«¹⁰ – »Der Prozess wird getrieben durch die Nachfrageseite.«¹¹ Besonders deutlich wird in dieser Hinsicht die Deutsche Forschungsgemeinschaft in ihren Leitlinien von 2015:

Folgenden Appell richtet die Deutsche Forschungsgemeinschaft an die wissenschaftlichen Fachgemeinschaften: [...] Der Umgang mit Forschungsdaten ist in hohem Maße von den Arbeitsweisen wissenschaftlicher Disziplinen geprägt. Daher fordert die Deutsche Forschungsgemeinschaft Fächer, Fachgesellschaften und Communities dazu auf, ihren Umgang mit Forschungsdaten zu reflektieren und angemessene Regularien zur disziplinspezifischen Nutzung und ggf. offenen Bereitstellung von Forschungsdaten zu entwickeln.¹²

Dieser Appell bedeutet eine besondere Herausforderung für geisteswissenschaftliche Fächer. Es geht darum, für jede Disziplin zu diskutieren: Was sind unsere Forschungsdaten? Was be-

forschungsdaten.pdf>, zuletzt geprüft am 15.2.2018.

⁶Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen, *Grundsätze zum Umgang mit Forschungsdaten*, 2010, <<https://doi.org/10.2312/allianzoa.019>>, zuletzt geprüft am 22.3.2018. – Schwerpunktinitiative »Digitale Information« der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen, *Positionspapier »Research data at your fingertips« der Arbeitsgruppe Forschungsdaten*, 2015, <<https://doi.org/10.2312/allianzfd.001>>. – Dies., »Research Data Vision 2025« – ein Schritt näher. Ein Diskussionspapier der Arbeitsgruppe Forschungsdaten, 2018, <<https://doi.org/10.2312/allianzoa.024>>. – Dies., *Forschungsdatenmanagement. Eine Handreichung der Arbeitsgruppe Forschungsdaten*, 2018, <<https://doi.org/10.2312/allianzoa.029>>.

⁷Rat für Informationsinfrastrukturen, *Leistung aus Vielfalt. Empfehlungen zu Strukturen, Prozessen und Finanzierung des Forschungsdatenmanagements in Deutschland*, Göttingen, 2016, <<http://www.rfii.de/?wpdmdl=1998>>, zuletzt geprüft am 22.3.2018.

⁸Rat für Informationsinfrastrukturen, *Schritt für Schritt – oder: Was bringt wer mit? Ein Diskussionsimpuls zu Zielstellung und Voraussetzungen für den Einstieg in die Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI)*, 2017, <<http://www.rfii.de/?wpdmdl=2269>>. – Ders., *Zusammenarbeit als Chance. Zweiter Diskussionsimpuls zur Ausgestaltung einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) für die Wissenschaft in Deutschland*, 2018, <<http://www.rfii.de/?wpdmdl=2529>>, beide zuletzt geprüft am 22.3.2018.

⁹Deutsche Forschungsgemeinschaft 2009, S. 3.

¹⁰Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen 2010, S. [2].

¹¹Rat für Informationsinfrastrukturen 2017, S. 1.

¹²Deutsche Forschungsgemeinschaft 2015, S. 2.

deutet für unser Fach ein guter Umgang mit Daten? Für welche Arten von Daten ist eine Archivierung bzw. Veröffentlichung sinnvoll? Welche Infrastrukturen existieren bereits, welche werden künftig benötigt, damit wir in der NFDI unseren Ort finden und unsere Bedürfnisse erfüllt sehen?

Während in den Natur- und Lebenswissenschaften oder etwa den Sozialwissenschaften der Prozess der Selbstvergewisserung und Standardisierung generell schon weit vorge-schritten ist, ist die Situation in den Geisteswissenschaften äußerst divers. Auf der einen Seite nehmen manche Forschenden die Diskussion um Forschungsdaten kaum wahr oder sind gar der Meinung, sie würden gar keine Daten nutzen oder generieren. Auf der anderen Seite ver-sammeln sich Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Geisteswissenschaften unter dem Schlagwort »Digital Humanities«. Sie wenden im weitesten Sinne informationswissenschaftliche Methoden auf ihre Fachgegenstände an, arbeiten selbstverständlich mit digitalen Daten und setzen sich insofern auch aktiv mit der Materie des Forschungsdatenmanagements auseinander. Wenn die DFG in ihrem jüngsten Positionspapier zu Informationsinfrastrukturen betont, »dass die großen Unterschiede in den einzelnen Fachkulturen weiterhin eine Herausforderung sind«,¹³ dann darf man ergänzen: Auch innerhalb ein- und derselben Fachkultur finden sich mitunter beide Extreme. Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler ohne Sensibilität für Forschungsdaten arbeiten manchmal Tür an Tür mit Kolleginnen und Kollegen mit einem bestens organisierten Forschungsdatenmanagement.

In den Geisteswissenschaften fand der Appell der DFG von 2015 bisher keine große Resonanz. Die DFG verlinkt auf ihrer Internetseite die Forschungsdaten-Empfehlungen ver-schiedener Fachgesellschaften.¹⁴ Es sind mit Stand Mai 2018 nur zwei geisteswissenschaftliche Themengebiete abgedeckt, nämlich wissenschaftliche Editionen in der Literaturwissenschaft und der Umgang mit Sprachkorpora.

Eine der wenigen geisteswissenschaftlichen Fachgesellschaften, die sich darüber hinaus mittlerweile zu Forschungsdaten und zur NFDI positioniert haben, ist die Gesellschaft für Musikforschung (GfM).¹⁵ Ihr im Februar 2018 veröffentlichtes Memorandum¹⁶ enthält zwar

¹³Deutsche Forschungsgemeinschaft, *Förderung von Informationsinfrastrukturen für die Wissenschaft. Ein Positionspapier der Deutschen Forschungsgemeinschaft*, 2018, <www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/positionspapier_informationsinfrastrukturen.pdf>, zuletzt geprüft am 29.3.2018, S. 39.

¹⁴<http://www.dfg.de/foerderung/antrag_gutachter_gremien/antragstellende/nachnutzung_forschungsdaten/index.html>, zuletzt geprüft am 29.3.2018.

¹⁵Früher als die GfM hat sich bereits die Geschichtswissenschaft positioniert: Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands, *Positionspapier des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHD) zur Schaffung nationaler Forschungsdateninfrastrukturen (NFDI)*, [2017], <https://www.historikerverband.de/fileadmin/_vhd/Stellungnahmen/Positionspapier-NFDI_VHD_final.pdf>, zuletzt geprüft am 29.3.2018. Außerdem betreibt der Fachinformationsdienst Sozial- und Kulturanthropologie ein Teilprojekt zu Forschungsdaten in den ethnologischen Fächern: <<http://www.evifa.de/cms/ueber-evifa/forschungsdatenmanagement>>, zuletzt geprüft am 12.4.2018.

¹⁶Gesellschaft für Musikforschung, *Memorandum der Gesellschaft für Musikforschung zur Schaffung nationaler Forschungsdateninfrastrukturen (NFDI) – Langfassung*, 2018, <<https://www.musikforschung.de/index.php/memoranda/>>

noch keine konkreten fachspezifischen Regeln zum Forschungsdatenmanagement – und ist deshalb in der Sammlung der DFG nicht enthalten –, aber es formuliert die besonderen Bedarfe aus Sicht der Musikforschenden. Die Hauptpunkte des Memorandums seien kurz zusammengefasst:

1. Kunst- und kulturwissenschaftliche Forschungsdaten repräsentieren oft künstlerische und kulturelle Objekte – so sind solche Forschungsdaten selbst als Kulturgut zu verstehen, das langfristig bewahrt und gesichert sein sollte.
2. Im Vergleich zu Text- und Bildwissenschaften arbeitet die Musikwissenschaft mit anderen, charakteristischen Datenformen, die eigene fachspezifische Lösungsansätze in Bezug auf Infrastrukturen erfordern.
3. Die Zugänglichmachung musikwissenschaftlicher Forschungsdaten bedeutet gleichzeitig die Schaffung eines Zugangs zu Kunst und Kultur, der im Rahmen der NFDI gemeinsam mit Gedächtnisorganisationen zu leisten ist.
4. Die GfM bekennt sich prinzipiell zu Open Access und Open Science, befürchtet aber, dass Forschungsvorhaben pauschal danach bewertet werden könnten, ob alle Forschungsdaten frei zugänglich sind. Ein solches Szenario lehnt die GfM mit Verweis auf die komplexe Rechtslage bei ihren fachspezifischen Forschungsdaten und auf die finanziellen Interessen der Rechteinhaber musikalischer Werke ab.

1.2 Definition und Systematisierung von Forschungsdaten

Die Frage, was musikwissenschaftliche Forschungsdaten sind, beantwortet das Memorandum der GfM nicht direkt. Im Text genannt werden »notierte bzw. kodierte Musik [...], Bild-, Audio- oder Video-Daten (bzw. Formen von »mixed media«) und [...] musikethnographische, -pädagogische, -psychologische oder -soziologische Forschungsdatenbestände«.¹⁷

Es soll hier nicht versucht werden, die verschiedenen im Umlauf befindlichen Definitionen von Forschungsdaten zu bewerten¹⁸ oder nach einer spezifischen Definition für die Geisteswissenschaften zu suchen.¹⁹ Die Arbeitsdefinition von Maxi Kindling und Peter Schirmbacher aus dem Jahr 2013 ist nach wie vor nützlich und soll auch für diese Arbeit gel-

schaffung-nationaler-forschungsdateninfrastrukturen-nfdi/langfassung>, zuletzt geprüft am 15.2.2018. Der unpassende Plural provoziert allerdings die Frage, inwieweit die einschlägigen Publikationen des RfII hier rezipiert wurden: Der RfII spricht in seinen Publikationen immer nur von *e i n e r* Nationalen Forschungsdateninfrastruktur.

¹⁷Ebd.

¹⁸Vgl. die Zusammenstellung von Definitionen unter <<http://www.forschungsdaten.org/index.php/Forschungsdaten>>, zuletzt geprüft am 29.3.2018.

¹⁹Einen Versuch hierzu unternimmt Peter Andorfer, *Forschungsdaten in den (digitalen) Geisteswissenschaften. Versuch einer Konkretisierung* (DARIAH-DE Working Papers 14) 2015, <[nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2015-7-2](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2015-7-2)>.

ten: »Unter digitalen Forschungsdaten verstehen wir [...] alle digital vorliegenden Daten, die während des Forschungsprozesses entstehen oder ihr Ergebnis sind.«²⁰

In einem Punkt erscheint es allerdings sinnvoll, die vorliegende Definition zu erweitern: Nicht nur während des Forschungsprozesses und an dessen Ende können Forschungsdaten stehen, digitale Informationsobjekte können auch den Ausgangspunkt bilden. Unabhängig davon, ob sie für wissenschaftliche Zwecke erschaffen wurden (wie digitale wissenschaftliche Editionen oder Datenbanken) oder ob sie als künstlerische oder kulturelle Artefakte digital vorliegen (wie Musikdateien): Auch genuin digital vorliegende bzw. digitalisierte Quellen und Forschungsgegenstände sollen hier unter dem Begriff Forschungsdaten subsumiert werden.

Die Definition von Kindling und Schirnbacher klammert analog vorliegende Forschungsdaten bewusst aus. Es ist generell unbestritten, dass Forschungsdaten in analoger Form vorliegen können, man denke an Boden- oder Gewebeproben, an gezeichnete oder gedruckte Kartenwerke, Schallplatten und ähnliche Objekte. Aufgrund der großen Unterschiede zwischen digitalen und analogen Forschungsdaten in Hinblick auf Erschließung, Aufbewahrung und Zugänglichkeit sowie der dafür nötigen Infrastruktur beschränkt sich diese Arbeit auf digitale Forschungsdaten.

Über die Frage hinaus, an welchem Punkt des Forschungsprozesses Forschungsdaten entstehen, gibt es viele Ansätze zu ihrer weiteren Systematisierung. Nicht alle sind relevant für geisteswissenschaftliche Fächer. Aus der Hochenergiephysik und anderen Fächern, die mit großen Mengen von Messdaten arbeiten, ist etwa die Unterscheidung in Rohdaten, prozessierte Daten, Simulationen und vereinfachte Datenformate zur Veröffentlichung und zu Übungszwecken geläufig.²¹ Oft findet sich die Darstellung einer Datenpyramide, an deren Basis die Rohdaten stehen und deren Spitze entweder von stark vereinfachten publizierten Daten oder von einer auf Daten basierenden Textpublikation gebildet wird. Weil die Unterscheidung in Roh- bzw. Primärdaten und Sekundärdaten auf geisteswissenschaftliche Forschungsdaten kaum anwendbar ist, legte Peter Andorfer 2015 einen Vorschlag für eine Datenpyramide geisteswissenschaftlicher Forschung vor (Abbildung 1):²²

²⁰Maxi Kindling/Peter Schirnbacher, »Die digitale Forschungswelt« als Gegenstand der Forschung«, in: *Information – Wissenschaft & Praxis* 64 (2013), H. 2–3, S. 127–136, <<https://doi.org/10.1515/iwp-2013-0017>>, hier S. 130.

²¹Patricia Herterich/Sünje Dallmeier-Tiessen, »Data Citation Services in the High-Energy Physics Community«, in: *D-Lib Magazine* 22 (2016), H. 1/2, <<https://doi.org/10.1045/january2016-herterich>>.

²²Andorfer 2015, S. 14. Abbildung lizenziert unter CC-BY 4.0 <<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>>, unverändert übernommen.

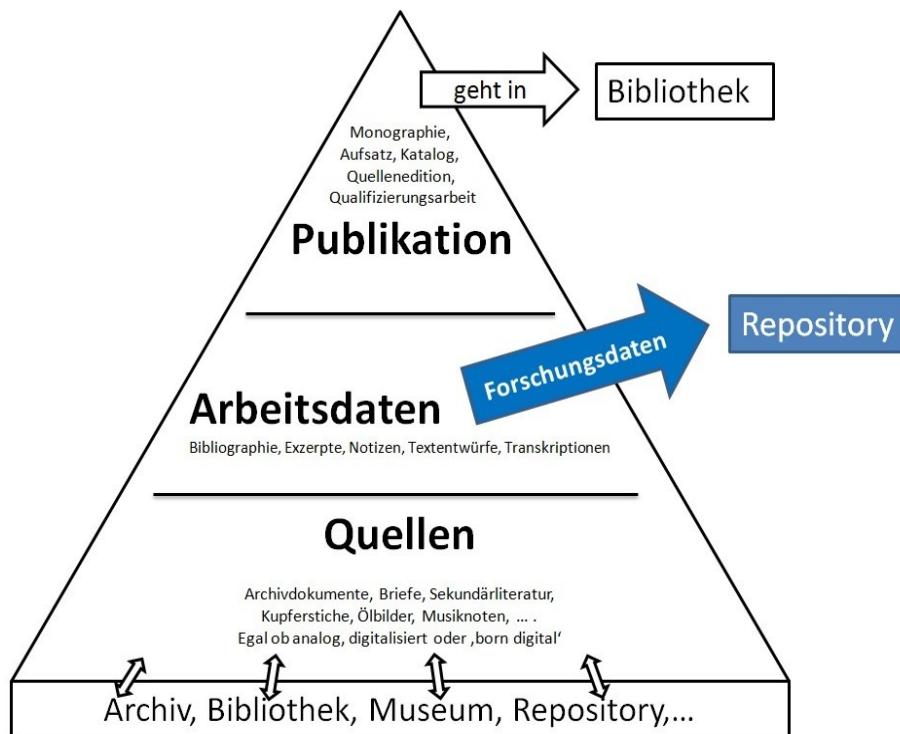


Abbildung 1: Datenpyramide geisteswissenschaftlicher Forschungsdaten III im institutionellen Kontext (Peter Andorfer)

Die Basis dieser Pyramide wird von Quellen gebildet. Im geisteswissenschaftlichen Forschungsprozess entstehen sogenannte Arbeitsdaten – Andorfer nennt unter anderem Bibliografien, Exzerpte und Transkriptionen als Beispiele –, die wiederum die Grundlage für eine wissenschaftliche Textpublikation bilden. Andorfer versteht unter Forschungsdaten hier nur den Teil der Arbeitsdaten, der »für eine längerfristige und öffentliche Archivierung ausgewählt und aufbereitet wurde«²³. Auch wenn diese Definition mit anderen üblichen Forschungsdaten-Definitionen kaum kompatibel ist, zeigt sie im Zusammenhang mit der Datenpyramide doch wichtige Spezifika geisteswissenschaftlicher Forschung und der dabei entstehenden bzw. genutzten Daten:

1. Im Forschungsprozess sind Gedächtnisorganisationen wie Archive, Bibliotheken und Museen wichtige Partner.
2. Quellen bzw. Quelldaten treten in verschiedensten Medienformen auf. Sie können analog und digital sein und sind auch in digitaler Form äußerst vielfältig.
3. Textpublikationen zählen nach wie vor als zentrale Forschungsleistungen. Auf dem Weg dahin erzeugen Forschende Daten auf sehr individuelle Weise.
4. Nicht für alle dieser Daten ist eine Langzeitarchivierung und eventuelle Veröffentlichung aus fachlicher Sicht gleichermaßen sinnvoll oder notwendig. Wenn es dazu kommt, müssen die Daten aufbereitet werden.

²³Ebd.

Um einen Überblick darüber zu bekommen, welche Arten von Forschungsdaten es in der Praxis gibt, haben in den letzten Jahren mehrere Einrichtungen und Forschungsprojekte in Deutschland Befragungen durchgeführt. Die meisten dieser in der Regel als Online-Umfragen konzipierten Erhebungen richten sich an alle Forschenden einer Einrichtung,²⁴ eines Bundeslandes²⁵ oder deutschlandweit.²⁶ Diese Umfragen enthalten typischerweise eine Frage nach der Art der Forschungsdaten, die von den Forschenden generiert werden. So wird eine Matrix vorgegeben, die bestimmte Kategorien eröffnet, wie hier im Beispiel der Umfrage der Universität Münster:²⁷

- Experimentelle Daten
- Quantitative Messdaten
- Statistiken
- Qualitative Daten aus Beobachtungen
- Quantitative Analysedaten aus Beobachtungen
- Umfrageantworten (quantitativ)
- Umfrageantworten (qualitativ)
- Modelle
- Zeitreihendaten
- Gendaten
- Algorithmen
- Aggregatdaten
- Geodaten
- Sonstige

Dass sich mit geisteswissenschaftlichen Methoden generierte Forschungsdaten hier kaum wiederfinden, ist offensichtlich. Einen anderen Ansatz wählte eine Umfrage, die das Projekt eDissPlus an der Humboldt-Universität zu Berlin im Jahr 2015 durchführte. Es wurden ausschließlich Promovierende befragt. Auch hier wurde nach der Art der Forschungsdaten gefragt, es wurden aber keine Antwortmöglichkeiten vorgegeben, sondern es handelte sich um eine Freitexteingabe. Betrachtet man einmal nur die sechs Antworten der Promovierenden aus der DFG-Fächerkategorie ›Kunst-, Musik-, Theater- und Medienwissenschaften‹, so ergibt sich ein vollkommen anderes Bild:²⁸

Digitalisierte Kunstwerke/Bildquellen

Idigitale Bilder

²⁴Die Seite <http://www.forschungsdaten.org/index.php/Umfragen_zum_Umgang_mit_Forschungsdaten_an_wissenschaftlichen_Institutionen>, zuletzt geprüft am 29.3.2018, zeigt viele Beispiele.

²⁵Frank Tristram, *Forschungsdatenmanagement an den Universitäten des Landes Baden-Württemberg – Bestandsaufnahme und Empfehlungen. Präsentation des Projektes ›bwFDM-Communities‹*, 2015, <[https://bwfdm.scc.kit.edu/downloads/2015-07-17-bwFDM-Communities_Vorstellung_\(Ergebnisse\).pdf](https://bwfdm.scc.kit.edu/downloads/2015-07-17-bwFDM-Communities_Vorstellung_(Ergebnisse).pdf)>, zuletzt geprüft am 29.3.2018.

²⁶Vgl. das Projekt UNEKE, <<http://uneke.de>>, zuletzt geprüft am 29.3.2018.

²⁷Sebastian Herwig u. a., *Forschungsdatenmanagement an der WWU. Ergebnisse einer Umfrage zu Status Quo & Entwicklungsperspektiven*, 2014, <http://www.forschungsdaten.org/images/3/36/Herwig_FDM_Umfrage_DINI_nestor_201401002_web.pdf>, zuletzt geprüft am 29.3.2018, S. 10.

²⁸Zitate direkt aus den in der Umfrage gegebenen Antworten, Tippfehler im Original. Stephanie van de Sandt stellte freundlicherweise die Umfragedaten zur Verfügung.

Bilder, Filme, Audiodateien, Texte in digitaler Form, Bilddatenbanken-Benutzung;

zahlreiche Bildquellen

eBooks, photos

Quellen aus Datenbanken / dem Internet, Datensätze für Citavi

Diese Beispiele zeigen, was die GfM in ihrem Memorandum skizziert: Als Quellen haben (digitalisierte) Kulturgüter einen hohen Stellenwert. Die Medienformate sind vielfältig und fachspezifische Datenbanken spielen ebenfalls eine große Rolle.

1.3 Dissertationen als Spiegel der Fachkultur

Aus dem bisher Dargelegten wird deutlich: Die besonderen Charakteristika von Forschungsdaten in den Geisteswissenschaften wurden und werden an verschiedenen Stellen adressiert. In der Musikwissenschaft steht eine vertiefte Auseinandersetzung mit den eigenen fachspezifischen Forschungsdaten und den daraus erwachsenden Anforderungen noch aus. Zwar hat die Gesellschaft für Musikforschung zur Entwicklung einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur Position bezogen. Aber fachspezifische Richtlinien oder Praxisbeispiele zum Forschungsdatenmanagement gibt es noch nicht. Ebenso wenig ist ein fachspezifisches Repository für musikwissenschaftliche Forschungsdaten vorhanden.

Die vorliegende Studie soll eine Anregung für die anstehende fachinterne Diskussion geben. Sie widmet sich zunächst empirisch der Frage, welche Arten von Forschungsdaten in der Musikwissenschaft und Musikpädagogik genutzt und erzeugt werden, in welcher Form diese Daten vorliegen und welche Veröffentlichungsstrategien die Forschenden anwenden. Darauf aufbauend werden Handlungsfelder für musikwissenschaftliches Forschungsdatenmanagement identifiziert.

Gegenstand der Studie sind die im Jahr 2015 an Universitäten und Musik- bzw. Kunsthochschulen in Deutschland angenommenen Dissertationen in den Fächern Musikwissenschaft und Musikpädagogik. Diese 51 Doktorarbeiten können natürlich nicht die gesamte (deutsche) Musikwissenschaft repräsentieren. Das Sample ergibt sich mehr oder weniger zufällig dadurch, welche Doktorandinnen und Doktoranden 2015 mit ihrer Arbeit fertig geworden sind. Die Methode hat allerdings gegenüber anderen denkbaren Ansätzen wie Umfragen oder Experteninterviews den großen Vorteil, dass die Stichprobe in Bezug auf Forschungsdaten in keiner Weise prädeterminiert ist. Es spielt in der Untersuchung keine Rolle, ob die Forschenden sich für Forschungsdaten interessieren oder ob sie bereit sind, an einer Umfrage teilzunehmen. Es ist auch unerheblich, ob die publizierten Dissertationen digital oder analog vorliegen oder ob sie mit Datenpublikationen einhergehen oder nicht. Forscherinnen und Forscher, die sich in der Nähe der Digital Humanities verorten, werden genauso erfasst wie konservative Digitalisierungsskeptikerinnen und -skeptiker.

Der Ansatz basiert auf folgender These: Eine gewisse Menge an Dissertationen bildet hinsichtlich Quellen, Methoden und Umgang mit Daten die Bandbreite eines Faches annähernd ab. Zwar werden sich die Ergebnisse nicht quantitativ auf das Fach als solches skalieren lassen (etwa in dem Sinne: ein Prozentsatz x der musikwissenschaftlichen Forschungsdaten sind Audiodaten). Sie werden auch nicht repräsentativ für alle Arbeits- und Organisationsformen in der Forschung eines Faches sein (universitäre vs. außeruniversitäre Forschung, Etatforschung vs. Drittmittelprojekte, Forschergruppen vs. Einzelforschung, Professorinnen/Professoren vs. Mittelbau). Dissertationen repräsentieren die Forschung einzelner Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am Anfang ihrer Karriere. Dennoch ist die Generalisierung in gewissem Maße zulässig: Ihr Handwerkszeug lernen die Promovierenden schließlich bei Fachvertreterinnen und -vertretern, deren Karriere schon weiter fortgeschritten ist; sie bringen oft eigene (Drittmittel-)Projekterfahrung ein. Eine Doktorarbeit wird aus vielen Richtungen von der vorherrschenden Fachkultur beeinflusst, unter anderem in Kolloquien und anderen Beratungsforen sowie in Form von Gutachten. Unter dieser Prämisse also, dass Dissertationen eines Faches viel über das Fach als Ganzes aussagen, geht die vorliegende Studie zwei Forschungsfragen nach:

1. Wie gehen Promovierende in den Fächern Musikwissenschaft und Musikpädagogik, deren Dissertationen im Jahr 2015 in Deutschland angenommen worden sind, in ihren Arbeiten mit Forschungsdaten um? Um diese komplexe Frage beantworten zu können, wird sie in drei Teilfragen zerlegt:
 - a) Welche Methoden nutzen die Promovierenden?
 - b) Mit welchen Quellen arbeiten sie?
 - c) In welchen Formen treten Forschungsdaten in den Dissertationen auf?
2. Welche Handlungsoptionen ergeben sich hieraus für die musikwissenschaftlichen und musikpädagogischen Fachcommunities sowie für Infrastruktureinrichtungen?

Unter Forschungsdaten werden, wie gesagt, nicht nur selbst erzeugte digitale Daten verstanden, sondern auch digital vorliegende Quellen. Exkurse widmen sich den unterschiedlichen Publikationsformen der Dissertationen und der Zitation von digital vorliegenden Quellen in den Dissertationen. Auch hinter diesen Exkursen steht die These, dass das Publikationsverhalten oder die Zitationsweisen der Promovierenden etwas über die Fachkultur insgesamt verraten.

2 METHODE

2.1 Erstellung des Samples – die Dissertationenliste der GfM

Die Gesellschaft für Musikforschung betreibt eine Dissertationsmeldestelle, die am Institut für Musikwissenschaft und Musikpädagogik an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster angesiedelt ist. Die Stelle »erfasst und koordiniert die in Österreich, der Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland durchgeführten musikwissenschaftlichen Dissertationsvorhaben«,²⁹ seit 1998 auch diejenigen im Fach Musikpädagogik. Hier können Doktorandinnen und Doktoranden ihre Forschungsthemen melden, sobald sie ein Thema und eine Betreuungsperson gefunden haben. Die Dissertationsvorhaben werden in einer Online-Datenbank veröffentlicht.³⁰

In der Fachzeitschrift *Die Musikforschung* erscheint darüber hinaus jährlich eine Übersicht der im vergangenen Jahr in den drei Staaten angenommenen musikwissenschaftlichen und musikpädagogischen Dissertationen.³¹ Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Dissertationsmeldestelle stellen diese Listen in einem aufwendigen Verfahren zusammen. Sie schreiben jährlich sämtliche promotionsberechtigten Hochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz per Brief an und bitten sie um Meldung der bei ihnen angenommenen Dissertationen. Bei Einrichtungen, die nicht antworten, wird per Mail und schließlich per Telefon nachgefragt.³² Auf diese Weise wird größtmögliche Vollständigkeit erreicht. Die Listen enthalten auch Dissertationen, die von den Promovierenden nicht für die Online-Datenbank der Promotionsvorhaben angezeigt wurden. Die veröffentlichten Listen sind nach Hochschulorten bzw. nach Hochschulen geordnet und enthalten die Namen der Promovierenden und die Titel der eingereichten Arbeiten. Die Titel können von den später publizierten Fassungen der Arbeiten abweichen.

Die von Peter Bergmüller zusammengestellte Liste »Die im Jahre 2015 angenommenen musikwissenschaftlichen und musikpädagogischen Dissertationen« ist eine Arbeitsgrundlage für diese Studie und bestimmt die Stichprobe der ausgewerteten Dissertationen. In diesem Zusammenhang ist wichtig zu verstehen, was »angenommen« bei einer Dissertation bedeutet. Mit der Annahme ist ein wichtiger Abschnitt im Promotionsverfahren abgeschlossen, aber noch ist die Arbeit nicht publiziert. Den genauen Ablauf des Verfahrens regeln die Pro-

²⁹<<http://www.dissertationsmeldestelle.de/willkommen>>, zuletzt geprüft am 12.4.2018.

³⁰<<http://www.dissertationsmeldestelle.de/dissertationsuche>>, zuletzt geprüft am 12.4.2018.

³¹Die für diese Studie und den Pretest relevanten Listen sind: Peter Bergmüller, »Die im Jahre 2015 angenommenen musikwissenschaftlichen und musikpädagogischen Dissertationen«, in: *Die Musikforschung* 69 (2016), S. 198–201. – Melissa Hauschild, »Die im Jahre 2016 angenommenen musikwissenschaftlichen und musikpädagogischen Dissertationen«, in: *Die Musikforschung* 70 (2017), S. 208–212.

³²Freundliche Auskunft von Ralf Martin Jäger, 12.4.2018.

motionsordnungen der Hochschulen bzw. ihrer Fakultäten, aber in den Grundzügen durchlaufen Promovierende überall ähnliche Schritte:

1. Die Promotionsphase beginnt mit der Findung von Thema und Betreuungsperson und dem Eintrag in die Doktorandenliste der Hochschule bzw. Fakultät. An dieser Stelle melden Promovierende in den Fächern Musikwissenschaft und Musikpädagogik ihr Vorhaben freiwillig bei der Dissertationsmeldestelle.
2. Das eigentliche Promotionsverfahren wird eröffnet, indem die fertige Doktorarbeit eingereicht wird.
3. Nachdem die Arbeit von mindestens zwei Gutachterinnen bzw. Gutachtern positiv beurteilt und benotet worden ist, wird sie durch die zuständige Prüfungskommission angenommen. Zu diesem Zeitpunkt erfolgt bei musikwissenschaftlichen und musikpädagogischen Arbeiten die Aufnahme in die von der Dissertationsmeldestelle veröffentlichte Liste der angenommenen Dissertationen. Die Annahme ist die Voraussetzung für die weiteren Schritte im Promotionsverfahren.
4. Mündliche Prüfungen finden in Form eines Rigorosums statt und/oder einer öffentlichen Verteidigung der Arbeit. Mit bestehen dieser Prüfung(en) endet das Promotionsverfahren. Manche Promotionsordnungen erlauben den Promovierenden an diesem Punkt bereits die Bezeichnung ›Dr. des.‹ zu führen.
5. Die Doktorarbeit muss schließlich publiziert werden, ggf. unter Berücksichtigung von Änderungsvorschlägen durch die Gutachterinnen oder Gutachter. Das Publizieren kann durch Abgabe einer bestimmten Anzahl selbst ausgedruckter Pflichtexemplare in der zuständigen wissenschaftlichen Bibliothek erledigt werden, durch Abgabe von Belegexemplaren von gedruckten Verlagsveröffentlichungen oder durch Hochladen der elektronischen Fassung auf einem Hochschulschriftenserver.
6. Erst nach der Publikation erfolgt die Aushändigung der Promotionsurkunde. Jetzt darf der Dokortitel getragen werden (bzw. darf der Zusatz ›des.‹ wegfallen, wenn die Promotionsordnung vor der Publikation den ›Dr. des.‹ erlaubt).³³

2.2 Pretest – 2015 oder 2016?

Für die vorliegende Studie konnten nur Arbeiten berücksichtigt werden, die bis zum 1. April 2018 publiziert vorlagen, oder von denen die Autorinnen und Autoren nach persönlicher Kontaktaufnahme bereit waren, eine Vorabversion zur Verfügung zu stellen. Von der Annahme einer Dissertation bis zu ihrer Publikation können durchaus mehrere Jahre vergehen und von der Kooperationsbereitschaft einzelner Promovierender sollte die Aussagekraft der Studie nicht zu sehr abhängen. Daher wurde im Oktober 2017 ein Pretest durchgeführt, um zu ent-

³³Leider berücksichtigen nicht alle Promovierenden diese Regel der akademischen Redlichkeit. Auch unter den Personen auf der GfM-Dissertationenliste für das Jahr 2015 finden sich mehrere, die sich auf Webseiten und in Veröffentlichungen mit dem Dokortitel schmücken (ohne den Zusatz ›des.‹), obwohl ihre Arbeit noch nicht publiziert ist.

scheiden, welcher Jahrgang später genauer analysiert werden kann: 2015 oder 2016. Die in Österreich und der Schweiz angenommenen Arbeiten wurden aus Kapazitätsgründen aus der Analyse ausgenommen.

Der Jahrgang 2015 enthält 51 musikwissenschaftliche und musikpädagogische Dissertationen, die an deutschen Universitäten und Hochschulen angenommen wurden. Im Jahrgang 2016 sind es 65 Stück. Aus jedem Jahrgang wurden 20 Titel im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek recherchiert, um die Zugänglichkeit zu testen. Die Ergebnisse waren (Stand 26.10.2017):

Jahrgang	Publiziert	nicht publiziert, aber noch für 2017 angekündigt	nicht publiziert, angekündigt später als 2017 oder gar nicht angekündigt
2015 (n=20)	11	2	7
2016 (n=20)	7	4	9

In der Stichprobe war der Großteil der Dissertationen aus dem Jahr 2016 noch nicht erschienen. Auf die in den Verlagsmeldungen genannten Termine ist erfahrungsgemäß nicht immer Verlass, so dass im schlechtesten Fall nicht einmal die Hälfte der Dissertationen von 2016 im Arbeitszeitraum für diese Studie (erstes Quartal 2018) auswertbar gewesen wäre. Für 2015 waren zum Zeitpunkt der Stichprobe immerhin mehr als die Hälfte der angenommenen Arbeiten publiziert. Das legte es nahe, nicht das Referenzjahr 2016 zu wählen, sondern lieber 2015.

Für sämtliche 51 Dissertationen des Jahrgangs 2015 wurden nun die bibliografischen Daten ermittelt. Es stellte sich heraus, dass mit Stand 1. April 2018 nur zehn der 51 Dissertationen nicht publiziert waren. Nach persönlicher Kontaktaufnahme mit den Autorinnen und Autoren via E-Mail waren vier von ihnen bereit, ihr Typoskript oder Korrekturfahnen der Verlagspublikation zur Verfügung zu stellen.³⁴

2.3 Exkurs: Publikationsformen

Die Recherche nach den 51 Dissertationen und möglichen Bezugswegen brachte – quasi als Beifang – einen Eindruck von der fachtypischen Publikationskultur in Musikwissenschaft und Musikpädagogik. Wie sich die Dissertationen auf verschiedene Publikationsformen verteilen, ist in Abbildung 2 dargestellt.³⁵

³⁴Für ihre freundliche Unterstützung und das Vertrauen danke ich Helen Hahmann, Bernd Koska, Malte Markert und Brit Reipsch.

³⁵Die Zuordnung jeder einzelnen Dissertation zu einer oder mehreren Publikationsformen, auf deren Basis die Abbildung erstellt wurde, ist im Anhang wiedergegeben.

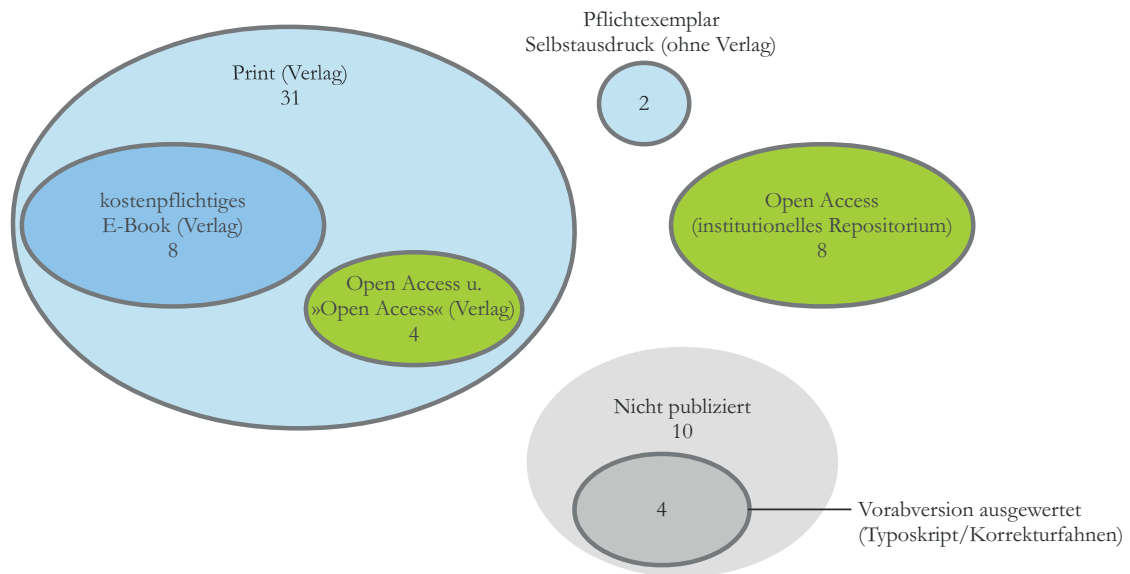


Abbildung 2: Verteilung der 51 Dissertationen auf verschiedene Publikationsformen. Umrandete Flächen stellen die 45 für diese Arbeit ausgewerteten Dissertationen dar. »Nicht publiziert« bezieht sich auf den Stichtag 1. April 2018.

Auf den ersten Blick wird deutlich, dass die gedruckte Monografie in einem (möglichst renommierten) Verlag am häufigsten gewählt wird. Drei Viertel der Dissertationen erschienen auf diese Art. In der Abbildung nicht sichtbar ist ein weiterer Reputationsfaktor: die Aufnahme in eine Reihe. Von den 31 Verlagspublikationen sind 19 in einer Reihe erschienen. Wie viel Renommee mit einer solchen klassischen Publikation einhergeht, lässt sich daran ermessen, dass für diese Druckwerke in der Regel ein vierstelliger Druckkostenzuschuss von den Promovierenden zu zahlen ist. Manche Promovierenden haben das Glück, dass die Drucklegung von Fonds oder Stiftungen mitfinanziert wird – man erkennt das am Fördervermerk auf der Impressumssseite. Bei anderen muss man davon ausgehen, dass sie den Druckkostenzuschuss aus eigener Tasche bezahlt haben.

Die kostenfreie elektronische Variante über ein institutionelles Repositorium bzw. einen Hochschulschriftenserver haben demgegenüber nur acht Promovierende gewählt. Hier ist die Sichtbarkeit hoch und die Zitierbarkeit durch stabile Identifikatoren gewährleistet. Dass die Publikation hier einfach, schnell und kostenfrei erfolgen kann, wiegt aber offenbar nicht die befürchteten Nachteile für eine wissenschaftliche Karriere auf: Es fehlt die Adellung der Arbeiten durch die Aufnahme in bekannte Verlage und ihre Reihen.

Nur sehr selten entscheiden sich die Promovierenden für die Abgabe selbst ausgedruckter Pflichtexemplare in der Bibliothek. Diese Form der Publikation bedeutet eine sehr schwere Zugänglichkeit. Die Chance, dass die Arbeit in Wissenschaftskreisen wahrgenommen wird, ist nahe null. Sie ist weder im Buchhandel erhältlich noch auf elektronischem Wege. Wer

eine solche Dissertation lesen möchte, muss sie per Fernleihe bei einer der besitzenden Bibliotheken bestellen oder in der Nationalbibliothek persönlich einsehen.

Zusätzlich zur Druckfassung sind zwölf der Verlagspublikationen elektronisch erschienen. Hier ist zu unterscheiden zwischen für die Leserinnen und Leser kostenpflichtigen E-Books und kostenfreien Open-Access-Versionen. Verlage wie Transcript (Bielefeld), Springer VS (Wiesbaden) oder Böhlau (Köln) bieten zusätzlich zur gedruckten Version eine identische für Leserinnen und Leser kostenpflichtige elektronische Fassung an. Für dieses Modell entschieden sich acht Promovierende. Eine kostenfrei lesbare Version parallel zur Printpublikation erschien in vier Fällen, die sich auf zwei Verlage beschränken: Schott Campus und Electronic Publishing Osnabrück. Schott Music ist mit seinem Ableger Schott Campus – soweit dem Autor bekannt – der einzige im deutschsprachigen Raum agierende Verlag für musikwissenschaftliche Literatur, der eine Open-Access-Strategie verfolgt. Auch wenn der Ansatz von Schott Campus zur Zeit einige Schwächen aufweist:³⁶ Schott bietet eine Lösung für Musikwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, die Open Access publizieren möchten und gleichzeitig auf eine gedruckte Verlagsversion Wert legen. Die Arbeiten sind über einen Uniform Resource Name (URN) persistent zitierbar und bei der Deutschen Nationalbibliothek archiviert, sie erscheinen mit einer CC-Lizenz und stehen als Pdf-Dateien zum Download bereit.

Aber nicht überall, wo Open Access drauf steht, ist auch Open Access drin. Zwei Dissertationen³⁷ erschienen bei Electronic Publishing Osnabrück (epOs), einem an der Forschungsstelle Musik- und Medientechnologie der Universität Osnabrück angesiedelten Verlag. Der Verlag bietet ein ungewöhnliches Trio der Publikationsformen an: Die Werke werden als gedruckte Bücher und als CD-ROMs verkauft. Die CD-ROMs sind etwas preisgünstiger als die Bücher, sie haben eine eigene ISBN. Man erfährt beim Bestellen jedoch nicht, welches Dateiformat einen auf der CD erwartet. Drittens erscheint jedes Buch auf der Homepage des Verlages als kostenlos lesbares E-Book. Die E-Books werden mit FlipViewer Xpress präsentiert, einer Leseplattform, die von der Firma E-Book Systems vertrieben wird und hauptsäch-

³⁶1. Der Verlag liefert keine maschinenlesbaren Metadaten aus, so dass die Publikationen nicht ohne Weiteres in Bibliothekskataloge integriert werden können oder von Datenbanken wie BASE oder Suchmaschinen wie Google Scholar gefunden werden können. 2. Die von Schott Campus bevorzugte Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 schränkt die Nutzbarkeit stark ein. Diese Lizenz verträgt sich nicht mit der *Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities* – siehe dazu unten die Anmerkungen zu epOs und Fußnote 40. 3. Auf den Homepages von Schott existieren Links, die von der Open-Access-Publikation zur käuflichen Printausgabe verweisen – aber nicht umgekehrt. Wer ein bestimmtes Werk sucht, wird immer zuerst im Verlagsshop oder bei anderen Buchhändlern landen. Um die Open-Access-Variante zu finden, muss man sich ins Repositorium <<http://schott-campus.com/open-acces>> durchklicken.

³⁷Vera Gehrs, *Persönlichkeit in Bewegung. Konzeption und Anwendung eines musik- und bewegungsbasierten diagnostischen Instruments für die Grundschule*, Diss. Univ. Osnabrück (Beiträge zur empirischen Musikforschung 2), Osnabrück: Electronic Publishing Osnabrück 2016 <<https://www.epos.uni-osnabrueck.de/books/g/gehv016/OnlineBook>>. – Martin Sehested Hansen, *Brilliant pedalling. The pedalling of the style brilliant and its influence upon the early works of Chopin*, Diss. Univ. Osnabrück, Osnabrück: Electronic Publishing Osnabrück 2016, <<https://www.epos.uni-osnabrueck.de/books/h/hanm016/OnlineBook>>.

lich von Wirtschaftsunternehmen benutzt wird, um Magazine, Kataloge und Unternehmenspublikationen zu veröffentlichen.³⁸ Es ist möglich, einzelne Seiten als Pdf-Dateien zu speichern. Das vom FlipViewer ebenfalls angebotene Herunterladen des ganzen Buches als Exe- oder Zip-Datei funktioniert für die beiden Dissertationen nicht.

Der Verlag wirbt auf seiner Homepage für dieses Prinzip: »Durch die für jeden interessierten Leser kostenlos zugängliche Online-Fassung ist eine weltweite Verbreitung der epOs-Publikationen garantiert (open access). Die großen Suchmaschinen finden die zu einem Suchwort passenden Publikationen.«³⁹ Hier liegt ein falsches oder zumindest sehr unscharfes Verständnis von Open Access vor. Open Access beinhaltet im Sinne der weithin akzeptierten *Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities* aus dem Jahr 2003 (Zitate aus der deutschen Fassung):⁴⁰

- »Die Urheber und die Rechteinhaber [...] gewähren allen Nutzern unwiderruflich das freie, weltweite Zugangsrecht zu diesen Veröffentlichungen und erlauben ihnen, diese Veröffentlichungen [...] zu kopieren, zu nutzen, zu verbreiten, zu übertragen und öffentlich wiederzugeben sowie Bearbeitungen davon zu erstellen und zu verbreiten, sofern die Urheberschaft korrekt angegeben wird.«
- »Eine vollständige Fassung der Veröffentlichung sowie aller ergänzenden Materialien, einschließlich einer Kopie der oben erläuterten Rechte wird in einem geeigneten elektronischen Standardformat in mindestens einem Online-Archiv hinterlegt (und damit veröffentlicht), das geeignete technische Standards [...] verwendet und das [...] in dem Bestreben betrieben und gepflegt wird, den offenen Zugang, die uneingeschränkte Verbreitung, die Interoperabilität und die langfristige Archivierung zu ermöglichen.«

Nichts davon setzen die Online-Veröffentlichungen bei epOs um. Für die Rechtengewährung bei Open-Access-Publikationen haben sich mittlerweile Creative-Commons-Lizenzen durchgesetzt. Der Verlag veröffentlicht für seine E-Books jedoch keine Lizenz, sondern belässt auch in den elektronischen Fassungen der Bücher den (eigentlich unnötigen) Standardsatz: »Alle Rechte vorbehalten« bzw. »All rights reserved«. Damit sind alle Nutzungen verboten, die über das einfache Lesen sowie die durch die Schrankenbestimmungen des deutschen Urheberrechts ohnehin erlaubten Handlungen hinausgehen. Das nur mit dem proprietären FlipViewer und Adobe Flash sowie einem Internetbrowser zu betrachtende E-Book ist alles andere als ein Standardformat (die Dateien werden als Flash [SWF] und in HTML 5 gespeichert). Die elektronische Publikation wird von der Deutschen Nationalbibliothek nicht nachgewiesen, also auch nicht archiviert, und steht auch sonst in keinem Repositorium im Sinne der Berliner Erklärung zur Verfügung. Ob und wie lange die epOs-E-Books verfügbar sind, hängt momentan

³⁸<<http://www.flipviewer.com/de/referenzen>>, zuletzt geprüft am 28.2.2018.

³⁹<https://www.epos.uni-osnabrueck.de/ueber_epos.html>, zuletzt geprüft am 28.2.2018.

⁴⁰*Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities*, 2003, <https://openaccess.mpg.de/67605/berlin_declaration_engl.pdf>. – Deutsche Fassung: <https://openaccess.mpg.de/68053/Berliner_Erklaerung_dt_Version_07-2006.pdf>, beide zuletzt geprüft am 28.2.2018.

allein davon ab, ob und wie lange der Verlag und seine Homepage weiterhin bestehen. Das Versprechen der Verleger »Suchmaschinen finden die zu einem Suchwort passenden Publikationen« wird nur insofern erfüllt, als man über Google auf die Verlagsseite und das dort befindliche E-Book gerät. Alle anderen Findmöglichkeiten für elektronische Publikationen – etwa über Google Scholar, Metasuchmaschinen wie BASE, Discovery-Systeme von Bibliotheken – verwehrt der Verlag seinen Autorinnen und Autoren, indem er keine persistenten Identifikatoren vergibt, keine Metadaten für entsprechende Aggregatoren zur Verfügung stellt und offenbar auch seiner Ablieferungspflicht gegenüber der Deutschen Nationalbibliothek nicht nachkommt (weder für die CD-ROM noch für das E-Book).

2.4 Forschungsdaten erkennen

Zurück zur Vorstellung der Methode der vorliegenden Studie: Bis zum Stichtag 1. April 2018 waren für den Autor dieser Arbeit 45 musikwissenschaftliche und musikpädagogische Dissertationen aus der GfM-Dissertationenliste von 2015 zugänglich, die meisten als Veröffentlichungen, einige wenige in Form persönlich überlassener Vorabexemplare (Typoskript, Korrekturfahnen). Jede Dissertation wurde nun systematisch nach vier Gesichtspunkten ausgewertet. Die Ergebnisse dieser Einzelauswertungen sind im Anhang abgedruckt.

1. Gegenstand: Das Thema der jeweiligen Arbeit geht nicht immer klar aus dem Titel hervor. Daher wurde versucht, für jede Dissertation in sehr wenigen Worten zusammenzufassen: Worum geht es, wovon handelt die Arbeit?
2. Methode: Es gibt innerhalb der Fächer Musikwissenschaft und Musikpädagogik ein sehr breites Spektrum an Forschungsmethoden. Keine der untersuchten Arbeiten lässt sich auf eine einzige Methode reduzieren. Geleitet von der These, dass je nach Methode unterschiedliche Arten von Forschungsdaten anfallen, wurden die von den Promovierenden jeweils gewählten Methoden identifiziert.
3. Quellen: Die benutzten Quellen stehen an der Basis der Forschungsdatenpyramide (vgl. Abbildung 1). Digital vorliegende Quellen können selbst als Forschungsdaten betrachtet werden und alle Arten von Quellen – egal ob analog oder digital vorliegend – können Ausgangsmaterial für selbst generierte Forschungsdaten bilden. Daher wurde für jede Dissertation die Art der benutzten Quellen erfasst.
4. Formen von Forschungsdaten: Arbeitshypothese war hier: Alles, was an einem veröffentlichten wissenschaftlichen Werk nicht linearer Text ist, könnte auf Forschungsdaten hindeuten. Dort, wo die Narration nicht ausreicht, um einem Sachverhalt gerecht zu werden, wo andere Formen der Strukturierung und Wiedergabe von Informationen notwendig sind, da beginnt das Forschungsdatenmanagement. Die Dissertationen wurden also daraufhin untersucht, welche Abbildungen, Grafiken, Notenbeispiele, Tabellen usw. sie enthalten.

In der Praxis bedeutete diese Methode, dass alle Dissertationen nacheinander durchgeblättert und überflogen wurden. Ein echtes Lesen – Close Reading – der Arbeiten war aufgrund der schier Textmenge nur ausnahmsweise und auch dann nur in Auszügen möglich. Besonderes Augenmerk lag auf Inhaltsverzeichnissen, Quellen- und Methodenkapiteln und den Anhängen der Arbeiten.

Die Risiken und möglichen Schwachstellen der vorgestellten Methode sind nicht unerheblich: Man wird dem einzelnen Werk und der dahinter stehenden Forschungsleistung kaum gerecht. In jeder Dissertation kondensieren viele Jahre Forschungsarbeit – es kann geradezu anmaßend erscheinen, jedes Werk nach mehr oder weniger kurzem Überfliegen in einer knappen Tabelle zusammenfassen und kategorisieren zu wollen. Sicherlich enthalten die so entstandenen Auswertungen unzulässige Verallgemeinerungen oder Missverständnisse, sind oberflächlich oder unvollständig. Es ist durchaus möglich, dass Hinweise auf Forschungsdaten in den Texten »versteckt« sind und nicht gefunden wurden, dass Methoden und Quellen im Einzelfall unzureichend zusammengefasst wurden. Diese Fehlerquellen werden – so die Hoffnung des Autors – durch die Menge der Arbeiten teilweise aufgewogen. Da die Analyse nicht auf die Einzelfälle zielt, sondern auf die in den Dissertationen insgesamt verwendeten Methoden, Quellen und Forschungsdaten, sind alle vorkommenden Ausprägungen dieser Merkmale hoffentlich wenigstens ein Mal im Netz der Auswertung gelandet.

Auch wenn Einzelfälle nicht im Fokus dieser Arbeit stehen, werden – ja müssen – in der Analyse Beispiele vorkommen für vorbildlichen oder weniger gelungenen Umgang mit Quellen und Forschungsdaten. Freilich ist es ungerecht, Forschungsarbeiten aus dem Jahr 2015, deren Vorarbeiten noch viel weiter zurückgehen, in einem dermaßen dynamischen Feld wie dem Forschungsdatenmanagement an einem Maßstab aus dem Jahr 2018 zu messen. Besonders den betroffenen Autorinnen und Autoren der Dissertationen, die diesen Text möglicherweise lesen, sei gesagt: Kritische Anmerkungen zielen niemals darauf, die inhaltliche Qualität der Arbeiten oder die fachliche Kompetenz der Verfasserinnen und Verfasser in Frage zu stellen. Es geht immer um das Phänomen, nie um den Einzelfall. Die Beispiele dienen dazu, die Thesen dieser Studie zu untermauern, und man kann aus ihnen lernen.

3 AUSWERTUNG DER IM JAHR 2015 ANGENOMMENEN DISSERTATIONEN

3.1 Forschungsmethoden der Promovierenden

Welcher Methoden bedienen sich die 45 ausgewerteten Dissertationen (Forschungsfrage 1a)? Selbstverständlich gibt es nicht die *e i n e* Methode der Musikwissenschaft bzw. Musikpädagogik. Keine Disziplin ließe sich derart auf eine Form der Forschung reduzieren. Es ist aber auch nicht möglich – und das überrascht schon eher – mit der Nennung von zehn oder zwanzig Forschungsmethoden das Spektrum der 45 Arbeiten abzustecken. Je nachdem, wie grob oder fein man Methoden differenzieren möchte, ließe sich sogar sagen: Die Promovierenden des untersuchten Jahrgangs arbeiten mit bis zu 30 verschiedenen Forschungsmethoden.

Es folgt der Versuch, die identifizierten Forschungsmethoden sachlich zu gruppieren. Die Übersicht basiert auf den im Anhang wiedergegebenen Einzelauswertungen. Es wurden alle in der Rubrik »Methoden« vorkommenden Begriffe gesammelt und Synonyme (z. B. »Institutionengeschichte« und »Historiografie zu Institutionen«) zusammengefasst. Es wurden inhaltlich verwandte Gruppen gebildet und, wo es angebracht schien, auch mit Ober- und Unterkategorien gearbeitet. Auf eine Quantifizierung (welche Methode kam wie oft zur Anwendung?) wurde verzichtet, da dies zu unangemessenen Verallgemeinerungen führen könnte und keine Repräsentativität suggeriert werden soll. Die Reihung erfolgt willkürlich: Die zuerst genannten Methoden sind nicht zwangsläufig häufiger als die zuletzt genannten. Wenn es von einer Methode aber viele Varianten bzw. Unterkategorien gibt, kann das allerdings ein Hinweis darauf sein, dass diese Methode häufig vorkommt.

Dieses Verfahren wurde analog auch für die weiter unten folgenden Auswertungen zu verwendeten Quellen und zu Formen von Forschungsdaten angewandt.

In der folgenden Übersicht der Methoden werden Literaturschau zum Forschungsgegenstand und Auswertung von Archivquellen nicht als eigene Methoden genannt:

- Werkanalyse (inkl. Analyse von Wort-Ton-Verhältnissen und Werkvergleich)
 - Analyse am Notentext
 - Höranalyse und Interpretationsanalyse
 - Analyse visueller Komponenten und multimedialer Werkformen (Bühnenbilder, Filme, Musikvideos)
 - Analyse von Performances
- Werkbeschreibung
- Werkinterpretation (inkl. historische bzw. biografische Kontexte von Werken)
- Rezeptionsgeschichte

-
- Begriffsdiskussion, Begriffsgeschichte
 - Gattungsgeschichte
 - Institutionengeschichte
 - Musikästhetik (historisch)

 - Biografik
 - Analyse von Selbstäußerungen von Komponisten zu Leben und Werk
 - Interview, Gespräch (inkl. schriftliches Interview)
 - halbstandardisiertes Interview
 - offenes Gespräch
 - Feldforschung, (teilnehmende) Beobachtung
 - Umfrage
 - psychologische Testverfahren
 - Tagebuchverfahren

 - Theoriebildung und Fortentwicklung bestehender Theorien
 - ästhetische Theorie
 - Theorien zur Musikgeschichte und Musikpädagogik
 - Autor- und Rezeptionstheorie
 - Musiktheorie
 - kulturwissenschaftliche und soziologische Theorie (z. B. Image, soziale Gefüge, Repräsentation, Status)

 - qualitative Inhaltsanalyse
 - quantitative Auswertung des Vorkommens von Suchwörtern in einem Textkorpus

 - wissenschaftliche Werkedition
 - Katalogerstellung
 - Psychoakustik, akustische Messung, Berechnung, Simulation und Visualisierung
 - mathematische Methoden und Programmieren
 - Kodikologie, Druck- und Wasserzeichenkunde

Für die außerordentlich große Bandbreite an identifizierten Methoden gibt es verschiedene Erklärungen. Zum einen handelt es sich um Dissertationen nicht aus einem Fach, sondern aus zwei Fächern – Musikwissenschaft und Musikpädagogik. Deren Methodenspektrum über-

schneidet sich, ist aber bei Weitem nicht deckungsgleich. So sind psychologische Testverfahren Musikwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern eher fremd, während Musikpädagoginnen und -pädagogen mit der Edition älterer Musikwerke eher nicht befasst sind. Zudem ist die Musikwissenschaft selbst keine in sich geschlossene Disziplin, sondern zerfällt in die drei Zweige historische Musikwissenschaft, systematische Musikwissenschaft und Musikethnologie.⁴¹ Oft wird als weiterer Zweig des Faches noch die Instrumentenkunde genannt. Hier gilt ebenfalls, dass es Methoden gibt, die in einem Zweig häufiger verwendet werden und in den anderen weniger. Überlegung zur musikalischen Gattungsgeschichte wird man eher in der historischen Musikwissenschaft finden, akustische Messungen spielen hauptsächlich in der systematischen Musikwissenschaft und der Instrumentenkunde eine Rolle und Feldforschung wird vor allem in der Musikethnologie betrieben. Zu guter Letzt arbeiten viele Vertreterinnen und Vertreter von Musikwissenschaft und Musikpädagogik interdisziplinär und bedienen sich Methoden aus benachbarten Fachgebieten. Der Jahrgang 2015 enthält beispielsweise einzelne Arbeiten mit stark mathematischem oder theologischem Einschlag.

3.2 In den Dissertationen verwendete Quellen

Noch weit größer als das Spektrum der Forschungsmethoden ist die Vielfalt der in den Dissertationen verwendeten Quellen (Forschungsfrage 1b). Zur Klassifikation von Quellen gibt es – zumindest in der Musikwissenschaft – kein anerkanntes Verfahren. Die beiden im Fach einschlägigen, für den Studieneinstieg gedachten Einführungswerke⁴² verwenden ganz verschiedene Modelle. Nicole Schwindt-Gross unterscheidet auf der oberen Klassifikationsebene Primärquellen, reproduzierte Primärquellen und Sekundärquellen. Gardner und Springfield hingegen differenzieren wissenschaftliche Literatur, musikalische Quellen, wortsprachliche Quellen und weitere Quellenarten (Bild- und Sachquellen). Weder die eine noch die andere Klassifikation hat sich in der Praxis durchgesetzt.

Die Gestaltung des Literatur- und Quellenverzeichnisses ist in den ausgewerteten Dissertationen sehr individuell gelöst und selbstverständlich von der thematischen Ausrichtung der Arbeit sowie von der fachlichen und sogar lokalen Tradition abhängig. Die Unterscheidung von Primär- und Sekundärliteratur kann vor allem in historisch orientierten Arbeiten sinnvoll sein. Wo in irgendeiner Form mit notierter Musik gearbeitet wurde, werden die Musikalien meist extra aufgeführt. In vielen Literatur- und Quellenverzeichnissen spielt der Aspekt der Zugänglichkeit eine große Rolle: Publierte Quellen werden getrennt aufgeführt von solchen, die nicht publiziert sind, die also als Unikate in Archiven, Museen und Sondersammlun-

⁴¹Auch Ethnomusikologie oder musikalische Völkerkunde. Diese Dreiteilung findet sich etwa bei Nicole Schwindt-Gross, *Musikwissenschaftliches Arbeiten. Hilfsmittel – Techniken – Aufgaben* (Bärenreiter Studienbücher Musik 1), Kassel u. a.: Bärenreiter 2010.

⁴²Matthew Gardner/Sara Springfield, *Musikwissenschaftliches Arbeiten. Eine Einführung* (Bärenreiter Studienbücher Musik 19), Kassel u. a.: Bärenreiter 2014. – Schwindt-Gross 2010.

gen von Bibliotheken vorliegen. Mitunter sorgt auch der Zugangsweg »Internet« dafür, dass die Promovierenden dafür eine eigene Quellenkategorie verwenden.

Es folgt der Versuch einer Zusammenstellung aller Arten von Quellen, die in den 45 Dissertationen vorkommen.⁴³ Als Quellen wurde alles berücksichtigt, was die Promovierenden in den Literatur- und Quellenverzeichnissen ihrer Arbeiten als solche angeben. Vor dem Hintergrund der Forschungsfrage – die vor allem auf nicht-textuelle Quellen und auf digital vorliegende Daten zielt – wurde allerdings der Bereich der Sekundärliteratur hier ausgeschlossen. Das heißt, Forschungsliteratur bzw. wissenschaftliche Fachliteratur und Bibliografien werden nicht extra aufgezählt. Die Klassifikation ist ein Kompromiss aus inhaltlichen und formalen Kriterien:

- veröffentlichte Primärtexte (Print, teils Zugang über Digitalisat)
 - inhaltlich: neben Texten zur Musik u. a. auch literarische, religiöse und philosophische Texte
 - formal nach Publikationsform: u. a. Monografien, Lexika, Lehrwerke, Zeitungen, Zeitschriften, publizierte Interviews, Libretti, CD-Booklets, Konzertprogrammhefte
- veröffentlichte Musikalien (Print bzw. Faksimiles von Autografen, teils Zugang über Digitalisat), inkl. darin enthaltener vertonter Texte
- veröffentlichte Ton- und Bildquellen
 - inhaltlich:
 - Aufführungen bzw. Einspielungen musikalischer Werke
 - Radiosendungen
 - Fernsehsendungen
 - Filme, Serien, Serienepisoden
 - Musikvideos
 - Podcasts
 - Club Visuals, Visual Clips, Installationen
 - formal nach Veröffentlichungsmedium:
 - Schellackplatte
 - Schallplatte
 - Tonband

⁴³Die Übersicht wurde nach der gleichen Methode aus den Einzelauswertungen zusammengestellt wie die oben wiedergegebene Methodenübersicht.

- CD
- DVD
- körperlos (Netzpublikation)
- weitere veröffentlichte Quellen
 - Inhalte von wissenschaftlichen Online-Datenbanken (z. B. RISM, Hofmeister XIX, Musikverlagswiki)⁴⁴
 - Texte auf sonstigen Internetseiten
 - Werke der bildenden Künste
 - psychologische Testverfahren
- unveröffentlichte Quellen: Archivalien bzw. unikale Sammlungsgüter von Archiven, Museen und Bibliotheken (auch: unveröffentlichte Quellen aus Privatbesitz)
 - handschriftliche Musikalien und Werktexte
 - gedruckte Musikalien mit hs. Einzeichnungen (Aufführungsmaterial)
 - Schriftgut: Briefe, Rechnungen, Ordnungen, Urkunden, Inventare, Tagebuchaufzeichnungen, Konzertprogramme u. ä.
 - Ton- und Bildaufnahmen
- selbst erstellte Quellen:
 - Interviews (aufgenommen und transkribiert oder schriftlich geführt)
 - Tonaufnahmen (ethnografisches Material)
 - Ergebnisse von selbst durchgeführten Umfragen, Tests und Messungen
 - eigene Videoaufnahmen
 - Beobachtungprotokolle

3.3 Exkurs: Nachweis digital vorliegender Quellen

Zweifelsohne ist die digitale Verfügbarkeit mancher Quellen ein großer Vorteil für die wissenschaftliche Arbeit. Egal ob Fachliteratur, Notenmanuskripte oder Tonaufnahmen – was im Internet verfügbar ist, ist in aller Regel einfacher zugänglich als über ein physisches Trägermedium. Das spart den Forschenden Zeit und Mühe. Es bringt aber auch Herausforderungen mit sich, die es ohne Internet noch nicht gab. Für das Literatur- und Quellenverzeichnis musste man früher nur überlegen, ob die Quelle publiziert war oder nicht: Für veröffentlichte Quellen genügte die Angabe einer Reihe von bibliografischen Parametern (Autorin bzw. Autor, Titel,

⁴⁴<https://opac.rism.info>>, <www.hofmeister.rhul.ac.uk>, <www.musikdrucke.htwk-leipzig.de>, alle zuletzt geprüft am 24.4.2018.

Jahr etc.). Für nicht veröffentlichte Quellen musste idealerweise noch der Fundort – z. B. Name des Archivs und Archivsignatur – mit angegeben werden. Wer als Leserin oder Leser eines solchen Literaturverzeichnisses selbst Zugang zu einem aufgelisteten Werk haben wollte, musste entweder in Bibliothekskatalogen recherchieren (bei veröffentlichten Quellen) oder bei Unikaten das entsprechende Archiv aufsuchen.

Bei der heutigen Mannigfaltigkeit physischer Datenträger und körperloser Zugangsmöglichkeiten stellt sich die Nachweissituation unübersichtlicher dar. Eine historische Zeitschrift muss man nicht unbedingt in der Bibliothek lesen, vielleicht findet man sie bei Google Books oder anderen Anbietern von Digitalisaten. Ein Fachbuch liegt vielleicht physisch und gleichzeitig als E-Book vor. Eine Radiosendung kann auf einer CD-ROM in einem Archiv gespeichert sein, kann aber auch in der Mediathek des Senders im Internet abrufbar sein. Zu dieser Komplexität der Quellenlage müssen sich Forschende, die viel mit fremden Quellen arbeiten, verhalten. Sie stehen vor der Herausforderung, ihren Leserinnen und Lesern darzulegen: Welches Medium habe ich wo gefunden? Wo kannst du, liebe Leserin, lieber Leser, deinerseits dieses Medium finden – jetzt und in vielen Jahren?

Ein Beispiel für die damit einhergehenden Schwierigkeiten ist die Dissertation von Sabine Röthig.⁴⁵ Die Autorin befasst sich mit elektronischer Tanzmusik und der Ästhetik der dazugehörigen Musikvideos am Beispiel des Titels *Windowlicker* von Aphex Twin. In ihrem Quellenverzeichnis listet sie unter anderem eine lange Reihe von Fernsehsendungen, Musikvideos und Filmen auf, die für ihre Arbeit eine Rolle spielen. Genannt sind jeweils Titel, Regie, Land, Entstehungsjahr und ggf. Interpretin bzw. Interpret. Nur bei ganz wenigen Werken wird eine Internetadresse angegeben, wo das Medium abrufbar ist. Bei den allermeisten bleibt offen, wo die Autorin Zugang erlangt hat und was Leserinnen und Leser tun müssen, um ebenfalls Zugang zu erlangen.

Ein ähnlich gelagertes Problem reflektiert Konstantin Jahn in seiner Arbeit über Jazz in der Filmmusik (unter Filmmusik fällt auch die musikalische Begleitung von Stummfilmen):

Ein Problem dieser Arbeit ist, dass viele Stummfilme nicht oder nur schwer über vertrauenswürdige Quellen zu beziehen sind. Viele Filme finden sich auf Internetplattformen wie *YouTube*, die dort aber nicht selten musikalisch manipuliert werden [sic]. Da Internetplattformen im 21. Jahrhundert aber ein wesentliches Instrument der massenmedialen Informationsdistribution geworden sind und viele der analysierten Filme nur so im Fokus der Öffentlichkeit verbleiben und somit weiterhin Teil der Populärkultur sind, werden diese Quellen extensiv, aber kritisch genutzt.⁴⁶

Aber nicht nur, wer mit Audio- und Videoformaten arbeitet, steht vor solchen Problemen. Wie schwierig allein der saubere Nachweis von digital vorliegenden Textquellen sein kann,

⁴⁵Sabine Röthig, *Windowlicker. Der ästhetische Paradigmenwechsel im Musikvideo durch Electronic Dance Music*, Diss. HU Berlin 2016, <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-100238277>>.

⁴⁶Konstantin Jahn, *Hipster, Gangster, Femmes Fatales. Eine cineastische Kulturgeschichte des Jazz*, Diss. HfM Dresden, München: Edition Text Kritik 2016, S. 26, Fußnote 13.

zeigt das Beispiel der Dissertation von Sigrid Wirth, die sich mit der Laute und der Lautenmusik am Wolfenbütteler Herzogshof beschäftigt. In ihrem Literatur- und Quellenverzeichnis bietet Wirth einen besonderen Abschnitt »Internetquellen«.⁴⁷ Hier unterscheidet die Autorin nochmals zwischen Primär- und Sekundärquellen. Bei den Primärquellen handelt es sich um Digitalisate von Drucken aus dem 16. bis 18. Jahrhundert, die Sekundärquellen sind größtenteils reine Netzpublikationen, ein Digitalisat ist auch darunter. Insgesamt referenziert die Arbeit 22 digitale Objekte. Kein einziges davon ist mit einem persistenten Identifikator zitiert, sondern überall werden Uniform Resource Locators (URLs) angegeben, deren dauerhafte Stabilität bekanntlich nicht gewährleistet ist. Es wäre aber verfehlt, diese suboptimalen Angaben der Autorin anzulasten. Tatsächlich liegt das Problem auf der Seite der Inhaltsanbieter. Unter den Primärquellen besitzen nur zwei tatsächlich einen URN und/oder einen Digital Object Identifier (DOI):

- Ein Digitalisat aus der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf wird mit URL-Direktlink zum Viewer nachgewiesen (der auch noch funktioniert), obwohl es einen URN besitzt.⁴⁸
- Ein Digitalisat aus der UB Braunschweig wird mit einem URL-Direktlink zum Viewer zitiert, der nicht mehr aktuell ist. Von dort wird aber glücklicherweise auf den aktuellen Standort des Dokuments auf dem Publikationsserver der TU Braunschweig umgeleitet, wo das Dokument auch einen URN besitzt.⁴⁹

Wirth nutzt viele Digitalisate aus der Herzog-August-Bibliothek (HAB) Wolfenbüttel. Das dortige Repositorium bietet aber keine über URLs hinausgehenden Identifikatoren an. Immerhin sind die URLs als Permalink (PURL) konzipiert,⁵⁰ für deren Stabilität die HAB garantiert.⁵¹ Bei den von Wirth zitierten Sekundärquellen ist die Situation noch diverser: Es gibt darunter fünf reine Onlinepublikationen und ein Digitalisat, die man nicht anders als über ihre URLs zitieren kann, wo aber die URLs aktuell (noch) funktionieren. Bei einer Onlinepublikation ist der URL nicht mehr aktuell, aber dank einer Umleitung wird man zum aktuellen Standort der Publikation weitergeleitet, wo auch ein persistenter Identifikator zur Verfügung stünde. Eine Onlinepublikation ist parallel zu einer Printpublikation erschienen – der von Wirth angegebene URL funktioniert hier noch, weist aber nicht auf den konkreten Aufsatz, sondern auf das Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift. Zu guter Letzt verweist Wirth auf eine Pdf-Datei, die gar nicht im Internet publiziert ist, sondern nur nach Bezahlung per Mail zugestellt wird.

⁴⁷Sigrid Wirth, *Weil es ein Zierlich und lieblich ja Nobilitiert Instrument ist. Der Resonanzraum der Laute und die musikalische Repräsentation am Wolfenbütteler Herzogshof 1580–1625*, Diss. Univ. Göttingen (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 34), Wiesbaden: Harrassowitz 2017, S. 353–356.

⁴⁸<<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:061:1-98374>>.

⁴⁹<<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:084-23175>>.

⁵⁰Z. B. <<http://diglib.hab.de/drucke/10-musica-helmst-2s/start.htm>>, zuletzt geprüft am 14.4.2018.

⁵¹Vgl. <<http://www.hab.de/de/home/bibliothek/digitale-bibliothek-wdb/garantieerklaerung.html>>, zuletzt geprüft am 14.4.2018.

Was den Nachweis von Onlinequellen anbelangt, ist Wirths Dissertation kein Einzelfall, sondern wurde hier nur genauer besprochen, weil sich daran so viele verschiedene Konstellationen und Fehlerquellen zeigen lassen. Zum Beispiel enthält auch die Dissertation von Sarah-Denise Fabian viele URL-Links zu Digitalisaten, die eigentlich einen URN haben,⁵² und auch Einträge in RISM weist sie mit einer komplizierten Suchsyntax nach, obwohl RISM kurze Permalinks anbietet.⁵³ Heike Henning verweist auf einen Artikel in *Cognitive Brain Research* mit einem 273 Zeichen langen URL, mit dem über Google ein Pdf-Dokument von der Plattform CiteSeerX heruntergeladen wird – obwohl es ein 33 Zeichen langer DOI auch getan hätte (der dann allerdings zur subscriptionspflichtigen Variante bei Elsevier führt).⁵⁴ Die Reihe an Beispielen ließe sich anhand anderer der untersuchten Dissertationen fortsetzen. Die Ursache für diese schwierige Situation beim Nachweis digital vorliegender Quellen ist nicht in der Person der Autorinnen und Autoren zu suchen, sondern ergibt sich aus einer Gemengelage unterschiedlicher Faktoren.

Erstens: So wie es in Musikwissenschaft und Musikpädagogik keine einheitliche Zitierweise und keine Übereinkunft darüber gibt, wie Literatur- und Quellennachweise gestaltet sein sollten, so gibt es auch keine Handreichungen oder Hinweise zum Nachweis digitaler Quellen, an denen sich die Community orientieren könnte. Entsprechend divers stellen sich die Literaturverzeichnisse an diesem Punkt dar. Manche Autorinnen und Autoren lassen Print- und Digitalmedien gleichberechtigt in der alphabetischen Ordnung ihres Literaturverzeichnisses aufgehen. Andere bestehen auf einem Extraabschnitt zu »Internetquellen«, was schon darauf hinweist, dass der Medialität der Texte und Noten noch eine sehr große Rolle beigemessen wird und vielleicht auch ein qualitativer Unterschied vermutet wird zwischen »verlässlichen« Printmedien und potentiell flüchtigen oder unzuverlässigen Digitalmedien. Hier fehlen Standards oder Handreichungen, die von den Fachcommunities wahrgenommen werden.

Zweitens: Digitale Publikationen können nur so referenziert werden, wie sie auf der Anbieterseite vorliegen. Viele Quellen, die Forschende als zitationswürdig ansehen, haben keine persistente ID und können nur über URL zitiert werden (Blogs, Homepages, einfache Pdf-Publikationen außerhalb von Repositorien). Daran wird sich mittelfristig wahrscheinlich nichts ändern und auch die vorliegende Arbeit kann dieses Problem in ihren Quellenangaben nicht vermeiden. Insofern darf man nicht verallgemeinern, dass ein Nachweis ohne persistente ID ein schlechter Nachweis ist.

Drittens: Auch wenn Digitalisate in verlässlichen Repositorien vorliegen, werden oft mehrere Zitationsmöglichkeiten angeboten und machen es für Nutzerinnen und Nutzer nicht immer leicht, die dauerhafteste zu wählen. Zum Beispiel können Digitalisate auf der Plattform

⁵²Sarah-Denise Fabian, ›aufgeweckte Einfälle‹ und ›sinnreiche Gedanken‹. *Witz und Humor in Ouvertürensuiten Georg Philipp Telemanns*, Diss. Univ. Heidelberg 2015, <<https://doi.org/10.11588/heidok.00019256>>, S. 427–431.

⁵³Ebd., S. 452–453.

⁵⁴Heike Henning, *Qualität in der vokalphädagogischen Praxis mit Kindern im Grundschulalter. Impulse zur Qualitätsentwicklung*, Diss. HfM Würzburg 2016, <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:20-opus-130221>>, S. 225.

der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek (SLUB) Dresden referenziert werden über:

- Viewer-URL nach dem Muster: <http://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/...>
- Persistenter URL nach dem Muster: <http://digital.slub-dresden.de/id...>
- URN nach dem Muster (Resolving-Link): <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:...>

Gerade das Prinzip, das hinter Identifikatoren wie URN und DOI steht, ist den Forschenden aus ihrem alltäglichen Umgang mit dem Internet nicht unbedingt bekannt, so dass viele dazu neigen, die vertraute URL-Struktur zum Zitieren zu wählen.

3.4 Formen von Forschungsdaten

Zwischen den Merkmalen »Quellen« und »Formen von Forschungsdaten« besteht eine gewisse Überschneidung. Wie bereits dargelegt, können digitale Daten am Ausgangspunkt geisteswissenschaftlicher Forschungsprozesse stehen und damit den Status von Quellen haben. Hinzu kommen die im Laufe des Forschungsprozesses selbst generierten Daten. Um Manifestationen oder Spuren von Forschungsdaten in den Doktorarbeiten zu finden (Forschungsfrage 1c), wurde der bereits beschriebene breite Ansatz gewählt: Alles, was in einer Dissertation nicht linearer Text ist, alles außerhalb des Narrativs, kann ein Hinweis auf vorliegende Forschungsdaten sein.

So finden sich in der folgenden Übersicht unter anderem verschiedene Typen von Abbildungen und Tabellen, die in den Dissertationen identifiziert wurden. In der Praxis des wissenschaftlichen Publizierens verläuft heute immer zumindest ein Teil der Produktionskette digital: Auch ein physisch gedrucktes Buch hat eine digitale Druckvorstufe. Man darf also sagen, dass alle in den Dissertationen vorkommenden Grafiken und Abbildungen irgendwo digital vorliegen und insofern ins digitale Forschungsdatenmanagement einbezogen werden können. Tabellen dienen der Darstellung textlicher oder numerischer Daten oder geben strukturiertes Wissen wieder. Hier liegt also die Verbindung zu Forschungsdaten besonders nahe.

Manchmal reflektieren die Promovierenden im Text ihrer Arbeit über ihren eigenen Umgang mit Daten. Auch wenn nicht garantiert werden kann, dass alle derartigen Textstellen gefunden wurden, sollen diese Überlegungen in den folgenden Abschnitten genauer dargestellt werden. Besonderes Augenmerk liegt auf zwei Fällen, in denen die Promovierenden tatsächlich parallel zu ihrer gedruckten Arbeit ergänzendes Material digital publiziert haben.

In den Einzelauswertungen der Dissertationen wurde unterschieden, ob sich die gefundenen »Indizien« für Forschungsdaten im Textteil der Arbeit oder im Anhang befinden. Hintergrund ist die Vermutung, dass es etwas über die Wertigkeit aussagt, an welcher Stelle die Promovierenden bestimmte strukturierte Texte, Tabellen und andere Daten publizieren: Spuren von Forschungsdaten im Textteil dienen eher als Beleg und Illustration des Geschriebenen. Was im Anhang wiedergegeben wird, kann stärker für sich selbst stehen, ist häufiger für

die weitere Nachnutzung gedacht – und somit näher an dem, was man üblicherweise unter Forschungsdaten versteht.

Die folgende Klassifikation ist wiederum ein Kompromiss aus inhaltlichen und formalen Kriterien. Sie deckt alle Manifestationen und Spuren von Forschungsdaten ab, die in den 45 ausgewerteten musikwissenschaftlichen und musikpädagogischen Dissertationen des Jahrgang 2015 vorgefunden wurden.

3.4.1 Spuren von Forschungsdaten im Textteil

Tabellen (inhaltlich nach Zweck)

- zur Verdeutlichung von Kompositions- und Textstrukturen bzw. Werkabläufen
- zur Verdeutlichung inhaltlicher und theoretischer Zusammenhänge (Gegenüberstellung z. B. von Textfassungen und Übersetzungen; Abläufe gemäß einer Theorie; Schemata)
- zur Verdeutlichung historischer zeitlicher Abläufe (z. B. Abfolge von Aufführungen)
- zur Darstellung numerischer Zusammenhänge (z. B. Mengen im Zeitverlauf, Studien- bzw. Testergebnisse, Messwerte, Statistiken)

Notenbeispiele/Musiknotation (Auszüge aus Musikwerken oder ganze Reproduktion kurzer Musikwerke, oft mit Annotationen der Autorin bzw. des Autors versehen – formal nach Art der Reproduktion):

- digitalisiert von gedruckter Vorlage (Verlagsversion, teils auch mit wichtigen hs. Eintragungen: Aufführungsmaterial)
- digitalisiert von handschriftlicher Vorlage (Autograf)
- digitalisiert aus Faksimile-Ausgabe (digitale Reproduktion der gedruckten Reproduktion einer Handschrift)
- eigens erstellt mit Notensatzprogramm

Grafiken (inhaltlich nach Zweck)

- Notengrafiken (Grafiken, die musikalische Notation benutzen – Systeme, Schlüssel, Vorzeichen, Noten –, aber keine Auszüge aus Musikstücken sind)
- Grafiken zur Verdeutlichung physikalischer/akustischer und räumlicher Zusammenhänge (z. B. Dopplereffekt; auch: Lagenrekonstruktion, Orchesteraufstellung)
- Grafiken zur Verdeutlichung von Theoriemodellen
- Grafiken und Diagramme zu fremden und eigenen Mess-, Rechen- und Studienergebnissen, Häufigkeitsverteilungen und anderen numerischen Zusammenhängen (inkl. Wortwolken)
- Grafiken zu messbaren musikalischen Abläufen (Waveform, Spektralanalyse) und zu abstrahierten musikalischen Abläufen (Prozessgrafiken)

Abbildungen (inhaltlich)

- Abbildungen von Werken der bildenden Künste (z. B. Gemälde, Stiche, Bildhauerarbeiten, Bühnenbilder, Fotografien)
- Abbildungen von Werken der angewandten Kunst (Plattencover, Plakate, Postkarten, Titelblätter von Notenausgaben)
- Ausschnitte aus Werken der darstellenden Künste (Szenenbilder, Filmstills, Videostills)
- dokumentarische Fotografien von Personen, Gebäuden, Versuchsaufbauten etc.
- Video-Standbilder aus selbst angefertigten dokumentierenden Videos
- Screenshots von Software und Abbildungen von Computercode
- Abbildungen von Archivalien bzw. unikatlen Sammlungsgütern von Museen und Bibliotheken (z. B. Musikhandschriften, Architekturpläne, Autografen, Zeichnungen, maschinenschriftliche Dokumente)
- abgezeichnete Wasserzeichen

Ist es sinnvoll, die vorstehenden Objekte als Forschungsdaten zu beschreiben, die es zu bewahren und zu veröffentlichen gilt? Nicht in jedem Fall. Kriterien können Archivwürdigkeit und Nachnutzbarkeit sein. Ein Auszug aus einer veröffentlichten Notenausgabe muss nicht zwingend (nochmals) digital archiviert werden, nur weil er in einer Dissertation als Notenbeispiel benutzt wurde. Digitalisate von raren Archivalien oder Manuskripten können hingegen durchaus archivwürdig sein, auch wenn sie ursprünglich nur zu dem Zweck der Abbildung in einem Buch angefertigt wurden. Hat jemand in einer Dissertation ein Foto eines Kunstwerks benutzt, das unter einer CC-Lizenz im Internet verfügbar ist, wäre es sinnlos, dieses Bild »als Forschungsdatum« nochmals auf einem Repositorium abzulegen. Eine digitale Veröffentlichung etwa von Mess- und Testergebnissen oder von Tabellen, die eine Werkstruktur visuell darstellen, kann äußerst sinnvoll sein – zum einen um die Forschung transparenter zu machen, zum anderen um die Darstellung in einem anderen Kontext nutzen zu können, etwa in der Lehre.

3.4.2 Manifestationen von Forschungsdaten im Anhang

Dokumentation von Gesprächen und Interviews

- Interviewleitfäden
- Transkription von Interviews
- auszugsweiser Abdruck schriftlich geführter Interviews

Dokumentation durchgeführter Umfragen und psychologischer Testverfahren

- Anschreiben
- Dokumentationsbögen

- Protokolle
- Stichprobenbeschreibungen
- Fragebögen, Ratingbögen, Inventare für selbst entwickelte Testverfahren
- Übersicht über Items fremder publizierter Fragebögen
- Auswertung, Ergebnisdokumentation

Dokumentation durchgeführter Feldforschung:

- dokumentarische Scans (Merkblätter, Briefe etc.)
- Protokolle

Dokumentation zur qualitativen Inhaltsanalyse

- Text mit Kodierungen

Diese ersten Gruppen vorgefundener Forschungsdaten dienen als Beleg der von den Promovierenden durchgeführten Forschung. Sie machen die Methodik und die Genese der Studienergebnisse nachvollziehbar. Das Material, mit dem Interviews, Umfragen, Tests und Beobachtungen durchgeführt wurden, wird präsentiert und es werden die erhobenen Ergebnisse dokumentiert. Das schafft Transparenz und weist die Qualität der Forschung nach. Bei Testverfahren kann es sich um selbst entwickelte Verfahren oder um von anderen entwickelte und publizierte Verfahren handeln. Besonders bei selbst entwickelten Verfahren und eigens erstellten Fragebögen im Bereich Musikpädagogik kommt neben der Transparenz die Möglichkeit der Nachnutzung ins Spiel: Solchermaßen veröffentlichte Tests können von anderen Forschenden an anderen Versuchsgruppen durchgeführt werden oder inhaltlich weiterentwickelt werden.

Transkriptionen bzw. Editionen von Texten und Musikwerken

- Transkription von schriftlich vorliegendem Archivgut
- Transkription vollständiger Musikstücke, die unveröffentlicht oder schwer zugänglich sind
- Transkription und/oder Übersetzung von verstreut vorliegenden publizierten Texten (z. B. Rezensionen in Zeitungen, vertonte Texte)

Transkriptionen und Editionen kommen oft in musikhistorischen Arbeiten vor. Ein Beispiel für einen sehr umfangreichen Textanhang mit transkribiertem Archivgut ist die Dissertation von Silvia Gisela Herbsthofer über Antonio Boroni.⁵⁵ Herbsthofer gibt auf über einhundert Seiten Briefe, Dekrete, Personal- und Besoldungslisten und andere Archivdokumente wieder.

⁵⁵Silvia Gisela Herbsthofer, *Antonio Boroni als Stuttgarter Hofkapellmeister. Eine biographisch-musikoliterarische Quellenstudie*, Diss. Univ. Tübingen 2016, <<https://doi.org/10.15496/publikation-9232>>, S. 313–447.

Zusammen mit der Open-Access-Publikation erleichtert das zukünftige Forschungen dreifach: Erstens muss man sich nicht mehr ins Archiv begeben, um die Quellen zu lesen. Zweitens erleichtert die Transkription in lateinische Druckschrift die Lesbarkeit enorm. Drittens ist es nun möglich, die Texte maschinell zu durchsuchen und zu verarbeiten. Herausragendes Beispiel für die Edition von Musikwerken, die mehrere Promovierende im Rahmen ihrer Arbeit durchführen, ist die Arbeit von Andreas Janke. Er ediert im Anhang seiner Dissertation Werke der italienischen Vokalphonie des 15. Jahrhunderts aus einem Palimpsest, das mit Hilfe von Multispektralfotografie wieder teilweise lesbar geworden ist.⁵⁶

Historische Datensammlungen

- Biogramme
- Werkkatalog
- Diskografie

Oft entstehen im Rahmen von musikhistorischen Forschungsarbeiten Sammlungen von Daten zu historischen Personen, Werken und Ereignissen. Das ist besonders bei Arbeiten zu musikalischen Institutionen, Gattungen oder einzelnen Personen der Fall. Dabei kann es sich um so unterschiedliche Formate wie biografische Daten, Aufführungslisten, Werkkataloge und Kataloge von Tonaufnahmen handeln. Diese Daten haben für die musikwissenschaftliche Forschung ein sehr hohes Nachnutzungspotential. So erstellt beispielsweise Maik Richter einen umfangreichen Werkkatalog zu lateinischen Messvertonungen, die in der Barockzeit in Mitteldeutschland aufgeführt worden sind.⁵⁷ Er setzt also einen inhaltlichen und einen lokalen Fokus. Andere Forschende möchten Richters Datensammlung vielleicht unter anderen Aspekten nutzen. Sie könnten nach Werken bestimmter Komponisten suchen oder nach bestimmten Besetzungen. Beispiele für biografische Datensammlungen sind das biografische Verzeichnis der Weimarer Hofkapellmitglieder bei Dirk Haas⁵⁸ oder die gesammelten Biogramme von Alumnus der Leipziger Thomasschule bei Bernd Koska.⁵⁹

Beilage:

- DVD
- Audio-CD

⁵⁶Andreas Janke, *Die Kompositionen von Giovanni Mazzuolo, Piero Mazzuoli und Ugolino da Orviero im San-Lorenzo-Palimpsest (ASL 2211)*, Diss. Univ. Hamburg (Musica Mensurabilis 7), Hildesheim: Georg Olms 2016, S. 187–225.

⁵⁷Maik Richter, *Lateinische Ordinariusvertonungen im lutherischen Gottesdienst in Mitteldeutschland zwischen 1640 und 1770*, Diss. Univ. Halle-Wittenberg (Forum Mitteldeutsche Barockmusik 8), Beeskow: Ortus 2018.

⁵⁸Dirk Haas, *Oper, Konzert und Orchester am Weimarer Hoftheater 1857 bis 1908*, Diss. HfM Weimar (Studien zur Musikwissenschaft 37), Hamburg: Dr. Kovač 2015.

⁵⁹Bernd Koska, *Johann Sebastian Bachs Thomaner als Kantoren in Mitteldeutschland*, Diss. Univ. Halle-Wittenberg (nicht publiziert).

In zwei Fällen haben sich Autorinnen entschieden, ein physisches digitales Medium ihrer Arbeit beizugeben. Sabine Röthig legt dem selbst ausgedruckten Pflichtexemplar ihrer Arbeit das zentrale Musikvideo *Windowlicker* auf DVD bei.⁶⁰ In der Open Access auf dem Publikationsserver der Humboldt-Universität zu Berlin veröffentlichten Fassung der Arbeit ist das Video nicht enthalten. Susanne Spiegler im Verlag Ortus gedruckt erschienene Dissertation über die Instrumentalisierung von Händels Musik zur DDR-Zeit liegt eine Musik-CD mit zahlreichen Hörbeispielen bei.⁶¹ Sie enthält Titel, die ursprünglich auf Schallplatte veröffentlicht worden waren, sowie bisher unveröffentlichte Proben- und Aufführungsmitschnitte. Für erstere haben Autorin oder Verlag die Genehmigung des Labels Berlin Classics (Rechtsnachfolger von VEB Deutsche Schallplatten Berlin DDR) eingeholt, für letztere erteilte die Oper Halle (Saale) eine Genehmigung.

Als Ausnahmefall, der sich nicht in die obigen Kategorien einordnen lässt, darf die Dissertation von Uwe Lüdke gelten. Er entwickelt ein Programm für einen grafikfähigen Taschenrechner. Den Quelltext hierzu druckt er auf über 30 Seiten im Anhang seiner Dissertation ab.⁶² Auch wenn der Quelltext zahlreiche erläuternde Kommentare enthält und Lüdke klarstellt, dass es sich nur ein Beispielprojekt handelt, das für praktische Implementierungen erweitert und abgeändert werden könnte: Programmcode auf Papier zu drucken ist – vorsichtig ausgedrückt – nicht besonders effektiv. Das Medium wird der angestrebten Funktionalität nicht gerecht. Das Beispiel zeigt besonders deutlich den Mehrwert, den digital publizierte Forschungsdaten haben können. Insbesondere Materialien wie Quelltext, die in genuin digitaler Form vorliegen (»born digital«), profitieren von digitaler Veröffentlichung dadurch, dass ein Medienbruch vermieden wird und eine Nutzbarkeit unmittelbar gegeben ist. Von Forschenden selbst entwickelter Code ist – zumindest im vorliegenden Beispiel – völlig unverdächtig, Urheber- oder Datenschutzrechte Dritter zu berühren, und könnte ohne Hindernisse vom Autor veröffentlicht bzw. als elektronische Beigabe zur Dissertation eingereicht werden.

3.4.3 Digital publizierte Forschungsdaten – anderthalb Beispiele

Zwei der 45 musikwissenschaftlichen und musikpädagogischen Dissertationen des Jahrgangs 2015 verknüpfen bzw. unterlegen Textpublikationen mit zusätzlichen digitalen Publikationen.

Das erste Beispiel ist ein ins Digitale ausgelagerter Textanhang eines gedruckten Buches und daher nicht im engeren Sinne als Datenpublikation zu werten (es wird hier augenzwinkernd als »halbe« Datenpublikation gezählt): Judith Kemp bearbeitet in ihrer Dissertation die Kulturgeschichte des Münchner Kabarets *Die Elf Scharfrichter* (1901–1904).⁶³ Das gedruckte

⁶⁰Röthig, S. 110.

⁶¹Susanne Spiegler, *Georg Friedrich Händel im Fadenkreuz der SED. Zur Instrumentalisierung seiner Musik in der DDR*, Diss. HfM Weimar (Studien der Stiftung Händel-Haus 5), Beeskow: Ortus 2017.

⁶²Uwe Lüdke, *Konzeption zur Notation von Harmoniefolgen mithilfe einer mathematischen Musiktheorie*, Diss. Univ. Halle-Wittenberg, Norderstedt: Books on Demand 2015, S. 109–142.

⁶³Judith Kemp, »Ein winzig Bild vom großen Leben«. *Zur Kulturgeschichte von Münchens erstem Kabarett Die Elf Scharfrichter (1901–1904)*, Diss. Univ. München (Bavaria. Münchner Schriften zur Buch- und Literaturgeschichte), München:

im Allitera-Verlag erschienene Buch enthält auch einen Link auf die Internetseite des Verlags.⁶⁴ Hier kann man sich zwei Dateien herunterladen: Einen Repertoirekatalog mit Rezensionen und ein biografisches Verzeichnis der Mitwirkenden in diesem Kabarett. Es handelt sich damit um Manifestationen von Forschungsdaten, die unter den Inhaltstyp »Historische Datensammlungen« fallen. Obwohl diese Anhänge digital publiziert sind, sind sie analog gedacht: Die gesammelten Daten liegen in Textform in Pdf-Dateien vor. Die enthaltenen Querverweise (Symbol: →) sind nicht als Links formatiert. Man kann diese Dateien – einmal abgesehen von der maschinellen Durchsuchbarkeit und der Möglichkeit des Herauskopierens von Zitaten – zunächst nicht anders nutzen als wenn sie gedruckt vorliegen würden. Vermutlich liegt die Motivation für diese Art der Veröffentlichung auch eher darin, die Seitenzahl des gedruckten Buches nicht unnötig in die Höhe zu treiben, so dass sich die Druckkosten im Rahmen halten.

Das einzige Beispiel für tatsächliche digital publizierte Forschungsdaten liefert Bernhard Steinbrecher in seiner Dissertation über das Klanggeschehen in populärer Musik. Ein Teil seiner Arbeit besteht darin, für klangliche Abläufe von Popsongs im weitesten Sinne eine Möglichkeit der abstrahierten Darstellung in einem Diagramm zu entwickeln (Gruppierungsvorgänge, Fortschreitungstendenzen, Intensität, Bewegungsmuster). Diese vom Autor Prozessgraphen genannten Grafiken sowie weitere Grafiken zu Rhythmus, Melodiekontur und Artikulationsumrissen erstellt er mit der Software Adobe Photoshop. Im Anhang der Dissertation, wo viele solcher Grafiken abgedruckt sind, erklärt Steinbrecher: »Die Dateien und die darin beinhalteten Vektorelemente stehen auf www.popularmusicanalysis.com zum Download bereit und können als Grundlage für die Erstellung eigener Grafiken verwendet werden.«⁶⁵ Die genannte Webseite wird vom Autor selbst verantwortet. Dort stehen drei Zip-Ordner zum Download, die Psd-Dateien enthalten und genutzt werden können, wenn man das Programm Adobe Photoshop besitzt. Steinbrechers Ansatz ist zum einen sehr progressiv: Er sieht eine mögliche Nachnutzung seiner Daten, setzt selbst eine Webseite auf und erlaubt allen Interessierten, mit den Daten zu tun, was sie möchten. Auf der anderen Seite zeigt das Beispiel typische Probleme eines gut gemeinten, aber nicht ausreichend informierten Umgangs mit Forschungsdaten. Diese werden besonders deutlich, wenn man die 2016 publizierten *FAIR Guiding Principles for scientific data management and stewardship* zum Vergleich heranzieht (verkürzte Zusammenfassung SW):⁶⁶

Allitera 2017.

⁶⁴< www.allitera.de/files/Elf-Scharfrichter.html >, zuletzt geprüft am 1.5.2018.

⁶⁵Bernhard Steinbrecher, *Das Klanggeschehen in populärer Musik. Perspektiven einer systematischen Analyse und Interpretation*, Diss. HfM Weimar (Schriftenreihe der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar 10), Köln: Böhlau 2016, S. 261.

⁶⁶Mark D. Wilkinson u. a., »The FAIR Guiding Principles for scientific data management and stewardship«, in: *Scientific data* 3 (2016), 160018, <<https://doi.org/10.1038/sdata.2016.18>>.

- Findable: Daten sollen mit einem persistenten Identifikator ausgestattet sein, der sie dauerhaft zitierbar und auffindbar macht und dafür sorgt, dass sie in entsprechenden Katalogen gefunden werden.
- Accessible: Über ihren Identifikator sind die Daten zugänglich.
- Interoperable: Reiche und in einem allgemein gebräuchlichen Vokabular verfasste Metadaten beschreiben den Daten.
- Reusable: Daten werden zusammen mit einer Lizenz und Herkunftsbeschreibung veröffentlicht.

Keiner dieser Punkte wird von Steinbrechers Datenpublikation erfüllt. Er als Einzelperson kann weder einen DOI noch einen URN vergeben. Metadaten sind, abgesehen von einer verbalen Beschreibung im Buch und auf der Webseite, überhaupt nicht vorhanden. Die Daten sind nur auf der Webseite selbst nachgewiesen und fehlen in einschlägigen Metadatenbanken wie z. B. BASE oder der Metadatensuche von DataCite. Die Seite selbst ist per Google-Suche nach »popular music analysis« auf den ersten zehn Trefferseiten nicht zu finden, auch nicht in Kombination mit dem Autorennamen. Der Autor gibt zwar verbal zu erkennen, dass er eine Nachnutzung gutheißt und wohl keine Bedingungen dafür stellt. Aber eine rechtssichere Nachnutzung ist damit nicht möglich, ohne für jede Einzelnutzung noch einmal beim Autor anzufragen – dazu bräuchte es eine ausführlichere Rechteeinräumung, idealerweise eine (möglichst maschinenlesbar eingebettete) CC-Lizenz. Auch die Herkunft der Daten ist nicht transparent. Obwohl es im geschilderten Einzelfall keine Gründe gibt, die Authentizität zu bezweifeln: Die Seite hat kein Impressum, keine Angaben zum Jahr der Veröffentlichung und nur eine Mailadresse als Kontaktmöglichkeit. Es ist unklar, wie lange sie bestehen wird, und eine Langzeitarchivierung ist nicht gewährleistet.

3.5 Hinweise auf unveröffentlichte, selbst generierte Forschungsdaten

Gerade weil sich die Promovierenden nur in »anderthalb« Fällen für eine Datenpublikation entschieden haben, ist es interessant, sich die Fälle anzuschauen, wo offenbar Forschungsdaten generiert, aber gar nicht veröffentlicht wurden – nicht im Textteil oder im Anhang der Bücher (etwa als Tabelle), geschweige denn als Datenpublikation. Die folgenden Abschnitte berichten anhand von Fallbeispielen über solche Konstellationen und versuchen, mögliche Gründe für die Nicht-Veröffentlichung darzustellen.⁶⁷

Dabei soll nicht suggeriert werden, dass eine Veröffentlichung von Forschungsdaten in jedem Fall sinnvoll gewesen wäre. Es kann objektive und sehr verständliche Gründe geben, warum Forschungsdaten nicht veröffentlicht werden können oder müssen. Neben rechtlichen

⁶⁷Eine weitaus umfassendere Zusammenstellung von Gründen für die Nicht-Veröffentlichung von Forschungsdaten hat Ben Kaden jüngst veröffentlicht: Ben Kaden, *Warum Forschungsdaten nicht publiziert werden*, <<https://libreas.wordpress.com/2018/03/13/forschungsdatenpublikationen>>, zuletzt geprüft am 22.3.2018.

Hürden und möglicherweise fehlenden Infrastrukturen kann der Grund auch in den Daten selbst liegen. Manchmal lohnt es sich aus fachlicher Sicht nicht, sie aufwendig aufzubereiten und zur Verfügung zu stellen. Wenn Daten so speziell sind, dass eine Nachnutzung in einem anderen Kontext äußerst unwahrscheinlich ist, kann das ein Argument für den Verzicht auf eine digitale Veröffentlichung sein.⁶⁸ In diesem Sinne sind auch die DFG-Leitlinien von 2015 zu verstehen, wo es heißt, man solle prüfen, »welche der aus einem Vorhaben resultierenden Forschungsdaten für andere Forschungskontexte relevant sein können«.⁶⁹

3.5.1 Text mit Kodierung aus qualitativer Inhaltsanalyse

Vier der ausgewerteten Dissertationen machen von der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse Gebrauch.⁷⁰ Dabei werden, vereinfacht gesagt, vorhandene Texte in Einzelbestandteile zerlegt und diese Bestandteile bestimmten Kategorien zugeordnet. Luise Lampe analysiert aktuelle Zeitungsartikel, eigene Interviews, Zitatsammlungen und historische Texte in Hinblick auf Musik und Religiöses. In der Arbeit von Sandra Danielczyk werden auf diese Weise 300 Ausschnitte aus historischen Rezensionen zu Diseusen in der Weimarer Republik ausgewertet. In Viola Cäcilia Hofbauers Dissertation sind es die Antworten von Schulmusikstudierenden und Musiklehrenden in Leitfadeninterviews. Bernhard Steinbrecher analysiert 161 Online-Rezensionen zu einem Album der Band Fugazi. Die Werkzeuge, die die Forschenden verwenden, sind dabei unterschiedlich und auch die Spuren der Forschungsdaten in den Dissertationen unterscheiden sich.

Lampe beschreibt nur das Verfahren und listet im Anhang die Medien auf, auf die sie das Verfahren angewandt hat. Da ein Großteil der Texte aus aktuellen Zeitungen stammt, kann sie die kodierten Texte selbst nicht ohne Weiteres reproduzieren. Im Rahmen des Zitatrechts (§ 51 Urheberrechtsgesetz) wäre eine Wiedergabe einzelner Sätze als Belegstellen erlaubt. Für die Reproduktion der vollständigen Texte müsste sich die Autoren jedoch das Einverständnis der jeweiligen Rechteinhaberinnen bzw. Rechteinhaber einholen.

⁶⁸Das gilt nach Meinung des Autors für die Forschungsdaten, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit erstellt wurden: Neben den im Anhang abgedruckten kleinen Tabellen zur Einzelauswertung der Dissertationen handelt es sich um eine Citavi-Datei, die die bibliografischen Angaben aller musikwissenschaftlichen und musikpädagogischen Dissertationen des Jahrgangs 2015 enthält und die veröffentlichten Dissertationen verschiedenen Publikationsformen zuordnet. Diese Daten sind im Anhang vollständig wiedergegeben. Die Grundlagen der Daten sind vollständig öffentlich zugänglich (GfM-Dissertationenliste, Bibliothekskataloge, Repositorien) und eine Nachnutzung der Citavi-Datei außerhalb der vorliegenden Arbeit eher unwahrscheinlich.

⁶⁹Deutsche Forschungsgemeinschaft 2015, S. 1.

⁷⁰Sandra Danielczyk, *Diseusen in der Weimarer Republik. Imagekonstruktionen im Kabarett am Beispiel von Margo Lion und Blandine Ebinger*, Diss. Univ. Osnabrück (Texte zur populären Musik 9), Bielefeld: Transcript 2017. – Viola Cäcilia Hofbauer, *Motivation von Musiklehrern. Zum Einfluss der Motivation und Expertise auf die Stressbewältigung*, Diss. UdK Berlin, Wiesbaden: Springer VS 2017, <<https://doi.org/10.1007/978-3-658-15206-2>>. – Luise Lampe, »Unendlich viel Spiritualität.« *Religiöse Musikdeutung in der gegenwärtigen Klassikszene*, Diss. Univ. Heidelberg 2016, <<https://doi.org/10.11588/heidok.00020254>>. – Steinbrecher 2016.

Danielczyk, die Rezensionen vor allem aus den 1920er Jahren analysiert, hat dieses rechtliche Problem nicht, da der urheberrechtliche Schutz für die allermeisten dieser Texte vermutlich bereits erloschen ist. Sie erstellt eine Tabelle mit allen Texten und Codes und druckt diese im Anhang ihrer Arbeit ab.

Hofbauer benutzt für die Kodierung ihrer Interviewtranskripte das Programm MAXQDA und druckt Auszüge aus den Interviews in den entsprechenden Kapiteln im Textteil ihrer Arbeit ab. Die digital vorliegenden Daten verbleiben jedoch bei der Autorin. Hier wäre ein Ansatzpunkt, um Transparenz weiter zu erhöhen: Würde die Autorin die Daten (entsprechend anonymisiert) veröffentlichen, könnten ihre Arbeitsschritte auch rechnerisch nachvollziehbar und die entwickelten Kategorien direkt für andere Forschende nachnutzbar werden, die das von Hofbauer entwickelte Leitfadenterview ebenfalls durchführen möchten.

Steinbrecher kann die Rohdaten der Online-Rezensionen, die er mit MAXQDA und Excel analysiert, aus rechtlichen Gründen nicht veröffentlichen: Er müsste klären, bei wem die Nutzungsrechte für die Texte auf den von ihm benutzten Plattformen amazon.com, amazon.co.uk, rateyourmusic.com und itunes.apple.com liegen.⁷¹ Je nach Nutzungsbedingungen der genannten Webseiten kann das Recht bei den Autorinnen und Autoren verblieben sein oder es kann auf die Betreiberinnen oder Betreiber der Plattform übertragen worden sein. In beiden Fällen müsste er die Rechteinhaber um Erlaubnis bitten, was nahezu unmöglich sein dürfte angesichts der potentiell großen Zahl und der Schwierigkeit, die Kontaktdaten der Verfasserinnen und Verfasser herauszufinden. Davon unberührt bleibt das Zitatrecht, von dem Steinbrecher unter Anonymisierung der Benutzernamen (die ohnehin meist Pseudonyme sind) ausgiebig Gebrauch macht.

3.5.2 Quantitative Textanalyse

Die Arbeit von Laure Spaltenstein über die Begriffsgeschichte musikalischer Aufführung im 19. Jahrhundert weist auf den ersten Blick überhaupt keine Spuren von Forschungsdaten auf: Keine Abbildungen oder Grafiken, keine Tabellen. Der Anhang enthält »nur« Literaturhinweise. Das hängt mit der Ausrichtung der Arbeit zusammen, »die eine Begriffsgeschichte musikalischer Aufführung im 19. Jahrhundert nicht aufgrund von quantitativen Daten und Statistiken schreibt, sondern vor allem Wert auf eine onomasiologische Perspektive legt, [...]«.⁷² Damit ist gemeint: Wie wurde eine Sache bezeichnet? Es gibt jedoch eine Stelle – sie macht nur einen winzigen Baustein in der mit dem Promotionspreis 2015 der GfM ausgezeichneten Arbeit aus –, wo Spaltenstein doch eine quantitative Methode anwendet. Sie erfasst die Häufigkeit des Vorkommens der Wörter »Interpretation«, »Interpret« und »interpretieren« in vier Musikzeit-

⁷¹Vgl. Steinbrecher 2016, S. 155.

⁷²Laure Spaltenstein, *Berlin 1830, Wien 1870, München 1910. Eine Begriffsgeschichte musikalischer Aufführung im 19. Jahrhundert*, Diss. HU Berlin, Mainz: Schott Campus 2017, <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101:1-201704191812>>, S. 145.

schriften und zieht daraus Schlüsse, in welchem Kontext diese Wörter gebraucht werden.⁷³ Dazu benutzt sie die Volltextsuche des Münchner Digitalisierungszentrums. Die hier generierten Daten – etwa eine Liste der gefundenen Belegstellen – behält Spaltenstein für sich. Das lässt sich über fehlende Nachnutzungsszenarien sicherlich schlüssig begründen. Trotzdem kann man sich fragen, inwiefern hier die Transparenz von Forschung erhöht werden könnte, indem solche Daten veröffentlicht werden. Interessierte könnten sich so ein genaueres Bild davon machen, wie die absoluten Zahlen, die Spaltenstein nennt, im Einzelnen zustande gekommen sind – eine Transparenz, die in anderen Fächern Gang und Gäbe ist, wo Studien- und Messergebnisse veröffentlicht werden, egal wie speziell sie sind.

3.5.3 Videos, die Testpersonen zeigen

Vera Gehrs arbeitet in ihrem Dissertationsprojekt⁷⁴ mit Kindern einer Grundschule bei Osnabrück zusammen. Sie führt an den Kindern diverse psychologische Tests durch und lässt sie eine von der Promovendin entwickelte Tanz- und Bewegungsübung durchführen. Diese Übungen werden auf Video aufgezeichnet und von ihr systematisch ausgewertet. Hier bewegt sich Gehrs in einem Bereich, in den typische geistes- und kunstwissenschaftliche Dissertationen eher selten kommen: den Umgang mit personenbezogenen Daten und den Datenschutz im Zuge von Veröffentlichungen. Gehrs beschreibt, wie sie die Eltern der Kinder für die geplante Untersuchung gewinnen und deren schriftliches Einverständnis einholen musste: »Die geäußerten Bedenken bezogen sich beispielsweise auf den Umgang mit den erhobenen Daten und insbesondere den Videoaufnahmen. Hier konnte den Eltern überzeugend vermittelt werden, dass alle geltenden Datenschutzrichtlinien selbstverständlich eingehalten würden.«⁷⁵ Die in der Arbeit enthaltenen Protokolle und Testergebnisse sind dementsprechend anonymisiert, in den abgedruckten Video-Standbildern hat die Autorin alle Personen so geschwärzt, dass nur der Standort im Raum sowie die Silhouette erkennbar ist (auf den Ort und die Körperhaltung kommt es der Autorin an). Die Videos selbst bleiben aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes unveröffentlicht.

Diese Art von Forschungsdaten ist typischerweise in sozialwissenschaftlichen, psychologischen und medizinischen Forschungsarbeiten anzutreffen. Sie kommt sicherlich in musikpädagogischen Dissertationen häufiger vor als in musikwissenschaftlichen. Dass es auch in der Musikpädagogik theoretisch orientierte Forschungsarbeiten ohne empirischen Anteil gibt, zeigt die Dissertation von Heike Henning.⁷⁶

⁷³Ebd., S. 146–148.

⁷⁴Gehrs 2016.

⁷⁵Ebd., S. 203–204.

⁷⁶Henning 2016.

3.5.4 Ethnografisches Material

Die Dissertation von Helen Hahmann über das Jodeln im Harz basiert auf »ethnographischem Material, das ich auf mehreren Reisen in den Harz zwischen 2008 und 2015 gesammelt habe. Es umfasst u. a. über 16 Stunden Interviewmaterial mit fast 40 Personen.«⁷⁷ Aus den Interviews zitiert Hahmann im Laufe ihrer Arbeit. Sie nennt die meisten Interviewpartner mit Namen – sicherlich haben sie im Vorfeld der Nennung ihres Namens zugestimmt. Im Literatur- und Quellenverzeichnis jedoch kommt das ethnografische Material nicht vor. Man muss davon ausgehen, dass es sich im Privatbesitz der Autorin befindet. Diese Gespräche mit Akteurinnen und Akteuren der Harzer Jodelszene, in denen offenbar auch hin und wieder Jodellieder vorkommen, enthalten sicherlich ebenso für andere Musikethnologinnen und -ethnologen interessantes Material. Insofern wäre hier über eine nachhaltige Archivierung und eventuelle Veröffentlichung nachzudenken – das Einverständnis der Personen vorausgesetzt.

3.5.5 Messdaten

Als klassische Beispiele für Forschungsdaten werden oft maschinell erzeugte Messergebnisse genannt: Wetterdaten, Messdaten aus Teilchenbeschleunigern oder Teleskopen, EEG-Aufzeichnungen usw. Für die Kunstwissenschaften hat diese Art von Forschungsdaten kaum eine Bedeutung. Nur in der historischen Instrumentenkunde ist der Umgang mit Messdaten üblich. Hier werden oft Musikinstrumente vermessen und mit Hilfe technischer Verfahren untersucht (z. B. Dendrochronologie, akustische Messungen, bildgebende Verfahren). Der Jahrgang 2015 enthält jedoch keine in diesem Sinne organologische Dissertation.

Unter den hier untersuchten Dissertationen gibt es nur eine, bei der technisch generierte Messergebnisse eine Rolle spielen. Die Arbeit von Tim Ziemer beschäftigt sich mit angewandter Psychoakustik.⁷⁸ Ziemer geht der Frage nach, wie man in Wellenfeldsynthesesystemen den räumlichen Eindruck, insbesondere die Abstrahlcharakteristik von Musikinstrumenten simulieren kann. Dazu nimmt er mit 128 im Raum angeordneten Mikrofonen den Klang von Instrumenten auf, analysiert und speichert die spezifische Abstrahlcharakteristik und reproduziert sie in zwei verschiedenen Lautsprechersystemen. Ziemer beschreibt in Textteil und Anhang sehr genau die Mess- und Rechenschritte und gibt die Ergebnisse in Grafiken wieder. Es wäre vermutlich ohne große Hürden möglich gewesen, die gewonnenen Daten zu publizieren und damit die Reproduzierbarkeit und Nachnutzbarkeit seiner Ergebnisse zu ermöglichen.

⁷⁷Helen Hahmann, »Wir singen nicht, wir sind die Jodler.« *Ethnologische Perspektiven auf das Jodeln im Harz*, Diss. Univ. Halle-Wittenberg (Internationale Hochschulschriften 647), Münster: Waxmann (nicht publiziert, angekündigt für 2018), S. 11.

⁷⁸Tim Ziemer, *Implementation of the radiation characteristics of musical instruments in wave field synthesis applications*, Diss. Univ. Hamburg 2016, <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:18-79390>>.

3.6 Rechtliche Hürden – vorgebliche und tatsächliche

Wenn man Forschungsdaten veröffentlichen möchte, stellen sich bekanntlich mitunter komplexe Rechtsfragen. So widmet sich beispielsweise das seit Juni 2017 an der Technischen Universität Dresden laufende Forschungsprojekt DataJus dem Problem, dass es im Forschungsdatenmanagement »an konkreten Orientierungshilfen für Forschende und Informationsdienstleistungseinrichtungen der Hochschulen fehlt und [...] die rechtlichen Grundlagen zum Teil noch nicht hinreichend geklärt sind«. ⁷⁹ In Musikwissenschaft und Musikpädagogik sind es, das haben die bisherigen Darlegungen zu Methoden und Formen von Forschungsdaten gezeigt, vor allem zwei Themenbereiche, die rechtlich relevant sind: Die Arbeit mit Menschen als Versuchspersonen bzw. Interviewpartner und die Arbeit mit urheberrechtlich geschützten Kunstwerken, insbesondere Werken der Musik. Die GfM formuliert es ihrem Memorandum so: »Der Umgang mit dem Kulturgut Musik und musikbezogenen Daten ist geprägt von diffizilen urheber-, verwertungs- und persönlichkeitsrechtlichen Bedingungen.« ⁸⁰

In der Praxis können in diesem Zusammenhang hauptsächlich zwei Rechtsbereiche tangiert werden: das Datenschutzrecht (Datenschutzgesetze und -verordnungen) und das Urheberrecht und Datenbankrecht (Urheberrechtsgesetz). Zu beiden ist es notwendig, eine gewisse Rechtskompetenz aufzubauen bzw. zu vermitteln. Das Thema Datenschutz wird immer dann relevant, wenn Forschende personenbezogene Daten erfassen und verarbeiten. Das ist insbesondere bei Umfragen, Tests und Beobachtungen der Fall. Solche Daten dürfen prinzipiell nur erhoben werden, wenn die betroffenen Personen umfassend informiert wurden und ihr Einverständnis erklärt haben. Üblich ist, dass Forschende die erhobenen personenbezogenen Daten anonymisieren oder pseudonymisieren, so dass ein Rückbezug auf Einzelpersonen nicht mehr möglich ist. Im Urheberrecht spielen Schutzfristen eine Rolle, innerhalb derer ein Werk nicht ohne Zustimmung der Rechteinhaberin oder des Rechteinhabers und angemessene Vergütung z. B. vervielfältigt und öffentlich zugänglich gemacht werden darf. Es gilt die gesetzlichen Schrankenregelungen zu beachten, die bestimmte Nutzungen zu klar definierten Zwecken generell erlauben. Bei der Veröffentlichung von Abbildungen oder Ausschnitten aus Musikwerken in wissenschaftlichen Arbeiten wird insbesondere das Zitatrecht zum Tragen kommen. Zu Datenschutz und Urheberrecht im Forschungsdatenmanagement liegen zahlreiche Handreichungen und Kommentare vor, ⁸¹ jedoch bisher noch keiner, der sich konkret an die Kunstwissenschaften wendet.

⁷⁹<<https://tu-dresden.de/gsw/jura/igewem/jfbimd13/forschung/forschungsprojekt-datajus>>, zuletzt geprüft am 3.5.2018.

⁸⁰Gesellschaft für Musikforschung 2018.

⁸¹Beispielsweise Paul Klimpel/John H. Weitzmann, *Forschen in der digitalen Welt. Juristische Handreichungen für die Geisteswissenschaften* (DARIAH-DE Working Papers 12) 2015, <nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2015-5-0>. – Katharina Kinder-Kurlanda/Oliver Watteler, *Hinweise zum Datenschutz. Rechtlicher Rahmen und Maßnahmen zur datenschutzgerechten Archivierung sozialwissenschaftlicher Forschungsdaten*, 2015, <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-431831>>.

Neben Datenschutzrecht und Urheberrecht kann auch das Archivrecht eine Rolle spielen (Archivgesetze), wenn es um Archivbestände geht, die im Rahmen einer Forschungsarbeit eingesehen und ggf. auch reproduziert und veröffentlicht werden.

Ein vierter Rechtsaspekt im Forschungsdatenmanagement sind mögliche Geheimhaltungsklauseln (Vertragsrecht). Es kommt vor, insbesondere in der von Wirtschaftsunternehmen geförderten Forschung, dass sich Forschende verpflichten, ihre Forschungsergebnisse zunächst geheim zu halten und Veröffentlichungen mit dem Partnerunternehmen abzusprechen. Der Grund liegt im Interesse des Unternehmens, Veröffentlichungen »so lange zurückzuhalten, bis ihre Verwertung auch wirtschaftlich gesichert ist.«⁸² Solche Vereinbarungen kommen in den Geisteswissenschaften schon allein deshalb praktisch nicht vor, weil hier Auftragsforschung nicht üblich ist. Dennoch gibt es auch in der Musikwissenschaft Bereiche, in denen eine Art Geheimwissen kursiert, das nicht ohne Weiteres öffentlich zu machen ist, weil darüber Stillschweigen vereinbart wurde. Das betrifft besonders den Verbleib von Musikmanuskripten oder einzelnen Musikinstrumenten, die einen hohen Handelswert haben und mitunter auf Auktionen zur Versteigerung gelangen. Ein Beispiel hierfür findet sich in der Dissertation von Juri Friedrich. Friedrich erforscht die an der Pariser Opéra-Comique herausgekommenen Werke Jaques Offenbachs. Das sind fünf an der Zahl, von denen eines jedoch nie gedruckt wurde. Die Noten von *Barkouf* liegen nur als Autograf vor und es ist unklar, wo sie sich befinden. Das Manuskript wurde von Jean-Christophe Keck »entdeckt«⁸³ und Friedrich lässt sich diesen Sachverhalt auch von Keck bestätigen. Als Leserin oder Leser der Dissertation erfährt man nicht mehr, als dass das Autograf »zur Zeit nicht zugänglich«⁸⁴ ist. Deshalb kann Friedrich es auch für seine Arbeit nicht nutzen. Es lässt sich nur vermuten: Das Manuskript befindet sich in Privatbesitz und die Besitzerin oder der Besitzer möchte weder bekannt werden, noch möchte sie oder er das Werk der Forschung zur Verfügung stellen. Keck weiß, wo das Manuskript ist, aber er verrät es nicht. Es können Forschende noch so sehr von Open Science überzeugt sein – in solchen Fällen hängt der Fortschritt der Forschung vom Wohlwollen anonymer Sammlerinnen und Sammler ab.

Ein Fallbeispiel aus dem Bereich des Urheberrechts zeigt, dass auf Seiten der Autorinnen und Autoren sowie der Verlage mitunter unnötige Hürden aufgebaut oder suggeriert werden. Die bereits erwähnte Dissertation von Sandra Danielczyk enthält im Anhang die transkribierten Noten zweier Chansons.⁸⁵ Die Autorin setzt darunter »© Sandra Danielczyk«. Das Copyright-Zeichen kann als Behauptung einer Urheberschaft oder Rechteinhaberschaft gedeutet

⁸²Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie, *Mustervereinbarungen für Forschungs- und Entwicklungskooperationen. Ein Leitfaden für die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Wirtschaft*, 3. Aufl., 2010, <https://www.bmwi.de/Redaktion/DE/Publikationen/Technologie/mustervereinbarungen-fuer-forschungs-und-entwicklungskooperationen.pdf?__blob=publicationFile&v=14>, zuletzt geprüft am 1.3.2018, S. 62.

⁸³Juri Friedrich, *Jacques Offenbach und die Opéra-Comique*, Diss. HfM Köln (Musik – Kultur – Geschichte 3), Würzburg: Königshausen & Neumann 2016, S. 86, Fußnote 203.

⁸⁴Ebd., S. 17.

⁸⁵Danielczyk 2017, S. 310–314.

werden. Das Urheberrecht an den Chansons liegt aber mit Sicherheit nicht bei ihr, sondern bei dem Komponisten Mischa Spoliansky und dem Textautor Marcellus Schiffer bzw. deren Rechtsnachfolgerinnen oder -nachfolgern. Während der Text von Schiffer, der 1932 starb, bereits seit 2003 gemeinfrei ist, starb Spoliansky erst 1985. Spolianskys Werke werden mithin erst zum 1. Januar 2056 gemeinfrei. Die Autorin hat also, bevor sie die Noten in ihrem Buch veröffentlichen konnte, recherchieren müssen: Hat Spoliansky die Veröffentlichungsrechte zu Lebzeiten einem Verlag übertragen? Falls ja, musste sie bei dem Verlag als Rechteinhaber um Erlaubnis zum Nachdruck ersuchen. Falls nein, musste sie mögliche Erben und Erben Spolianskys ausfindig machen und dort die entsprechende Erlaubnis einholen. Dass die Rechtsnachfolgerinnen bzw. -nachfolger der Autorin sämtliche Verwertungsrechte übertragen haben, worauf das Copyright-Zeichen ebenfalls hindeuten könnte, ist mehr als unwahrscheinlich. Die Verwendung des Symbols erweckt – sicherlich unabsichtlich – einen falschen Eindruck und stiftet mehr Verwirrung als Klarheit.

Zusätzlich erschweren Verlage häufig die rechtssichere Nachnutzung, indem sie falsche Behauptungen aufstellen. So heißt es auf der Impressumsseite der im Transcript-Verlag erschienenen Dissertation Danielsczyks: »Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.«⁸⁶ Bei näherer Betrachtung erweist sich diese Aussage in ihrer Pauschalität als falsch. So trägt Abbildung 10 den Quellennachweis »Yvette Guilbert, gemalt von Henri Toulouse-Lautrec, 1894, Creative Commons«.⁸⁷ Werke von Toulouse-Lautrec sind seit 1972 gemeinfrei. Richtig ist das Gegenteil von dem, was der Verlag behauptet: Jede und jeder darf Reproduktionen dieser Werke veröffentlichen und verwerten, ohne den Transcript-Verlag um Zustimmung bitten zu müssen. Allenfalls wäre zu fragen, ob der Verlag eine neue, eigene Reproduktion vom Original (!) des Gemäldes hat anfertigen lassen (auch wenn höchst umstritten ist, ob hierbei überhaupt ein sogenanntes »Leistungsschutzrecht des Lichtbildners« entsteht).⁸⁸ Der Lizenzhinweis »Creative Commons« hingegen verrät, dass das nicht der Fall ist: Vermutlich wurde für die Abbildung ein Digitalisat des Gemäldes von der Plattform Wikimedia Commons genutzt.⁸⁹ Dieses Digitalisat steht aber gerade nicht unter einer Creative-Commons-Lizenz, sondern ist auf Wikimedia Commons richtig als gemeinfrei bzw. »public domain« markiert. Hier betreibt der Verlag also eine Rechteanmaßung. Auch bei den anderen Abbildungen im Buch, wo tatsächlich Rechte bei Fotografinnen, Fotografen und Bildagenturen liegen, stimmt es eigentlich nicht, dass man den Verlag um Zustimmung bei Vervielfältigungen bitten muss: Richtig ist, dass die Zustimmung bei den Rechteinhaberinnen und -inhabern eingeholt werden muss.

⁸⁶Ebd., S. 4.

⁸⁷Ebd., S. 102.

⁸⁸Vgl. Paul Klimpel u. a., *Handreichung – Neue rechtliche Rahmenbedingungen für Digitalisierungsprojekte von Gedächtnisinstitutionen*, Berlin: digiS 2017, <<https://doi.org/10.12752/2.0.002.3>>, S. 38.

⁸⁹Wahrscheinlich dieses: <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Henri_de_Toulouse-Lautrec_Yvette_Guilbert_Gants_noirs.jpg>.

Es geht hier nicht darum, einzelne Verlage oder gar Autorinnen und Autoren an den Pranger zu stellen. Vielmehr soll am Beispiel ein Verhalten gezeigt werden, dass für viele Print-Publikationen typisch ist und für das leicht noch andere Beispiele aus anderen Fächern oder anderen Verlagen gefunden werden können: Das Wissen über die doch recht komplexen urheberrechtlichen Bestimmungen und die gängige Rechtsauslegung kann bei wissenschaftlichen Autorinnen und Autoren nicht vorausgesetzt werden. So entstehen gerade beim Umgang mit urheberrechtlich geschütztem Fremdmaterial unbeabsichtigte Rechteanmaßungen sowie falsche oder verschleiende Quellen- und Lizenzangaben in wissenschaftlichen Büchern. Auf Seiten der Verlage sollte die rechtliche Kompetenz eigentlich vorhanden sein, gehört doch der Umgang mit das Urheberrecht betreffenden Verträgen zum täglich Brot der Verlage – vom einfachen Einholen von Abdruckgenehmigungen für Abbildungen bis zu umfangreichen Rechteübertragungen in Verlagsverträgen.

4 CHANCEN UND PERSPEKTIVEN

4.1 Chancen der Veröffentlichung musikwissenschaftlicher Forschungsdaten

Auch wenn die Promovierenden sich für eine konventionelle Buchveröffentlichung entscheiden, sind ihnen die Grenzen dieser Publikationsform oft sehr bewusst. Mitunter schreiben sie über die Bedingungen, die gegeben sein müssten, damit sie ihre Forschungsergebnisse digital zur Verfügung stellen könnten, und den Nutzen, der daraus erwachsen würde.

Daniela Glahn überlegt im Schlusswort ihrer Arbeit über Johanna Kinkel und deren Autorkonstrukte,

wie eine optimale mediale Aufbereitung dieser Konstrukte aussehen könnte. Die Buch-Form birgt nach meiner Einschätzung drei Schwachpunkte: Erstens ist man an die Linearität von Sprache und Gattung gebunden, zweitens lassen sich manche Quellen nur schwerlich oder gar nicht in das Medium des Buchs einbinden und drittens ist fraglich, wie zugänglich die verschiedenen Konstrukte für andere ForscherInnen sind.⁹⁰

Sie wirft damit genau die Fragen von Reichweite und Nachnutzbarkeit auf, die heute im Zusammenhang mit Forschungsdaten so eine große Rolle spielen. Glahn schlägt ein »internetbasiertes Medium« als Lösung vor und verweist als Positivbeispiel auf die Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe.⁹¹ Sie entwirft die Vision einer Plattform, die zu einer Künstlerpersönlichkeit nicht nur deren Werke in Text-, Noten- und Audioform sowie weiterführende Informationen zu Personen, Orten und Ereignissen enthält, sondern auch »als Publikationsorgan für sämtliche Sekundärliteratur« fungiert.⁹² Darüber hinaus imaginiert Glahn ein Netzwerk solcher Plattformen, die auch andere musikwissenschaftliche Ansätze bearbeiten und gegenseitig aufeinander verweisen. Mit anderen Worten: Sie denkt nach über eine umfassende musikhistorische Forschungsinfrastruktur. Mit ihrer Frage ob ihre »Skepsis lediglich der Unvertrautheit mit einer solchen Form der Wissensspeicherung geschuldet« sei,⁹³ illustriert Glahn mustergültig die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen Fachwissenschaftlerinnen bzw. -wissenschaftlern und Informationsspezialistinnen bzw. -spezialisten.

Ein weiteres Beispiel für einen Forschungsansatz, wo eine solche Zusammenarbeit eine große Verbesserung bringen könnte, liefert die Dissertation von Bernd Koska. Sie ist aus dem von der Gerda-Henkel-Stiftung geförderten Forschungsprojekt *Johann Sebastian Bachs Thomauer, 1710–1760* hervorgegangen.⁹⁴ Im Anhang seiner Arbeit präsentiert Koska eine von ihm

⁹⁰Daniela Glahn, *Johanna Kinkel. Bilder einer Autorschaft*, Diss. HfM Detmold/Univ. Paderborn (Beiträge zur Kulturgeschichte der Musik 11), München: Allitera 2017, S. 309.

⁹¹Ebd., vgl. <<http://www.weber-gesamtausgabe.de>>.

⁹²Glahn 2017, S. 309.

⁹³Ebd., S. 310.

⁹⁴Koska (nicht publiziert).

selbst und zwei weiteren Kollegen zusammengestellte Sammlung von Biogrammen von Alumn*innen der Leipziger Thomasschule im genannten Zeitraum. Die Einträge enthalten auf geringem Raum sehr viele biografische Informationen, z. B. Name, Lebensdaten, Berufe (auch der Väter), Studienabschlüsse, Fundstellen zur Person in Literatur und Archiven sowie – falls vorhanden – die GND-Nummer der Personen. Das Verzeichnis umfasst im Typoskript gut 50 Seiten und wird in der gedruckten Fassung sicherlich noch umfangreicher. Es gibt eine Reihe von Gründen, die dafür sprechen, solche Daten nicht auf Papier, sondern digital zu präsentieren:

- Sie sind stark miteinander vernetzt und diese Vernetzung lässt sich digital besser darstellen und auswerten (z. B. Studium oder Berufstätigkeit an den gleichen Orten, gleiche Berufe).
- Sie verweisen auf externe Quellen, die teilweise digital vorliegen (z. B. GND), und diese Quellen könnten direkt verlinkt werden.
- Bei der Nutzung ist es wahrscheinlich, dass Forschende nach einzelnen Personen oder anderen Entitäten suchen möchten. Eine solche Suche lässt sich in einem digitalen Medium schneller und effektiver durchführen als in einem Druckwerk.
- Die Wahrscheinlichkeit ist hoch, dass der Inhalt der Personeneinträge in Zukunft immer wieder ergänzt oder korrigiert werden muss (z. B. wenn neue Quellen auftauchen oder bisher fehlende Lebensdaten ermittelt werden können). Diese Korrektur kann in digitalen Datenbanken schneller erfolgen und durch Versionierung auch nachvollziehbar gemacht werden.
- Wie jede digitale Publikation würde auch diese mehr Leserinnen und Leser erreichen als eine gedruckte Fassung. Durch die erhöhte Reichweite würde der Nutzen für die Forschung steigen.

Gleichzeitig ist aus Sicht des Promovenden nachvollziehbar, dass die Veröffentlichung eben (noch) nicht digital erfolgt: Eine reine Publikation der Rohdaten, etwa als Tabelle, würde die oben genannten Mehrwerte keineswegs erfüllen. Notwendig wäre tatsächlich eine dauerhaft betriebene Online-Datenbank, in der Informationen zuverlässig aufbewahrt, referenzierbar und mit entsprechenden Verlinkungen angereichert vorliegen. Ein Beispiel für eine solche biografische Datenbank ist das *Bayerische Musiker-Lexikon Online* (BMLO).⁹⁵ Erstens ist es aber nicht ohne Weiteres möglich, an vorhandene Datenbanken wie das BMLO, die *Deutsche Biografie* oder die GND anzudocken und die eigenen Daten dort einzuspeisen. Zweitens fehlen einzelnen Promovierenden oder Forschungsprojekten oft die Expertise und die Ressourcen, selbst ein derartiges Portal aufzusetzen. Und selbst wenn beides vorhanden wäre, wäre es nicht unbedingt nachhaltig und effizient, wenn viele biografische Datenbanken unverbunden nebeneinander aufgebaut würden. Diese Herausforderung müsste auf höherer Ebene angegan-

⁹⁵<<http://www.bmlo.lmu.de>>, zuletzt geprüft am 1.5.2018.

gen werden, etwa als kooperative Aufgabe mehrerer Einrichtungen oder im Rahmen eines Fachinformationsdienstes.

4.2 Methoden, Quellen, Forschungsdaten – ein Zwischenfazit

Bevor zukünftige Handlungsfelder skizziert werden, seien die bisherigen Ergebnisse zu den Methoden, Quellen und Forschungsdaten in den Fächern Musikwissenschaft und Musikpädagogik anhand der 2015 angenommenen Arbeiten zusammengefasst (Forschungsfrage 1). Die im Memorandum der Gesellschaft für Musikforschung genannten Beispiele für fachspezifische Forschungsdaten – »notierte bzw. kodierte Musik [...], Bild-, Audio- oder Video-Daten (bzw. Formen von »mixed media«) und [...] musikethnographische, -pädagogische, -psychologische oder -soziologische Forschungsdatenbestände«⁹⁶ – konnten erheblich konkretisiert und erweitert werden.

Zu den Methoden (siehe Abbildung 3): Erwartungsgemäß beschäftigen sich zahlreiche Arbeit mit Kunstwerken und bedienen sich eines breiten Spektrums an Verfahren zur Werkanalyse, -beschreibung und -interpretation. Es werden keineswegs nur Musikwerke anhand von Notentext und Aufnahmen analysiert, sondern auch Filme, Musikvideos oder multimediale Performances. Gerade historisch orientierte Arbeiten erforschen nicht nur die Kunstwerke selbst, sondern auch die Geschichte der musikalischen Gattungen, Begriffe und Institutionen. Sehr unterschiedlich sind die personenbezogenen Forschungsansätze. Sie reichen von der klassischen Personenbiografie über die analytische Auseinandersetzung mit Selbstzeugnissen von Personen, Interviews, Umfragen, teilnehmende Beobachtung bis hin zu psychologischen Testverfahren – letztere besonders bei musikpädagogischen Arbeiten. Eine weitere große Methodengruppe ist die Theoriebildung und Fortentwicklung von Theorien. Hier ordnen die Promovierenden ihre eigene Arbeit die jeweiligen einschlägigen Theorien ihrer Fachbereiche ein – z. B. Musikästhetik, Musiktheorie, musikpädagogische Theorie, kultur- und sozialwissen-

Werkanalyse, -interpretation, Rezeptionsgeschichte, ...	Biografie, Interview, Umfrage, Test, Feldforschung, ...	qualitative Inhaltsanalyse, quantitative Textanalyse
Begriffs-, Gattungs-, Institutionengeschichte, ...	Theoriebildung, Fortentwicklung bestehender Theorien	Sonstige (Edition, Katalogerstellung, Messung, Simulation, ...)

Abbildung 3: Methoden in den ausgewerteten Dissertationen – schematischer Überblick

⁹⁶Gesellschaft für Musikforschung 2018.

schaftliche Theorie – und entwickeln erweiterte und neue Konzepte. Einige Forschende benutzen das Werkzeug der qualitativen Inhaltsanalyse. Die restlichen vorgefundenen Methoden kommen nur in einzelnen oder wenigen der 45 Arbeiten vor, darunter mathematische Methoden, Programmieren, akustische Messung, Berechnung, Simulation und Visualisierung, Kodikologie, Druck- und Wasserzeichenkunde sowie wissenschaftliche Werkedition und Katalogerstellung.

Die Quellen, die von den Forschenden genutzt werden, sind so vielfältig, dass sie sich schwer in ein System einordnen lassen (siehe Abbildung 4). Wenn man wissenschaftliche Sekundärliteratur außen vor lässt, die selbstverständlich für jede Dissertation eine Rolle spielt, so ist das Spektrum noch immer sehr breit. Referenzierte Primärtexte umfassen nicht nur musikalische Themen, sondern auch philosophische, religiöse und belletristische Literatur. Sie können klassisch in Form von Monografien und Zeitschriftenbeiträgen daher kommen, können aber auch schwerer zugänglichen Formaten wie Konzertprogrammen entnommen sein. Für alle werkanalytisch vorgehenden Arbeiten spielen Musikalien, Ton- und Bildquellen erwartungsgemäß eine zentrale Rolle. Musikalien können publiziert im Notensatzbild oder als Faksimiles von Autografen vorliegen, sie können unveröffentlicht in Archiven oder Privatbesitz lagern – insofern gibt es hier Überschneidungen zur Quellenkategorie Archivgut. Ton- und Bildquellen reichen formal von der Schellackplatte bis zum Internetstream und inhaltlich von typischen Musikaufnahmen über Radio- und Fernsehsendungen bis hin zu Club Visuals. Weitere veröffentlichte Quellen umfassen die Inhalte wissenschaftlicher Datenbanken und die Materialien psychologischer Testverfahren – sofern man diese beiden Quellenarten nicht der wissenschaftlichen Sekundärliteratur zuordnen möchte – und sonstige, nicht-wissenschaftliche Texte auf Internetseiten sowie Werke der bildenden Künste. Immens wichtig für historische und ethnologische Arbeiten ist der Bereich der nicht veröffentlichten Quellen. Hier sind die Bestände von Archiven und Museen und die Sonderbestände von Bibliotheken gemeint sowie alle nicht veröffentlichten Materialien, die sich in Privatarchiven oder sonstigem Privatbesitz befinden. Diese Gruppe lässt sich wiederum in Schriftgut, Musikalien (auch Aufführungsmate-

veröffentlichte Primärtexte	veröffentlichte Ton- und Bildquellen	unveröffentlichte Quellen (Archivgut, Privatbesitz, ...)
veröffentlichte Musikalien	weitere veröffentlichte Quellen (Datenbanken, Internetseiten, Tests, ...)	selbst erstellte Quellen (Interviews, Tonaufnahmen, Umfragen, Protokolle, ...)

Abbildung 4: Quellen in den ausgewerteten Dissertationen – schematischer Überblick

rial, also veröffentlichte Musikalien mit handschriftlichen Einzeichnungen) sowie Ton- und Bildträger differenzieren. Als Quellen im weiteren Sinn – hier ist der Übergang zu Forschungsdaten fließend – lassen sich auch die von den Forschenden selbst im Rahmen ihrer Arbeit erstellen Materialien verstehen: Aufnahmen und Transkriptionen von Interviews, Ton- und Videoaufnahmen, Test- und Messergebnisse sowie Beobachtungsprotokolle.

Bei den Formen von Forschungsdaten, die in den 45 untersuchten Dissertationen sichtbar sind, wurde dreifach unterschieden: in Spuren von Forschungsdaten im Textteil, Manifestationen von Forschungsdaten im Anhang und tatsächlich publizierte digitale Forschungsdaten (Abbildung 5):

1. Ein wichtiges Darstellungswerkzeug, das sowohl im Textteil als auch im Anhang häufig vorkommt, ist die Tabelle. Sie dient keineswegs immer der Darstellung numerischer Zusammenhänge, sondern wird auch gerne genutzt, um Inhalte (z. B. Werkfassungen) zu vergleichen oder theoretische Abläufe und Schemata zu visualisieren. Sehr häufig ist die Darstellung historischer oder musikalischer Abläufe in einer Tabelle – die Zeitachse verläuft dann von links nach rechts oder von oben nach unten. Notenbeispiele, oft mit Annotationen der Autorinnen und Autoren, bilden einen Großteil des nicht-textuellen Materials in den Textteilen vor allem werkanalytischer Arbeiten. Notenbeispiele können von Autorin, Autor oder Verlag eigens erstellt worden sein oder aus einer Vorlage digitalisiert worden sein. Auch bei den Grafiken ist musikalische Notation wichtig: Um etwa einen Tonvorrat, einen harmonischen Ablauf oder ein rhythmisches Modell darzustellen, werden Grafiken erzeugt, die musikalische Notation benutzen – Systeme, Schlüssel, Vorzeichen, Noten – aber selbst keine Auszüge aus Musikstücken sind. Andere Grafiken dienen, je nach Ausrichtung der Arbeit, ganz unterschiedlichen Zwecken. Sie skizzieren akustische und räumliche Zusammenhänge, visualisieren Theoriemodelle oder geben als Diagramme Mess-, Rechen- und Studienergebnisse wieder. Ferner finden sich in den Arbeiten Abbildungen mit Illustrations- und Belegfunktion, die alle Arten von Quellen bildlich darstellen (z. B. Gemälde, Bühnenbilder, Plattencover, Poster, Videostandbilder, bisher unveröffentlichtes Schriftgut, Bildquellen und Musikalien aus Archiven) oder die einen dokumentarischen Charakter haben (z. B. Versuchsaufbauten, Gebäudeaufnahmen, Screenshots, abgezeichnete Wasserzeichen).

Auch wenn die vorgenannten Elemente oft stark in das Narrativ des jeweiligen Textteils eingebunden sind: Es kann sich lohnen darüber nachzudenken, welche davon in anderen Kontexten eine Nachnutzungsmöglichkeit eröffnen. Dort, wo viele weitere Nutzungen möglich sind, wäre das ein Argument für eine Datenveröffentlichung. Ein Notenbeispiel mag so stark in den Text eingebunden sein, dass eine separate Veröffentlichung nicht sinnvoll erscheint. Bei manchen der genannten Elemente lässt sich gut vorstellen, dass sie im Kontext anderer wissenschaftlicher Veröffentlichungen oder in der Lehre weiter gebraucht werden: Eine Grafik zu einem Theoriemodell könnte für alle interessant sein, die über eine gleiche oder ähnliche Theorie publizieren möchten. Ein tabellarisch dargestellter Werkverlauf ist für

Textteil	Anhang	Digital veröffentlicht
Tabelle	Dokumentation zu: Gespräch/Interview Umfrage/Test, Feldforschung qualitative Inhaltsanalyse	digital publizierter Textanhang (Pdf)
Notenbeispiel	Transkription/Edition von Texten und Musikwerken	
Grafik	Historische Datensammlung	Grafikdateien (Psd)
Abbildung	Sonstiges (Quelltext) und Medienbeilage (DVD, CD)	

Abbildung 5: Forschungsdaten in den ausgewerteten Dissertationen – schematischer Überblick

Lehrmaterialien vielleicht eine willkommene Ergänzung. In diesem Sinne wäre auch für solche Spuren von Forschungsdaten zu prüfen, inwiefern eine Aufwertung zu wirklichen, digital publizierten Forschungsdaten fachlich sinnvoll ist.

2. Die in den Anhängen publizierten Manifestationen von Forschungsdaten erfüllen zwar oft Belegfunktion. Protokolle, Interviewtranskriptionen oder Tabellen mit detaillierten Studienergebnissen machen das Zustandekommen wissenschaftlicher Erkenntnis nachvollziehbar. Ein großer Teil des in Anhängen wiedergegebenen Materials hat aber auch außerhalb der Dissertationen einen wissenschaftlichen Wert: Forschende, die eigene Methoden und Tests entwickelt haben, stellen im Anhang das Material zur Verfügung, das notwendig ist, um diese Verfahren für neue Forschungen anzuwenden. Musikalien, Texte oder der Inhalt wertvoller Archivalien werden erstmals ediert und so der weiteren Beforschung zugänglich gemacht. Datensammlungen verschiedenster Art – Biografien, Kataloge, Diskografien, Aufführungsdaten – bilden einen Schatz für die weitere Bearbeitung in anderen wissenschaftlichen Kontexten. Gleiches gilt für Video- und Hörbeispiele, die einzelnen Dissertationen auf DVD bzw. CD beiliegen. In den Manifestationen von Forschungsdaten, die in den Anhängen der Dissertationen abgedruckt vorliegen, schlummert ein großes Potential für die musikwissen-

schaftliche und musikpädagogische Forschung – ein Potential, das durch fachgerechte Datenveröffentlichung produktiv gemacht werden könnte.

3. Die »anderthalb« Beispiele tatsächlicher digitaler Forschungsdaten, die parallel zur Dissertation veröffentlicht wurden, sowie die zahlreichen Hinweise auf vorliegende, aber nicht veröffentlichte digitale Forschungsdaten haben gezeigt: Es gibt in Musikwissenschaft und Musikpädagogik viele fachliche Gründe, die für Datenveröffentlichungen sprechen. Solche Veröffentlichungen erreichen ihren vollen Nutzen aber erst dann, wenn sie in einem geeigneten Datenformat vorliegen, nachhaltig gesichert und zitierbar abgelegt sind, mit Metadaten einschließlich Lizenzen versehen und in Katalogen und Datenbanken auffindbar sind. Das war bei den gezeigten Einzelfällen und unter den organisatorischen, technischen und diskursiven Voraussetzungen des Jahres 2015 in Musikwissenschaft und Musikpädagogik nicht der Fall.

4.3 Handlungsoptionen für Fachcommunities und Infrastruktureinrichtungen

Aus diesen Erkenntnissen über musikwissenschaftliche und musikpädagogische Forschungsdaten lassen sich eine Reihe von Handlungsoptionen direkt ableiten (Forschungsfrage 2). Die unten folgenden Vorschläge, mit denen diese Studie abschließt, sind geordnet nach Akteuren: Die Fachcommunities der Musikwissenschaft und Musikpädagogik organisieren sich vor allem in der GfM und ihren Fachgruppen, eventuell wäre hier noch die Gesellschaft für Musikpädagogik anzusprechen oder der Kontakt zu Nachbarfächern wie Ethnologie und Kunstgeschichte zu suchen. Mit Infrastruktureinrichtungen sind wissenschaftliche Bibliotheken, Rechenzentren und andere Dienstleister gemeint, insbesondere aber der an der Bayerischen Staatsbibliothek München und an der SLUB Dresden angesiedelte Fachinformationsdienst (FID) Musik, der seit Anfang 2018 unter der Marke »Musiconn« firmiert.⁹⁷

Übergeordnetes Ziel dieser Vorschläge ist, das Forschungsdatenmanagement in Musikwissenschaft und Musikpädagogik zu stärken und zu verankern, eine höhere Anzahl und höhere Qualität von Forschungsdatenveröffentlichungen zu ermöglichen sowie die Interessen beider Fächer bei zukünftigen Infrastrukturentwicklungen zu wahren.

Die Fachcommunities können zur Erreichung dieses Zieles beitragen, indem sie:

1. *Fachspezifische Regeln zum Umgang mit Forschungsdaten erarbeiten.*

Dieser zentrale Punkt würde – gemeinsam mit möglichen institutionellen Richtlinien an Hochschulen und Forschungseinrichtungen – den Forschenden eine Leitschnur für gutes Forschungsdatenmanagement bieten. Die zentrale Forderung der DFG aus ihren Leitlinien von 2015 wäre damit erfüllt.

⁹⁷Vgl. Bayerische Staatsbibliothek München, »Musiconn – Für vernetzte Musikwissenschaft«: eine neue Marke für den FID Musikwissenschaft, <<https://www.bsb-muenchen.de/article/musiconn-fuer-vernetzte-musikwissenschaft-eine-neue-marke-fuer-den-fid-musikwissenschaft-2209>>, zuletzt geprüft am 3.5.2018.

2. *Anreize zur Veröffentlichung von Forschungsdaten schaffen.*

Das würde bedeuten, bei der Bewertung wissenschaftlicher Qualität, bei Promotions- bzw. Evaluations- und Berufungsverfahren Datenpublikationen als vollwertige Publikationen zu berücksichtigen. Besonders qualitätvolle, gut aufbereitete und nachnutzbare Forschungsdatenpublikationen sollten besonders gewürdigt werden.

3. *Forschungsdatenmanagement in der Ausbildung verankern.*

Ob Forschende in Musikwissenschaft und Musikpädagogik etwas über Forschungsdatenmanagement wissen, ist noch zu stark von Einzelpersonen und deren Interessen bestimmt. Zu diskutieren wäre die Frage, wo die Vermittlung von Forschungsdatenmanagement in der fachlichen Ausbildung an Universitäten und Musikhochschulen einsetzen soll: Soll das Thema schon in den Einführungsveranstaltungen des Bachelorstudiums auftauchen, soll es in Module des Masterstudiums integriert werden oder erst im Rahmen der Promotion adressiert werden?

4. *Standards zum Nachweis von Onlinequellen entwickeln.*

Auch wenn es nicht direkt mit Forschungsdaten zu tun hat: Die im Rahmen dieser Studie vorgestellten Beispiele haben gezeigt, dass man sich innerhalb der Disziplin offenbar noch sehr uneins ist über den Stellenwert von »Internetquellen« und über hinreichende Angaben zu deren Zitation. Solange über Konzepte wie permanente Identifikatoren oder den Nachweis von Qualitätssicherungsprozessen auch in digitalen Publikationen noch so viel Unsicherheit herrscht, wird Forschungsdatenmanagement sich nur schwerlich in der Breite durchsetzen können.

Infrastruktureinrichtungen können zur Erreichung dieses Zieles beitragen, indem sie:

1. *Ein disziplinspezifisches Repositorium für Forschungsdaten schaffen.*

Anders als in anderen Fachgebieten, gibt es für Musikwissenschaft und Musikpädagogik bisher kein eigenes fachspezifisches Datenrepositorium. Ein solches wäre aber nötig für alle Datenformen, die nicht in den im folgenden Punkt vorgeschlagenen Infrastrukturen unterkommen. Das beträfe insbesondere Daten, die für die Transparenz und den Nachvollzug einzelner Studienergebnisse notwendig wären (Dokumentation von Interviews, Umfragen, Tests, Inhaltsanalyse und Feldforschung) sowie unterstützendes Material, das für eine Nachnutzung in anderen Kontexten in Frage kommt (Tabellen, Notenspiele, Grafiken, Abbildungen). Ein Repositorium für Musikwissenschaft und Musikpädagogik müsste einerseits flexibel genug sein, um alle Medien- und Dateitypen aufzunehmen, es müsste andererseits angemessene Metadatenstandards, Such- und Verknüpfungswerkzeuge anbieten, um etwa nach Methoden und Datentypen genauso einfach suchen zu können wie nach fachlichen Gesichtspunkten wie Epochen oder Musikinstrumenten.

2. *Weitere Infrastrukturen für disziplinspezifische Forschungsdaten aufbauen.*

Wie gezeigt wurde, sind bestimmte Datenformen dann am effektivsten nutzbar, wenn die Forschungsergebnisse einzelner Forscher in kollaborative Strukturen und Portale einfließen – anders als bei der Publikation einzelner abgeschlossener Datensätze, wie im vorhergehenden Punkt vorgeschlagen. Das betrifft besonders den Typ der historischen Datensammlungen und Biogramme. Ein Beispiel für eine solche disziplin- und typspezifische Infrastruktur ist die Datenbank für Konzertprogramme, die im Rahmen des FID Musik aufgebaut wird.⁹⁸ Die Schaffung bzw. Konsolidierung ähnlicher Infrastrukturen für andere Datentypen – angedacht etwa im Projekt MusiXplora an der Universität Leipzig für Personen, Orte, Instrumente und andere Entitäten im Zusammenhang mit Musik – sollte weiter vorangetrieben werden.

3. *Aufmerksamkeit schaffen für digitale Publikationsmöglichkeiten.*

Viele Forschende sind noch wenig informiert über Open-Access-Publikationen von Texten und Forschungsdaten. Hier sind besonders Bibliotheken gefragt, die bestehenden Angebote ihrer institutionellen Publikationsserver im Bewusstsein der Forschenden zu verankern und ggf. auch zu prüfen, ob diese Server auch Forschungsdaten aufnehmen könnten. Mit dem Dienst *musiconn.publish* des FID Musik⁹⁹ besteht seit Kurzem ein Angebot für Open-Access-Veröffentlichungen von musikwissenschaftlichen Hochschulschriften, Konferenzberichten, Schriftenreihen und Zeitschriften. Forschungsdaten können dort (noch) nicht publiziert werden. Mit gezielten Informationsangeboten wäre es notwendig, Forschenden nicht nur diese Möglichkeiten nahezubringen, sondern auch wenn sie sich für andere Angebote entscheiden, Sensibilität für nachhaltige Onlinepublikationen zu schaffen (langfristige Verfügbarkeit, Identifikatoren, Qualitätssicherung).

4. *Rechtliche Beratung anbieten.*

Dass Rechtsthemen bei der Veröffentlichung von musikwissenschaftlichen und musikpädagogischen Dissertationen bzw. zugehörigen Forschungsdaten eine Rolle spielen und mitunter einige Unsicherheiten bestehen, konnte gezeigt werden. Die kompetente Beratung zu Rechtsthemen im Forschungsdatenmanagement ist nicht nur in den Geisteswissenschaften ein großes Desiderat. Hier bietet es sich an, lokale Kompetenzen zu bündeln und neben geschultem Bibliothekspersonal auch die Zusammenarbeit etwa mit den Justizariaten der Einrichtungen zu suchen oder bei Universitäten deren juristische Fakultäten mit einzubinden.

⁹⁸Andrea Hammes, *Konzertprogramme im FID Musik – Experten beraten sich in der SLUB*, 2017, <<https://blog.slub-dresden.de/beitrag/2017/11/06/konzertprogramme-im-fid-musik-experten-beraten-sich-in-der-slub>>, zuletzt geprüft am 3.5.2018.

⁹⁹<<https://musiconn.qucosa.de>>, zuletzt geprüft am 3.5.2018.

5. *Persistente Identifikatoren implementieren.*

Forschende verwenden, wenn sie Digitalisate oder andere Dokumente von institutionellen Repositorien zitieren, oft einfache URL-Links zur Quellenangabe. Entweder liegt das daran, dass das Repository keine persistenten Identifikatoren benutzt. Oder, wenn URNs oder DOIs angeboten werden, wird nicht klar genug herausgestellt, dass diese Identifikatoren für den Quellennachweis geeigneter sind als URLs. An dieser Stelle sind Repositorienbetreiber gefragt, persistente Identifikatoren zu implementieren und möglichst intuitiv dauerhafte Zitierlinks zur Verfügung zu stellen. Als Vorbild kann zum Beispiel die Plattform Zenodo dienen,¹⁰⁰ die zu jedem Datensatz einen Zitiervorschlag anbietet, der auch einen DOI-Resolving-Link enthält.

Die Trennung der Vorschläge in Fachcommunities und Infrastruktureinrichtungen ist nicht kategorisch gemeint – eine erfolgreiche Entwicklung wird vielmehr davon abhängen, dass es zwischen den Parteien eine enge Abstimmung gibt. Die deutsche Geschichtswissenschaft gibt ein Beispiel dafür, wie die notwendige Selbstvergewisserung und gemeinsame Artikulation eines Faches ablaufen kann. Der Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands hat im vergangenen Jahr ein Positionspapier zur Nationalen Forschungsinfrastruktur vorgelegt.¹⁰¹ Im laufenden Jahr (2018) ist er Mitorganisator einer Tagung mit dem Titel »Forschungsdaten in der Geschichtswissenschaft«. Dort soll unter anderem erörtert werden, »1) was geschichtswissenschaftliche Forschungsdaten sind, 2) wie diese gespeichert, organisiert und nutzbar gemacht werden können, 3) wie wir hierfür gemeinsame Standards entwickeln können und 4) welche Rolle in diesem Rahmen der Datenautorschaft zukommt«.¹⁰²

Dieser Art von Fragen müssen sich auch Musikwissenschaft und Musikpädagogik gemeinsam mit den Infrastruktureinrichtungen stellen. Die neun Vorschläge orientieren sich an den Befunden aus der vorliegenden Studie. Dass sie in der Substanz den einschlägigen wissenschaftspolitischen Handlungsempfehlungen zum Thema Forschungsdaten ähneln,¹⁰³ dürfte kein Zufall sein: Die Untersuchung der Dissertationen konnte Aspekte des Forschungsdatenmanagements aufzeigen, die offenbar über die Fachgrenzen von Musikwissenschaft und Musikpädagogik hinaus bedeutsam sind.

¹⁰⁰<<https://zenodo.org>>, zuletzt geprüft am 17.5.2018.

¹⁰¹Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands [2017].

¹⁰²H-Soz-Kult, *Forschungsdaten in der Geschichtswissenschaft*. 7.6.–8.6.2018, Paderborn, 2018, <www.hsozkult.de/event/id/termine-36338>, zuletzt geprüft am 3.5.2018.

¹⁰³Vgl. etwa European University Association, *Towards Open Access to Research Data. Aims and recommendations for university leaders and National Rectors' Conferences on Research Data Management and Text and Data Mining*, 2017, <<http://eua.be/Libraries/publications-homepage-list/towards-open-access-to-research-data>>; und Hochschulrektorenkonferenz, *Wie Hochschulleitungen die Entwicklung des Forschungsdatenmanagements steuern können. Orientierungspfade, Handlungsoptionen, Szenarien. Empfehlung der 19. Mitgliederversammlung der HRK am 10. November 2015 in Kiel*, 2015, <https://www.hrk.de/fileadmin/_migrated/content_uploads/Empfehlung_Forschungsdatenmanagement__final_Stand_11.11.2015.pdf>, beide zuletzt geprüft am 3.5.2018.

5 LITERATUR

Das Literaturverzeichnis enthält ausschließlich die im Textteil der Arbeit referenzierten Titel. Es enthält also nicht alle Dissertationen, die Gegenstand dieser Arbeit sind, sondern nur diejenigen, aus denen im Text direkt oder indirekt zitiert oder auf die anderweitig in Fußnoten verwiesen wird. Die vollständigen Angaben zu allen betrachteten Dissertationen finden sich im Anhang.

Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen (Hrsg.), *Grundsätze zum Umgang mit Forschungsdaten*, 2010, <<https://doi.org/10.2312/allianzoa.019>>, zuletzt geprüft am 22.3.2018.

Peter Andorfer, *Forschungsdaten in den (digitalen) Geisteswissenschaften. Versuch einer Konkretisierung* (DARIAH-DE Working Papers 14) 2015, <nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2015-7-2>.

Bayerische Staatsbibliothek München (Hrsg.), »Musiconn – Für vernetzte Musikwissenschaft: eine neue Marke für den FID Musikwissenschaft«, <<https://www.bsb-muenchen.de/article/musiconn-fuer-vernetzte-musikwissenschaft-eine-neue-marke-fuer-den-fid-musikwissenschaft-2209/>>, zuletzt geprüft am 3.5.2018.

Peter Bergmüller, »Die im Jahre 2015 angenommenen musikwissenschaftlichen und musikpädagogischen Dissertationen«, in: *Die Musikforschung* 69 (2016), S. 198–201.

Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities, 2003, <https://openaccess.mpg.de/67605/berlin_declaration_engl.pdf>, zuletzt geprüft am 28.2.2018.

Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (Hrsg.), *Mustervereinbarungen für Forschungs- und Entwicklungskooperationen. Ein Leitfaden für die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Wirtschaft*, 3. Aufl., 2010, <https://www.bmwi.de/Redaktion/DE/Publikationen/Technologie/mustervereinbarungen-fuer-forschungs-und-entwicklungskooperationen.pdf?__blob=publicationFile&v=14>, zuletzt geprüft am 1.3.2018.

Sandra Danielczyk, *Diseusen in der Weimarer Republik. Imagekonstruktionen im Kabarett am Beispiel von Margo Lion und Blandine Ebinger*, Diss. Univ. Osnabrück (Texte zur populären Musik 9), Bielefeld: Transcript 2017.

Deutsche Forschungsgemeinschaft (Hrsg.), *Empfehlungen zur gesicherten Aufbewahrung und Bereitstellung digitaler Forschungsprimärdaten*, 2009, <http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/ua_inf_empfehlungen_200901.pdf>, zuletzt geprüft am 22.3.2018.

- , *Leitlinien zum Umgang mit Forschungsdaten*, 2015, <http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/antragstellung/forschungsdaten/richtlinien_forschungsdaten.pdf>, zuletzt geprüft am 15.2.2018.
- , *Förderung von Informationsinfrastrukturen für die Wissenschaft. Ein Positionspapier der Deutschen Forschungsgemeinschaft*, 2018, <www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/positionspapier_informationsinfrastrukturen.pdf>, zuletzt geprüft am 29.3.2018.
- European University Association, *Towards Open Access to Research Data. Aims and recommendations for university leaders and National Rectors' Conferences on Research Data Management and Text and Data Mining*, 2017, <<http://eua.be/Libraries/publications-homepage-list/towards-open-access-to-research-data>>, zuletzt geprüft am 3.5.2018.
- Sarah-Denise Fabian, *›aufgeweckte Einfälle‹ und ›sinnreiche Gedanken‹. Witz und Humor in Ouvertürensuiten Georg Philipp Telemanns*, Diss. Univ. Heidelberg, 2015, <<https://doi.org/10.11588/heidok.00019256>>.
- Forschungsdaten in der Geschichtswissenschaft. 7.6.–8.6.2018*, Paderborn, 2018, <www.hsozkult.de/event/id/termine-36338>, zuletzt geprüft am 3.5.2018.
- Juri Friedrich, *Jacques Offenbach und die Opéra-Comique*, Diss. HfM Köln (Musik – Kultur – Geschichte 3), Würzburg: Königshausen & Neumann 2016.
- Matthew Gardner/Sara Springfeld, *Musikwissenschaftliches Arbeiten. Eine Einführung* (Bärenreiter Studienbücher Musik 19), Kassel u. a.: Bärenreiter 2014.
- Vera Gehrs, *Persönlichkeit in Bewegung. Konzeption und Anwendung eines musik- und bewegungsbasierten diagnostischen Instruments für die Grundschule*, Diss. Univ. Osnabrück (Beiträge zur empirischen Musikforschung 2), Osnabrück: Electronic Publishing Osnabrück 2016.
- Gesellschaft für Musikforschung (Hrsg.), *Memorandum der Gesellschaft für Musikforschung zur Schaffung nationaler Forschungsdateninfrastrukturen (NFDI) – Langfassung*, 2018, <<https://www.musikforschung.de/index.php/memoranda/schaffung-nationaler-forschungsdateninfrastrukturen-nfdi/langfassung>>, zuletzt geprüft am 15.2.2018.
- Daniela Glahn, *Johanna Kinkel. Bilder einer Autorschaft*, Diss. HfM Detmold/Univ. Paderborn (Beiträge zur Kulturgeschichte der Musik 11), München: Allitera 2017.
- Dirk Haas, *Oper, Konzert und Orchester am Weimarer Hoftheater 1857 bis 1908*, Diss. HfM Weimar (Studien zur Musikwissenschaft 37), Hamburg: Dr. Kovač 2015.
- Helen Hahmann, *›Wir singen nicht, wir sind die Jodler.« Ethnologische Perspektiven auf das Jodeln im Harz*, Diss. Univ. Halle-Wittenberg (Internationale Hochschulschriften 647), Münster: Waxmann (nicht publiziert, angekündigt für 2018).

- Andrea Hammes, *Konzertprogramme im FID Musik – Experten beraten sich in der SLUB*, 2017, <<https://blog.slub-dresden.de/beitrag/2017/11/06/konzertprogramme-im-fid-musik-experten-beraten-sich-in-der-slub/>>, zuletzt geprüft am 3.5.2018.
- Martin Sehested Hansen, *Brilliant pedalling. The pedalling of the style brilliant and its influence upon the early works of Chopin*, Diss. Univ. Osnabrück, Osnabrück: Electronic Publishing Osnabrück 2016, <<https://www.epos.uni-osnabrueck.de/books/h/hanm016/OnlineBook>>.
- Melissa Hauschild, »Die im Jahre 2016 angenommenen musikwissenschaftlichen und musikpädagogischen Dissertationen«, in: *Die Musikforschung* 70 (2017), S. 208–212.
- Heike Henning, *Qualität in der vokalpädagogischen Praxis mit Kindern im Grundschulalter. Impulse zur Qualitätsentwicklung*, Diss. HfM Würzburg, 2016, <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:20-opus-130221>>.
- Silvia Gisela Herbsthofer, *Antonio Boroni als Stuttgarter Hofkapellmeister. Eine biographisch-musikoliterarische Quellenstudie*, Diss. Univ. Tübingen, 2016, <<https://doi.org/10.15496/publikation-9232>>.
- Patricia Herterich/Sünje Dallmeier-Tiessen, »Data Citation Services in the High-Energy Physics Community«, in: *D-Lib Magazine* 22 (2016), H. 1/2, <<https://doi.org/10.1045/january2016-herterich>>.
- Sebastian Herwig u. a., *Forschungsdatenmanagement an der WWU. Ergebnisse einer Umfrage zu Status Quo & Entwicklungsperspektiven*, 2014, <http://www.forschungsdaten.org/images/3/36/Herwig_FDM_Umfrage_DINI_nestor_201401002_web.pdf>, zuletzt geprüft am 29.3.2018.
- Hochschulrektorenkonferenz (Hrsg.), *Wie Hochschulleitungen die Entwicklung des Forschungsdatenmanagements steuern können. Orientierungspfade, Handlungsoptionen, Szenarien. Empfehlung der 19. Mitgliederversammlung der HRK am 10. November 2015 in Kiel*, Bonn, 2015, <https://www.hrk.de/fileadmin/_migrated/content_uploads/Empfehlung_Forschungsdatenmanagement__final_Stand_11.11.2015.pdf>, zuletzt geprüft am 3.5.2018.
- Viola Cäcilia Hofbauer, *Motivation von Musiklehrern. Zum Einfluss der Motivation und Expertise auf die Stressbewältigung*, Diss. UdK Berlin, Wiesbaden: Springer VS 2017, <<https://doi.org/10.1007/978-3-658-15206-2>>.
- Konstantin Jahn, *Hipster, Gangster, Femmes Fatales. Eine cineastische Kulturgeschichte des Jazz*, Diss. HfM Dresden, München: Edition Text Kritik 2016.

- Andreas Janke, *Die Kompositionen von Giovanni Mazzuolo, Piero Mazzuoli und Ugolino da Orviero im San-Lorenzo-Palimpsest (ASL 2211)*, Diss. Univ. Hamburg (Musica Mensurabilis 7), Hildesheim: Georg Olms 2016.
- Ben Kaden, *Warum Forschungsdaten nicht publiziert werden*, <<https://libreas.wordpress.com/2018/03/13/forschungsdatenpublikationen/>>, zuletzt geprüft am 22.3.2018.
- Judith Kemp, *»Ein winzig Bild vom großen Leben«. Zur Kulturgeschichte von Münchens erstem Kabarett Die Elf Scharfrichter (1901–1904)*, Diss. Univ. München (Bavaria. Münchner Schriften zur Buch- und Literaturgeschichte), München: Allitera 2017.
- Katharina Kinder-Kurlanda/Oliver Watteler, *Hinweise zum Datenschutz. Rechtlicher Rahmen und Maßnahmen zur datenschutzgerechten Archivierung sozialwissenschaftlicher Forschungsdaten*, 2015, <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-431831>>.
- Maxi Kindling/Peter Schirmbacher, »Die digitale Forschungswelt« als Gegenstand der Forschung«, in: *Information – Wissenschaft & Praxis* 64 (2013), H. 2–3, S. 127–136, <<https://doi.org/10.1515/iwp-2013-0017>>.
- Paul Klimpel u. a., *Handreichung - Neue rechtliche Rahmenbedingungen für Digitalisierungsprojekte von Gedächtnisinstitutionen*, Berlin: digiS 2017, <<https://doi.org/10.12752/2.0.002.3>>.
- Paul Klimpel/John H. Weitzmann, *Forschen in der digitalen Welt. Juristische Handreichungen für die Geisteswissenschaften* (DARIAH-DE Working Papers 12) 2015, <nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2015-5-0>.
- Bernd Koska, *Johann Sebastian Bachs Thomaner als Kantoren in Mitteldeutschland*, Diss. Univ. Halle-Wittenberg (nicht publiziert).
- Luise Lampe, *»Unendlich viel Spiritualität.« Religiöse Musikdeutung in der gegenwärtigen Klassikszene*, Diss. Univ. Heidelberg, 2016, <<https://doi.org/10.11588/heidok.00020254>>.
- Uwe Lüdke, *Konzeption zur Notation von Harmoniefolgen mithilfe einer mathematischen Musiktheorie*, Diss. Univ. Halle-Wittenberg, Norderstedt: Books on Demand 2015.
- Rat für Informationsinfrastrukturen (Hrsg.), *Leistung aus Vielfalt. Empfehlungen zu Strukturen, Prozessen und Finanzierung des Forschungsdatenmanagements in Deutschland*, 2016, <<http://www.rfii.de/?wpdmdl=1998>>, zuletzt geprüft am 22.3.2018.
- , *Schritt für Schritt – oder: Was bringt wer mit? Ein Diskussionsimpuls zu Zielstellung und Voraussetzungen für den Einstieg in die Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI)*, 2017, <<http://www.rfii.de/?wpdmdl=2269>>, zuletzt geprüft am 22.3.2018.

- , *Zusammenarbeit als Chance. Zweiter Diskussionsimpuls zur Ausgestaltung einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) für die Wissenschaft in Deutschland*, 2018, <<http://www.rfii.de/?wpdmdl=2529>>, zuletzt geprüft am 22.3.2018.
- Maik Richter, *Lateinische Ordinariumsvertonungen im lutherischen Gottesdienst in Mittelddeutschland zwischen 1640 und 1770*, Diss. Univ. Halle-Wittenberg (Forum Mitteldeutsche Barockmusik 8), Beeskow: Ortus 2018.
- Stephan Rixen, »Zukunftsthema. Zum Umgang mit Forschungsdaten«, in: *Forschung & Lehre* (2018), H. 2, S. 108–109, <<http://www.wissenschaftsmanagement-online.de/beitrag/zukunftsthema-zum-umgang-mit-forschungsdaten-8761>>.
- Sabine Röthig, *Windowlicker. Der ästhetische Paradigmenwechsel im Musikvideo durch Electronic Dance Music*, Diss. HU Berlin, 2016, <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-100238277>>.
- Schwerpunktinitiative »Digitale Information« der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen (Hrsg.), *Positionspapier »Research data at your fingertips« der Arbeitsgruppe Forschungsdaten*, 2015, <<https://doi.org/10.2312/allianzfd.001>>.
- , *Forschungsdatenmanagement. Eine Handreichung der Arbeitsgruppe Forschungsdaten*, 2018, <<https://doi.org/10.2312/allianzda.029>>.
- , »Research Data Vision 2025« – ein Schritt näher. Ein Diskussionspapier der Arbeitsgruppe Forschungsdaten, 2018, <<https://doi.org/10.2312/allianzda.024>>.
- Nicole Schwindt-Gross, *Musikwissenschaftliches Arbeiten. Hilfsmittel – Techniken – Aufgaben* (Bärenreiter Studienbücher Musik 1), Kassel u. a.: Bärenreiter 2010.
- Volker Soßna/Johannes Wespel, *Beratungsstrategien zum Forschungsdatenmanagement. Präsentation zum Workshop VI im Rahmen der Jahrestagung der Forschungs- und Technologiereferent*Innen in Potsdam, 1./2. März 2018*, 2018, <<https://doi.org/10.5281/zenodo.1194370>>.
- Laure Spaltenstein, *Berlin 1830, Wien 1870, München 1910. Eine Begriffsgeschichte musikalischer Aufführung im 19. Jahrhundert*, Diss. HU Berlin, Mainz: Schott Campus 2017, <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101:1-201704191812>>.
- Susanne Spiegler, *Georg Friedrich Händel im Fadenkreuz der SED. Zur Instrumentalisierung seiner Musik in der DDR*, Diss. HfM Weimar (Studien der Stiftung Händel-Haus 5), Beeskow: Ortus 2017.
- Bernhard Steinbrecher, *Das Klanggeschehen in populärer Musik. Perspektiven einer systematischen Analyse und Interpretation*, Diss. HfM Weimar (Schriftenreihe der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar 10), Köln: Böhlau 2016.

Frank Tristram, *Forschungsdatenmanagement an den Universitäten des Landes Baden-Württemberg – Bestandsaufnahme und Empfehlungen. Präsentation des Projektes ›bwFDM-Communities‹*, 2015, <[https://bwfdm.scc.kit.edu/downloads/2015-07-17-bwFDM-Communities_Vorstellung_\(Ergebnisse\).pdf](https://bwfdm.scc.kit.edu/downloads/2015-07-17-bwFDM-Communities_Vorstellung_(Ergebnisse).pdf)>, zuletzt geprüft am 29.3.2018.

Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (Hrsg.), *Positionspapier des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHD) zur Schaffung nationaler Forschungsdateninfrastrukturen (NFDI)*, [2017] <https://www.historikerverband.de/fileadmin/_vhd/Stellungnahmen/Positionspapier-NFDI_VHD_final.pdf>, zuletzt geprüft am 29.3.2018.

Mark D. Wilkinson u. a., »The FAIR Guiding Principles for scientific data management and stewardship«, in: *Scientific data* 3 (2016), 160018, <<https://doi.org/10.1038/sdata.2016.18>>.

Sigrid Wirth, *Weil es ein Zierlich vnd lieblich ja Nobilitiert Instrument ist. Der Resonanzraum der Laute und die musikalische Repräsentation am Wolfenbütteler Herzogshof 1580–1625*, Diss. Univ. Göttingen (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 34), Wiesbaden: Harrassowitz 2017.

Tim Ziemer, *Implementation of the radiation characteristics of musical instruments in wave field synthesis applications*, Diss. Univ. Hamburg, 2016, <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:18-79390>>.

6 ANHANG: AUSWERTUNG DER DISSERTATIONEN

Hier wird die Datengrundlage der vorliegenden Arbeit wiedergegeben:

1. die bibliografischen Daten der 51 im Jahr 2015 in Deutschland angenommenen musikwissenschaftlichen und musikpädagogischen Dissertationen – zur Methode der Auswahl vgl. Kapitel 2.1 (Erstellung des Samples – die Dissertationenliste der GfM) und 2.2 (Pretest – 2015 oder 2016?),
2. zu jeder Dissertation (rechtsbündig nach den bibliografischen Angaben) deren Publikationsform(en) – vgl. Kapitel 2.3 Exkurs: Publikationsformen,
3. zu jeder der 45 für den Autor einsehbaren Dissertationen eine tabellarische Auswertung – zur Methode vgl. Kapitel 2.4 (Forschungsdaten erkennen).

Zehn Dissertationen waren bis zum Stichtag 1. April 2018 nicht publiziert. Die Verlags- und Reihenangaben stammen hier, wenn vorhanden, von den Ankündigungen seitens der Verlage. Die Bücher können mittlerweile erschienen sein. Bei der Auswertung wird in der Kategorie »Quellen« Fachliteratur bzw. Sekundärliteratur nicht genannt, da jede Dissertation selbstverständlich auch auf Sekundärliteratur aufbaut.

Katrin Beck, *Neue Musik im kirchlichen Raum der 1960er Jahre. Clytus Gottwald und die Folgen*, Diss. HfM Stuttgart, Neumünster: von Bockel 2016. Print (Verlag)

Gegenstand	Clytus Gottwald als Kantor und Chorleiter in Stuttgart und sein Einsatz für die Neue Musik
Methode	Historiografie, Biografie, Zeitzeugengespräch, Analyse von Musikwerken, Filmen und multimedialen Performances (informelle Gottesdienste) mit Schwerpunkt Raum
Quellen	Archivgut (Briefe, hs. Musikalien, Skizzen, Protokolle, Konzertprogramme u. a.), Filme, Musikalien, CDs, DVDs
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Notenbeispiele (Verlagsversion) • Fotografien • Filmstills von DVD • Tabellen zum Ablauf eines informellen Gottesdienstes und eines Filmausschnitts • Abbildungen von Archivgut (Skizzen, Karikatur) Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • Abbildungen von Archivgut (Skizze) • Transkription von Texten aus Archivgut

Michael Braun, *Béla Bartóks Vokalmusik. Stil, Kontext und Interrelation der originalen Vokalkompositionen*, Diss. Univ. Regensburg (Regensburger Studien zur Musikgeschichte 11), Regensburg: ConBrio 2017. Print (Verlag)

Gegenstand	Die reifen, originalen Vokalkompositionen Béla Bartóks (fünf Werke bzw. Werkgruppen)
Methode	Werkanalyse, Biografik, Kontextualisierung
Quellen	Primärtexte, Musikalien (Print)
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Notenbeispiele (eigens erstellt) • Notengrafiken • Tabellen zur Werkstruktur Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • Übersetzung vertonter Texte

Danette Brink, *Historiae Trevirenses. The Medieval Office Chants for the Saints of Trier*, Diss. Univ. Regensburg (nicht publiziert). Nicht publiziert

Nicht ausgewertet (Kontaktaufnahme mit Autorin erfolglos).

Sandra Danielczyk, *Diseusen in der Weimarer Republik. Imagekonstruktionen im Kabarett am Beispiel von Margo Lion und Blandine Ebinger*, Diss. Univ. Osnabrück (Texte zur populären Musik 9), Bielefeld: Transcript 2017. Print (Verlag)/kostenpflichtiges E-Book (Verlag)

Gegenstand	Imagekonstruktion zweier Diseusen, Ästhetik und kulturelles Handeln im Kontext von Kabarett und Chanson
Methode	kulturwissenschaftliche Imageanalyse, Inhaltsanalyse von 300 Rezensionen (Kodierung anhand von Themen und Werten, quantitative Auswertung und Visualisierung in einer Wortwolke); musikalische Analyse
Quellen	Primärtexte (Rezensionen), CDs, Podcasts, Musikalien
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Abbildung von Werken der bildenden Künste und der angewandten Kunst (Gemälde, Plakate, Postkarten, Fotografien, Karikaturen usw.) • Notenbeispiele (eigens erstellt) • Tabellen zu Werken und Aufführungen • Tabellen zur Themen- und Wertanalyse der Rezensionen • Wortwolke zur Themen- und Wertanalyse Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • Tabelle mit dem Text aller kodierten Zeitungsausschnitte und den Codes • Noten zweier Chansons (eigens erstellt)

Susanne Dick, *Musikalische Aktivität und Produktivität im dritten Lebensalter. Eine empirische Studie mit professionellen Orchestermusikern*, Diss. HfM Detmold/Univ. Paderborn, Berlin: LIT 2017.

Print (Verlag)/kostenpflichtiges E-Book (Verlag)

Gegenstand	Musikalische Aktivität von professionellen Musikern nach dem Eintritt ins Rentenalter anhand von zwölf Fallstudien
Methode	qualitative Leitfadeninterviews, Tagebuchverfahren
Quellen	eigene Interviews
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Diagramme und Tabellen zu fremden und eigenen Studienergebnissen und zu Statistiken (Quantitäten) • Tabellen zur inhaltlichen/qualitativen Auswertung der Studie • Grafiken zu theoretischen Modellen, zur eigenen Studienkonzeption und Ergebnissen Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • Leitfaden für Interview • Tabellen: Stichprobenmerkmale

Vera Emter-Krofta, *Berlin 1925 – 1940 – 1975. Eine Begriffsgeschichte musikalischer Aufführung im 20. Jahrhundert*, Diss. HU Berlin (nicht publiziert). Nicht publiziert

Nicht ausgewertet (Kontaktaufnahme mit Autorin erfolglos).

Timo Evers, »... to rescue the Science of Music from the mysterious Darkness in which it was wrapped«. *August Friedrich Christoph Kollmann und seine Schriften. Biographie, Theorie und Expertise im Kontext musikalischer Wissensvermittlung um 1800*, Diss. Univ. Göttingen (Göttingen Studies in Musicology/Göttinger Studien zur Musikwissenschaft 8), Hildesheim: Georg Olms (nicht publiziert, angekündigt für 2018). Nicht publiziert

Nicht ausgewertet (Kontaktaufnahme mit Autor erfolglos).

Sarah-Denise Fabian, ›aufgeweckte Einfälle‹ und ›sinnreiche Gedanken‹. *Witz und Humor in Ouvertürensuiten Georg Philipp Telemanns*, Diss. Univ. Heidelberg, 2015, <<https://doi.org/10.11588/heidok.00019256>>. Open Access (institutionelles Repositorium)

Gegenstand	Verständnis von Witz und Humor im 18. Jh., Umsetzung in den Ouvertürensuiten Telemanns
Methode	historische Musikästhetik, Werkanalyse
Quellen	Primärliteratur, hs. Noten (Abschriften, Zugang über Digitalisat), Musikalien (Print), Online-Lexika und Datenbanken (Oxford Music Online, RISM)
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Tabellen zu Eigenschaften und Strukturen von Werken • Notenbeispiele (Verlagsversion mit Genehmigung; eigens erstellt aus hs. Quellen; Digitalisat aus hs. Quellen und Frühdrucken)

Martin Fischer-Dieskau, *Dirigieren im 19. Jahrhundert. Der italienische Sonderweg*, Diss. HfM Köln, Mainz: Schott Music 2016. Print (Verlag)/kostenpflichtiges E-Book (Verlag)

Gegenstand	Dirigierpraxis in Italien im 19. Jh.
Methode	Gattungs- und Institutionengeschichte, Biografik, Werkanalyse
Quellen	Primärliteratur, Musikalien (Print)
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Musikbeispiele (Digitalisate aus Handschriften und Drucken) • Abbildungen von Archivgut (ProgramMZettel) • Abbildungen von Werken der bildenden und angewandten Künste • Grafik (Orchesteraufstellung) • Portraitfotografien

Fabian Freisberg, *Die Kirchenmusik Anton Bruckners. Ein Beitrag zum Verständnis der Entwicklung seiner künstlerischen Identität*, Diss. Univ. Saarbrücken, 2016, <<https://doi.org/10.22028/D291-23662>>. Open Access (institutionelles Repositorium)

Gegenstand	Systematische Darstellung aller Kirchenmusikwerke Bruckners im Kontext
Methode	Historiografie, Biografik, Werkanalyse, Rezeptionsgeschichte
Quellen	Musikalien (hs. in Archiven und Print), Zeitschriften
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Tabelle mit Werkübersicht • Fotografien (u. a. Gebäude, Archivgut, Totenmaske) • Abbildungen von Werken der bildenden Künste

Juri Friedrich, *Jacques Offenbach und die Opéra-Comique*, Diss. HfM Köln (Musik – Kultur – Geschichte 3), Würzburg: Königshausen & Neumann 2016. Print (Verlag)

Gegenstand	Die fünf an der Pariser Opéra-Comique entstandenen Werke Offenbachs
Methode	Werkanalyse, Rezeptionsgeschichte, Gattungs- und Institutionengeschichte
Quellen	Primärtexte, Musikalien (Print)
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Notenbeispiele (eigens erstellt) • Tabellen zur Werkstruktur • Grafik zur Werkkonzeption

Daniel Fromme, *Die Hiob-Rezeption in der Musik des 20. Jahrhunderts. Zur Musikalisierung des Leidens*, Diss. Univ. Osnabrück (Musik und Religion – Religion und Musik 3), Berlin: LIT 2016. Print (Verlag)

Gegenstand	Sammlung von Werken mit Hiob-Bezug zwischen 1900 und 2015, Analyse und Kontextualisierung ausgewählter Werke
Methode	Werkanalyse, Werkinterpretation, Biografik, Kategorisierung von Kommunikationsmustern
Quellen	literarische, religiöse und philosophische Texte, Texte von Komponisten und Librettisten, Musikalien (Print und hs.), Libretti
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Grafiken zur Häufigkeitsverteilung, zur Textstruktur • Notenbeispiele (eigens erstellt) • tabellarische Text-Gegenüberstellung • Abbildungen von Werken der bildenden Künste

Vera Gehrs, *Persönlichkeit in Bewegung. Konzeption und Anwendung eines musik- und bewegungsbasierten diagnostischen Instruments für die Grundschule*, Diss. Univ. Osnabrück (Beiträge zur empirischen Musikforschung 2), Osnabrück: Electronic Publishing Osnabrück 2016, <<https://www.epos.uni-osnabrueck.de/books/g/gehv016/OnlineBook>>.

Print (Verlag)/Open Access und »Open Access« (Verlag)

Gegenstand	Entwicklung eines Verfahrens zur systematischen Beobachtung tänzerischer Bewegungen bei Grundschülerinnen und Analyse im Zusammenhang mit persönlicher Entwicklung und Schulerfahrungen
Methode	Bewegungsanalyse, Interview, Nutzung vorhandener psychologischer Testverfahren, Entwicklung und Pilotauswertung eines eigenen Testverfahrens auf Basis von Bewegungsübungen, statistische Datenanalyse
Quellen	eigene Videoaufnahmen und Bewegungsprotokolle, psychologische Testverfahren
Formen von FD	<p>Textteil:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Grafiken zur Darstellung theoretischer Modelle und räumlicher Gegebenheiten/Abläufe • Grafiken zu Test- und Studienergebnissen • Tabellen zur Darstellung theoretischer Modelle und von Testergebnissen • Video-Standbilder (Personen geschwärzt) <p>Anhang:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Ratingbogen für selbst entwickeltes Testverfahren • Übersicht über Items fremder publizierter Fragebögen • Transkription eines Interviews • Diagramme zu Häufigkeitsverteilungen

Daniela Glahn, *Jobanna Kinkel. Bilder einer Autorschaft*, Diss. HfM Detmold/Univ. Paderborn (Beiträge zur Kulturgeschichte der Musik 11), München: Allitera 2017. Print (Verlag)

Gegenstand	eine Komponistin des 19. Jh., Schaffen und Kontext unter dem Blickwinkel von Autor- und Rezeptionstheorie
Methode	Historiografie, sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektive
Quellen	Archivgut (u. a. Briefe, Verträge, Tagebuchaufzeichnungen, hs. Musikalien), Musikalien (Print), Datenbanken und Themenportale (z. B. Hofmeister XIX, Musikverlagswiki), Video (Youtube), Tonträger
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Grafiken zur Verdeutlichung von Autortheorien • Tabellen (Kompositionsstruktur, Werklisten) • Notenbeispiele (eigens erstellt?) • Abbildungen von Archivgut (Schrift, Zeichnung, hs. Noten, Postkarten) • Textausschnitte/Titelblätter aus Notendruck

Maria Goeth, *Musik und Humor. Strategien, Universalien, Grenzen*, Diss. Univ. München (Studien und Materialien zur Musikwissenschaft 93), Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms 2016. Print (Verlag)

Gegenstand	Entwicklung einer Typologie musikalischen Humors
Methode	ästhetische Theoriebildung, Werkanalyse, Werkinterpretation, Rezeptionstheorie
Quellen	Primärtexte, Musikalien (Print)
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Notenbeispiele und Wiedergabe ganzer (kurzer) Werke (gescannt aus Verlagsversion) • Abbildungen: Karikaturen, Fotografie • Tabellen zur Etymologie, zu Theorien und Kategorien • Grafiken zu theoretischen Modellen

Tobias Grill, *Volksmusik wie aus dem Bilderbüchl. Inszenierung, Rezeption und Wirkung idealistischer Konstrukte in der Lied- und Musikpflege Wastl Fanderls*, Diss. Univ. München (MusikLeben 4), München: Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e. V. 2016. Print (Verlag)

Gegenstand	Der Volksmusiksänger, Moderator, Entertainer, Pädagoge und Publizist Wastl Fanderl
Methode	Biografik, Institutionengeschichte, Werkanalyse, offene Gespräche und halbstandardisierte Interviews
Quellen	Primärtexte, Archivgut, Musikalien (hs. und Print), Textblätter, Tonbandaufnahmen, Schellackplatten, Schallplatten, CD, DVD, GEMA-Onlinedatenbank, Radio- und Fernsehsendungen, Internetseiten
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Fotografien (u. a. Portraits) • Abbildungen von Werken der bildenden Künste • Notenbeispiele (ganze Lieder, Verlagsversion, einmal hs.) Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • Katalog der Lieder und anderen Kompositionen Fanderls • Diskografie

Dirk Haas, *Oper, Konzert und Orchester am Weimarer Hoftheater 1857 bis 1908*, Diss. HfM Weimar (Studien zur Musikwissenschaft 37), Hamburg: Dr. Kovač 2015. Print (Verlag)

Gegenstand	Institutionengeschichte, Personal, Repertoire am Weimarer Hoftheater in den Amtszeiten von vier Intendanten
Methode	Institutionengeschichte, Biografik, qualitative und quantitative Auswertung von Archivgut
Quellen	Archivgut
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Tabellen zu historischen zeitlichen Abläufen • Tabellen zu Aufführungsdaten, Aufführungshäufigkeiten, Personalzahlen, Gagen, Personallisten • Grafiken zur Anzahl aufgeführter Werke bzw. Anzahl der Aufführungen im zeitlichen Verlauf Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • biografisches Verzeichnis der Kapellmitglieder • Statistik der Hoftheaterkonzerte (Tabelle) • Statistiken zu Opernaufführungen (mehrere Tabellen)

Helen Hahmann, »*Wir singen nicht, wir sind die Jodler.*« *Ethnologische Perspektiven auf das Jodeln im Harz*, Diss. Univ. Halle-Wittenberg (Internationale Hochschulschriften 647), Münster: Waxmann (nicht publiziert, angekündigt für 2018). Nicht publiziert

<i>Ausgewertet wurden Druckfabnen, nicht die finale publizierte Version.</i>	
Gegenstand	Jodeln im Harz: Soziale Praxis und Symbolik, Konzepte und Funktionen von Regionalkultur im 19. bis 21. Jh.
Methode	Historiografie, Ethnografie (Interview und Beobachtung), Höranalyse
Quellen	Primärtexte, Zeitungsartikel, Archivgut (Tonaufnahmen), Interviews, eigene Tonaufnahmen, CDs, LPs, Filme, Radiosendungen
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Fotografien, Flyer • Zitate aus Interviews • Notenbeispiele, eigens erstellt nach Tonaufnahmen

Martin Sehested Hansen, *Brilliant pedalling. The pedalling of the style brilliant and its influence upon the early works of Chopin*, Diss. Univ. Osnabrück, Osnabrück: Electronic Publishing Osnabrück 2016, <<https://www.epos.uni-osnabrueck.de/books/h/hanm016/OnlineBook>>.

Print (Verlag)/Open Access und »Open Access« (Verlag)

Gegenstand	Historische Aufführungspraxis: Pedalgebrauch in Chopins frühen Klavierwerken
Methode	Analyse und Vergleich von Lehrwerken, Etüden und Kompositionen; Vergleich von Autografen und Druckfassungen
Quellen	Primärtexte (Zeitschriften), Musikalien (Print, Faksimiles)
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Notenbeispiele (Verlagsversion bzw. Autograf nach Faksimile) Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • Tabelle mit Statistik: prozentualer Anteil von Pedalanweisungen in Klavierwerken von Chopin und anderen • Transkription und Übersetzung zeitgenössischer Rezensionen

Heike Henning, *Qualität in der vokalpädagogischen Praxis mit Kindern im Grundschulalter. Impulse zur Qualitätsentwicklung*, Diss. HfM Würzburg, 2016, <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:20-opus-130221>>. Open Access (institutionelles Repositorium)

Gegenstand	Qualitätskriterien für Gesangsunterricht bei Kindern
Methode	Entwicklung von Qualitätskriterien und eines dazugehörigen theoretischen Modells
Quellen	–
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Grafiken zur Verdeutlichung theoretischer Modelle und zur Hervorhebung von Kernsätzen (teils eigens erstellt, teils Scans aus Printpublikationen) • Tabellen zur Gegenüberstellung von Konzepten und Inhalten • Literaturlisten

Heidemarie Henningsmeyer, *Studien zur protestantischen Motette zwischen 1750 und 1800*, Diss. Univ. Kiel, 2015. Pflichtexemplar Selbstausdruck (ohne Verlag)

Gegenstand	Voraussetzungen und Entwicklungen der Kirchenmusik in der zweiten Hälfte des 18. Jh., Auswertung der Hiller-Sammlung
Methode	Werkanalyse, Werkbeschreibung, theologische und historische Kontextualisierung von Werken, Darstellung historischer (Kirchen-)Musikästhetik
Quellen	Musikalien (Print), Primärtexte
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Tabellen zur Kompositionsstruktur • Notenbeispiele (gescannt)

Silvia Gisela, Herbsthofer, *Antonio Boroni als Stuttgarter Hofkapellmeister. Eine biographisch-musikologischerische Quellenstudie*, Diss. Univ. Tübingen, 2016, <<https://doi.org/10.15496/publikation-9232>>. Open Access (institutionelles Repositorium)

Gegenstand	Boronis Werdegang, sein Verhältnis zum Personal der Hofmusik, Anlässe der Hofmusik, seine Werke
Methode	Biografik, Institutionengeschichte, Werkanalyse, Werkvergleich
Quellen	Archivgut (u. a. Briefe, Dekrete, Musikalien, Zugang teils über Digitalisat), Primärtexte, Musikalien (Print), RISM
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Transkriptionen von Archivgut (Text) • Personaltabellen, Tabellen zur Werkstruktur Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • Transkription von Briefen und Dokumenten • Abbildungen von Archivgut • Edition eines Duets (eigens erstellt) • Tabelle zu Aufführungen

Viola Cäcilia Hofbauer, *Motivation von Musiklehrern. Zum Einfluss der Motivation und Expertise auf die Stressbewältigung*, Diss. UdK Berlin, Wiesbaden: Springer VS 2017, <<https://doi.org/10.1007/978-3-658-15206-2>>. Print (Verlag)/kostenpflichtiges E-Book (Verlag)

Gegenstand	Expertise und Motivation bei Musiklehrern und ihr Einfluss auf Stressbewältigung
Methode	theoretische Herleitung, Entwicklung und Durchführung von drei Studien (quantitativ und qualitativ) mit Schulmusikstudierenden und Musiklehrenden
Quellen	selbst erhobene Daten
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Abbildungen und Tabellen zu theoretischen Modellen und Studienabläufen • Grafiken zu Studienergebnissen • Tabellen zur Gegenüberstellung von Inhalten und Darstellung von Items • Auszüge transkribierter Interviews Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • Tabellen zur Itemanalyse (Studienergebnisse) • Itemlisten, Fragebögen, Interviewleitfaden

Katsuaki Ichikawa, *Die Harmoniemusik am Hof von Oettingen-Wallerstein unter besonderer Berücksichtigung der Werke Antonio Rosettis*, Diss. Univ. Halle-Wittenberg (nicht publiziert). Nicht publiziert

Nicht ausgewertet (Kontaktaufnahme mit Autor erfolglos).

Konstantin Jahn, *Hipster, Gangster, Femmes Fatales. Eine cineastische Kulturgeschichte des Jazz*, Diss. HfM Dresden, München: Edition Text Kritik 2016. Print (Verlag)

Gegenstand	Jazz in der Filmmusik des 20. Jh.
Methode	Werkanalyse (speziell: Filmanalyse, Höranalyse, Transkription), Historiografie (Entstehungs-, Aufführungs- und Rezeptionsgeschichte)
Quellen	Primärtexte, Musikalien (Print), CD-Booklets, Internetseiten, Filme, Serien, Serienepisoden, Radiosendungen, Fernsehsendungen, Gemälde, Tonträger
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Notenbeispiele (eigens erstellt)

Andreas Janke, *Die Kompositionen von Giovanni Mazzuolo, Piero Mazzuoli und Ugolino da Orviero im San-Lorenzo-Palimpsest (ASL 2211)*, Diss. Univ. Hamburg (Musica Mensurabilis 7), Hildesheim: Georg Olms 2016. Print (Verlag)

Gegenstand	Erschließung, Analyse und Kontextualisierung von Musikstücken aus einem wieder lesbar gemachten Palimpsest (Italien, 15. Jh.)
Methode	Kodikologie, Werkanalyse, Biografik
Quellen	Musik- und Texthandschriften (Zugang teils über Digitalisat), Archivgut, Musikalien (Print und Faksimiles), Primärtexte
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Abbildungen aus Notenhandschriften (bearbeitet, teils annotiert) und anderem Archivgut • Abbildungen von Werken der bildenden Künste • Notenbeispiele (eigens erstellt) • Tabellen zur Struktur und Eigenschaften von Werken und Gegenüberstellung von Lesarten • Grafiken zur Lagenrekonstruktion Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • Edition von Musikwerken

Judith Kemp, »Ein winzig Bild vom großen Leben«. *Zur Kulturgeschichte von Münchens erstem Kabarett Die Elf Scharfrichter (1901–1904)*, Diss. Univ. München (Bavaria. Münchner Schriften zur Buch- und Literaturgeschichte), München: Allitera 2017. Print (Verlag)

Gegenstand	Geschichte, Repertoire, Personen, Organisation, Rezeption usw. des Kabarets <i>Die Elf Scharfrichter</i> in München
Methode	Institutionengeschichte, Werkanalyse, Biografik
Quellen	Primärtexte, Archivgut (u. a. Programmhefte, Pläne, Briefe, Film- und Tonaufnahmen, Akten), Musikalien, Internetseiten
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Abbildungen von Werken der bildenden Künste (Grafiken, eine Statuette, Karikaturen) • Abbildungen von Werken der angewandten Kunst (Plakate, Postkarten, Titelseiten von Notendruckern) • Fotografien • Notenbeispiele • Abbildungen von Archivgut (u. a. Pläne, Programmhefte) Online veröffentlichter Textanhang: <ul style="list-style-type: none"> • Repertoire und Ensemble des Kabarets (Pdf-Dateien): www.allitera.de/files/Elf-Scharfrichter.html

Alexis Kivi, *Diesseits und jenseits des Fachübergreifenden. Perspektiven und Grenzen fachübergreifenden Musikunterrichts*, Diss. UdK Berlin (Forum Musikpädagogik 132), Augsburg: Wißner (nicht publiziert, angekündigt für 2018). Nicht publiziert

Nicht ausgewertet (Kontaktaufnahme mit Autor erfolglos).

Frederik Knop, *Retrospektiven. Die Inszenierung von Tradition in den letzten Kompositionen György Ligeti*, Diss. Univ. Hamburg, Mainz: Schott Campus 2017, <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101:1-201706292802>>. Print (Verlag)/Open Access und »Open Access« (Verlag)

Gegenstand	Analyse und Kontextualisierung dreier Werke aus dem späten Schaffen von György Ligeti
Methode	Begriffsdiskussion, musikalische Analyse und Analyse von Selbstäußerungen des Komponisten
Quellen	Veröffentlichte Texte und Interviews des Komponisten, publizierte Noten und vertonte Texte, Radiosendung
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • schematische Darstellungen zur Kompositionsstruktur (Tabellen und eigens erstellte Notengrafiken) • Schema zum Dopplereffekt • Notenbeispiele, teils markiert (Verlagsversion)

Bernd Koska, *Johann Sebastian Bachs Thomaner als Kantoren in Mittelddeutschland*, Diss. Univ. Halle-Wittenberg (nicht publiziert). Nicht publiziert

<i>Ausgewertet wurde das Typoskript, nicht die finale Verlagsversion.</i>	
Gegenstand	Absolventen der Leipziger Thomasschule zur Zeit Bachs und ihr Werdegang, ihre Werke und ihr Wirken als Kantoren, drei Beispiele
Methode	Institutionengeschichte, Biografik und Biografienvergleich, Werkanalyse
Quellen	Archivgut, Primärtexte, Musikalien, RISM
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Abbildung von Werken der bildenden Künste (Kupferstich) • Abbildungen von Archivgut (Handschriften, Textdrucke) • Tabellen zur Werk- bzw. Textstruktur und als Werklisten • Nachlassverzeichnisse Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • Biogramme der Thomas-Alumnen 1710–1760

Luise Lampe, *»Unendlich viel Spiritualität.« Religiöse Musikdeutung in der gegenwärtigen Klassikszene*, Diss. Univ. Heidelberg, 2016, <<https://doi.org/10.11588/heidok.00020254>>.

Open Access (institutionelles Repositorium)

Gegenstand	Rolle des Religiösen und Spirituellen im Musikdiskurs der gegenwärtigen Klassikszene
Methode	Geschichte der Musikästhetik, Diskurstheorie, qualitative Inhalts- und Medienanalyse
Quellen	eigene Interviews und Feldnotizen, Primärtexte, v. a. Zeitungsartikel (Zugang über Lexis und Archiv der FAZ), Internetseiten, Konzertprogramme, CD-Booklets, CDs, Radio- und Fernsehsendungen
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Tabellen zum Vergleich von Aussagen Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • Auszüge aus Interviews (transkribiert von Audioaufnahmen)

Uwe Lüdke, *Konzeption zur Notation von Harmoniefolgen mithilfe einer mathematischen Musiktheorie*, Diss. Univ. Halle-Wittenberg, Norderstedt: Books on Demand 2015.

Print (Verlag)/kostenpflichtiges E-Book (Verlag)

Gegenstand	Überführung von Tonsatzregeln in mathematische Ausdrücke, Anwendung in einer Software für grafikfähige Taschenrechner
Methode	Musiktheorie, mathematische Methoden, Programmieren
Quellen	–
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Screenshots von Software • Notengrafiken • Tabellen zur Darstellung numerischer und theoretischer Zusammenhänge Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • exemplarischer Quelltext

Malte Markert, *»Musikverstehen« zwischen Hermeneutik und Posthermeneutik. Untersuchungen aus historischer und pädagogischer Perspektive*, Diss. Univ. Kiel (Klangfiguren 4), Würzburg: Königshausen & Neumann (nicht publiziert, angekündigt für 2018). Nicht publiziert

<i>Ausgewertet wurden Korrekturfahnen, nicht die finale Verlagsversion.</i>	
Gegenstand	Konzepte des Verstehens von Musik im historischen, ästhetischen, pädagogischen Kontext, Anwendung an vier Fallbeispielen
Methode	Begriffsdiskussion, Begriffsgeschichte, musikästhetische, -historische und -pädagogische Theoriebildung, Werkanalyse
Quellen	Tonträger, Musikalien (Print, Faksimile), Internetseiten
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Notenbeispiele

Ulrike Merk, *Musik aus Al-Andalus als Erneuerungs- und Inspirationsquelle für die Spanische Moderne. Kontextualisierungen und exemplarische Analysen des Gitarren-Repertoires*, Diss. UdK Berlin, Göttingen: Sierke 2017. Print (Verlag)

Gegenstand	Einfluss der Musik aus der Zeit der arabischen Herrschaft in Spanien auf die Musik der spanischen Moderne
Methode	Werkanalyse, Gattungs-, Institutions- und Rezeptionsgeschichte
Quellen	Primärtexte, Musikalien (Print), Tonaufnahmen, Filme, Internetseiten
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Tabellen zur inhaltlichen Gegenüberstellung und zur Gegenüberstellung von Musikstücken • Tabellen zur Kompositionsstruktur • Notenbeispiele (Verlagsversion) • Notengrafiken Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • Tabellen mit inhaltlichen Vergleichen und Gegenüberstellungen • weitere Notenbeispiele (Verlagsversion)

Franziska Müller, *Wege zur Ästhetik eines Unfassbaren. Bewältigungsstrategien in der Landschaftsmalerei und der Instrumentalmusik des 18. und 19. Jahrhunderts*, Diss. HfM Weimar (Schriften zur Kulturwissenschaft 116), Hamburg: Dr. Kovač 2015. Print (Verlag)

Gegenstand	Das Unfassbare als ästhetische Kategorie in Malerei und Musik im 18. und 19. Jh.
Methode	ästhetische Theoriebildung, Analyse von Werken der bildenden Künste und der Musik
Quellen	Primärtexte, Werke der bildenden Künste, Musikalien, Tonträger
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Abbildungen von Werken der bildenden Künste • Notenbeispiele (eigens erstellt) Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • Tabelle zu Analyseschema

Heike Nasritdinova, *Vauxhall Songs. Studien zum sozialen Umfeld und zu den Kompositionen von Johann Christian Bach und seinen Zeitgenossen*, Diss. Univ. Regensburg, 2017, <<http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:355-epub-364177>>. Open Access (institutionelles Repositorium)

Gegenstand	Liedkompositionen für die Londoner Vauxhall Gardens
Methode	historische Musiksoziologie, Institutionengeschichte, Werkanalyse
Quellen	Primärtexte, Musikalien (Print und hs.), RISM
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Reproduktion von Notendruckten • Notenbeispiele (eigens erstellt, auch ganze Stücke) • Abbildungen von Werken der bildenden Künste • Tabellen: Werklisten, Werkeigenschaften, Werkstrukturen • Grafik (Skizze zur Orchester-Sitzordnung) Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • Werkliste

Mark Nowakowski, *Straßenmusik in Berlin. Zwischen Lebenskunst und Lebenskampf. Eine musikethnologische Feldstudie*, Diss. FU Berlin, Bielefeld: Transcript 2016.

Print (Verlag)/kostenpflichtiges E-Book (Verlag)

Gegenstand	Explorative Studie zur Berliner Straßenmusikszene 2010/11
Methode	Feldforschung, teilnehmende Beobachtung, Leitfadeninterview, qualitative Inhaltsanalyse, E-Mail-Umfrage
Quellen	eigene erhobene Daten, Internetseiten, Radiosendung, Video, DVD
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Fotografien • Abbildung eines Werks der bildenden Künste (Zeichnung) • Tabellen zur quantitativen Darstellung der Studienergebnisse • Grafiken zu eigenen Studienergebnissen Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • weitere Fotografien • weitere Grafiken zu eigenen Studienergebnissen • Notenbeispiel (selbst erstellt) • weitere Abbildungen aus der Feldforschung: Merkblätter, Brief, Genehmigung etc.

Tom Rojo Poller, *Kompositorische Sprachübertragung in zeitgenössischer Instrumentalmusik*, Diss. HfM Würzburg (Sinefonia 23), Hofheim: Wolke 2015. Print (Verlag)

Gegenstand	Verhältnis von Musik und Sprache in Kompositionen der vergangenen 30 Jahre, intermediale Übertragung als kompositorische Strategie
Methode	Werkanalyse, ästhetische Theoriebildung
Quellen	Musikalien (hs., Print, digital)
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Tabellen zur Werkstruktur • Notengrafiken • Notenbeispiele (Autograf bzw. Verlagsversion) • Grafiken zur Verdeutlichung theoretischer Zusammenhänge • Abbildungen von für Kompositionen verwendetem Computercode

Brit Reipsch, *»Etwas sehr zärtliches und eine edle Einfalt«. Georg Philipp Telemanns »Sicilianischer Jahrgang« nach Texten von Johann Friedrich Helbig*, Diss. Univ. Halle-Wittenberg (nicht publiziert).

Nicht publiziert

<i>Ausgewertet wurde das Typoskript, nicht die finale Verlagsversion.</i>	
Gegenstand	Telemanns Figuralmusik für den Eisenacher Hof. Entstehungskontext, Quellen, Datierung, Stil etc.
Methode	Historiografie, Werkanalyse, Textanalyse, Druck- und Wasserzeichenkunde
Quellen	Primärtexte, Musikalien, Archivgut, RISM
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Abbildungen Textdrucke, Notenmanuskripte und anderes Archivgut • abgezeichnete Wasserzeichen • Notenbeispiele (Verlagsversion) • Tabellen zur Werkstruktur und zu Aufführungen Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • Transkription eines Textdrucks (Auszug) • Tabelle zu Themen der Perikopen und Kantatentexte • Tabellen zu Textdrucken und Werken • Synopse Textdrucke • Jahrgangsübersicht

Maik Richter, *Lateinische Ordinariusvertonungen im lutherischen Gottesdienst in Mitteldeutschland zwischen 1640 und 1770*, Diss. Univ. Halle-Wittenberg (Forum Mitteldeutsche Barockmusik 8), Beeskow: Ortus 2018. Print (Verlag)

Gegenstand	Lateinische Messvertonungen, ihre Aufführungen an Orten in Mitteledeutschland, Katalog der 1640–1770 entstandenen Werke
Methode	Institutionengeschichte, Gattungsgeschichte, Werkanalyse, Werkbeschreibung
Quellen	Primärtexte, Musikalien (hs. und Print), Archivgut, RISM
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Abbildungen von Archivgut • Tabellen zu Aufführungen, Werken, liturgischen Abläufen • umfangreicher Werkkatalog Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • Transkription von Archivgut und Druckwerken • Übersichten zu Aufführungen und Werken

Sabine Röthig, *Windowlicker. Der ästhetische Paradigmenwechsel im Musikvideo durch Electronic Dance Music*, Diss. HU Berlin, 2016, <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-100238277>>.

Open Access (institutionelles Repositorium)

Gegenstand	Veränderungen in der Gestaltung von Musikvideos durch den Einfluss elektronischer Tanzmusik und Club Visuals. Fallstudie Aphex Twin <i>Windowlicker</i> (1999)
Methode	Weiterentwicklung ästhetischer Theorie und Anwendung auf ein Fallbeispiel, Werkbeschreibung, Interpretation
Quellen	Fernsehsendungen (teils mit Zugangshinweis zu Youtube), Filme, DVDs, Club Visuals, Visual Clips, Installationen, Musikvideos, Musikstücke, E-Mail-Interviews mit Künstlern
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Videostills • Cover-Abbildung einer Schallplatte Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • Ausschnitte aus Mail-Interviews • weitere Videostills Beilage: <ul style="list-style-type: none"> • DVD mit Fallbeispiel, nur in der eingereichten Druckfassung

Claudia Schwarzenberger, *Facetten der Sängerpersönlichkeit. Persönlichkeitsunterschiede zwischen professionellen Sängern und Nicht-Sängern, Solo- und Chorsängern sowie Sängern hoher versus tiefer Stimmlage*, Diss. Univ. Halle-Wittenberg, 2015. Pflichtexemplar Selbstausdruck (ohne Verlag)

Gegenstand	Musikpsychologie: Persönlichkeitsmerkmale von Sängerinnen und Sängern
Methode	Leitfadeninterviews mit Gesangsdozenten, Fragebogenstudie
Quellen	psychologische Testverfahren, eigene Interviewprotokolle
Formen von FD	<p>Textteil:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Grafik zu theoretischem Modell • Abbildung Auszug aus Fragebogen • Tabellen zu Testfacetten, persönlichen Codes und quantitativen Studienergebnissen <p>Anhang:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Dokumentation der durchgeführten Studien: Anschreiben, Interviewleitfäden, Dokumentationsbogen, Interviewtranskriptionen, Auswertung Protokolle, Stichprobenbeschreibungen, Auszüge aus Fragebogen, Teilauswertungen, Testergebnisse

Roberto Scoccimarro, *Die Drammi seri von Leonardo Leo (1694–1744). Studien zur Überlieferung, Stilistik und Rezeption*, Diss. HfM Köln (nicht publiziert). Nicht publiziert

Nicht ausgewertet (Kontaktaufnahme mit Autor erfolglos).

Jürgen Seufert, *Chromatische Stimmführungen, ihre Auswirkung auf sowie ihre Integration in die Phänomene Tonalität, Harmonik und Modulation in den Orgelwerken Max Regers. Regertypische Harmonie-, Tonalitäts- und Modulationsprozesse aufgrund einer ausgeprägten chromatischen Satztechnik in seinen Orgelwerken*, Diss. HfM Würzburg (Studien zur Musikwissenschaft 38), Hamburg: Dr. Kovač 2016.

Print (Verlag)

Gegenstand	Klassifizierung chromatischer Satztechniken, Bezug von chromatischen Satztechniken zu Harmonik, Melodie u. Tonalität, Vergleich von Regers Orgelwerken miteinander und mit anderen Werken.
Methode	Musiktheorie, musikalische Analyse
Quellen	Musikalien (Print)
Formen von FD	<p>Im Text:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Notengrafiken • eigens erstellte Notenbeispiele (Werkauszüge mit Annotationen und Markierungen) • Tabellen <p>Anhang:</p> <ul style="list-style-type: none"> • weitere Notengrafiken und Notenbeispiele • Reproduktion eines Autografs

Laure Spaltenstein, *Berlin 1830, Wien 1870, München 1910. Eine Begriffsgeschichte musikalischer Aufführung im 19. Jahrhundert*, Diss. HU Berlin, Mainz: Schott Campus 2017, <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101:1-201704191812>>.

Print (Verlag)/Open Access und »Open Access« (Verlag)

Gegenstand	Begriffe im Zusammenhang mit Musikaufführungen und deren Entwicklung im 19. Jh. (Ausführung, Wiedergabe, Vortrag, Interpretation etc.) anhand dreier Fallstudien (Berlin, Wien, München)
Methode	Begriffsgeschichte in onomasiologischer Perspektive, eine quantitative Textauswertung
Quellen	Primärtexte (Lexika, Lehrwerke, Tageszeitungen, Zeitschriften), Archivgut (Briefe, Tagebuchaufzeichnungen)
Formen von FD	–

Susanne Spiegler, *Georg Friedrich Händel im Fadenkreuz der SED. Zur Instrumentalisierung seiner Musik in der DDR*, Diss. HfM Weimar (Studien der Stiftung Händel-Haus 5), Beeskow: Ortus 2017.

Print (Verlag)

Gegenstand	Händel-Rezeption in der DDR, konkrete Auswirkungen von ideologischer Kulturpolitik am Beispiel Halle
Methode	Historiografie zu Institutionen und Aufführungen, Interpretationsanalyse, Höranalyse
Quellen	Archivgut (Schriftgut, gedruckte Musikalien mit hs. Einzeichnungen [Aufführungsmaterial]), unveröffentlichte Ton- und Bildaufnahmen), veröffentlichte Musikalien und Tonaufnahmen
Formen von FD	<p>Textteil:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Notenbeispiele (Verlagsversion) • Fotografien, Bühnenbilder, Plakate, Plattencover • Abbildungen von Archivgut (ms. Briefe, Aufführungsmaterial, Druckvorlagen) • Tabellen zum Vergleich von Textfassungen <p>Anhang:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Transkription von schriftlichem Archivgut • Reproduktion von hs. Musikalien und Aufführungsmaterial <p>Beilage:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Audio-CD mit Hörbeispielen (Schallplattenveröffentlichungen und unveröffentlichte Proben- und Aufführungsmitschnitte)

Kilian Sprau, *Liederzyklus als Künstlerdenkmal. Studie zu Robert Schumann, Sechs Gedichte von Nikolaus Lenau und Requiem op. 90. Mit Untersuchungen zur zyklischen Liedkomposition und zur Künstlerrolle in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Diss. HfM München (Musikwissenschaftliche Schriften der Hochschule für Musik und Theater München 8), München: Allitera 2016.

Print (Verlag)/kostenpflichtiges E-Book (Verlag)

Gegenstand	Schumanns op. 90 vor dem Hintergrund von Luhmanns Systemtheorie, Studien zum Liederzyklus und zum Denkmalgedanken
Methode	Werkanalyse, Werkinterpretation, Begriffsgeschichte, Gattungsgeschichte, soziologische Theorie
Quellen	Primärtexte, Musikalien (Print)
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Tabellen und Grafiken zu Werkstrukturen und Werkvergleich • Notenbeispiele (eigens erstellt?, teils annotiert) • Abbildung Titelblatt und Textseite aus Erstdruck

Bernhard Steinbrecher, *Das Klanggeschehen in populärer Musik. Perspektiven einer systematischen Analyse und Interpretation*, Diss. HfM Weimar (Schriftenreihe der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar 10), Köln: Böhlau 2016.

Print (Verlag)/kostenpflichtiges E-Book (Verlag)

Gegenstand	Methoden zur klanglichen Analyse von populärer Musik
Methode	Werkanalyse, qualitative Inhaltsanalyse, Rezeptionstheorie, Messung und Visualisierung
Quellen	Tonträger? (im Quellenverzeichnis nicht nachgewiesen)
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Tabellen zu theoretischen Modellen und Messwerten • Grafiken zu messbaren musikalischen Abläufen (Waveform, Spektralanalyse) und zu abstrahierten musikalischen Abläufen (Prozessgraphen) • Notengrafiken Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • weitere Grafiken und Tabellen in Farbe • Transkription eines vollständigen Songs (mit Erlaubnis der Band) Digital publizierte Forschungsdaten: <ul style="list-style-type: none"> • Psd-Dateien auf www.popularmusicanalysis.com

Birgit Johanna Wertenson, *Mythos & Neue Musik. Die Faszination am Mythos als Ort kulturellen Wissens*, Diss. HfM Weimar, Würzburg: Königshausen & Neumann 2018. Print (Verlag)

Gegenstand	Terminologiebestimmung zum Mythos, Verhältnis zwischen Mythos und Musik, Rezeption der Mythen von Orpheus und Kassandra in Musikwerken aus Deutschland des 20. und frühen 21. Jh.
Methode	Begriffsdiskussion, ästhetische Theoriebildung, Rezeptionstheorie, Werkanalyse
Quellen	Musikalien (Print und hs.), CD, DVD (unveröffentlicht)
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Notenbeispiele (Verlagsversion) • Kompositionsskizzen (hs.) • Notengrafik (Naturtonreihe) • Grafiken und Tabellen zu theoretischen Modellen, Werkstrukturen und Orten auf der Bühne • Tabellen zur Gegenüberstellung von Textfassungen und Übersetzungen • Szenenbilder

Sigrid Wirth, *Weil es ein Zierlich vnd lieblich ja Nobilitiert Instrument ist. Der Resonanzraum der Laute und die musikalische Repräsentation am Wolfenbütteler Herzogshof 1580–1625*, Diss. Univ. Göttingen (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 34), Wiesbaden: Harrassowitz 2017. Print (Verlag)

Gegenstand	Bedeutung der Laute und der Lautenmusik am Wolfenbütteler Herzogshof, Analyse von Formen musikalischer Repräsentation
Methode	Personen- und Institutionengeschichte, kulturwissenschaftliche Theorie (Identitäten, Räume, sozialer Kontext)
Quellen	Primärtexte (Print bzw. Digitalisat), Archivalien (Rechnungen, Ordnungen, Briefe, Inventare u. a.), Musikalien
Formen von FD	Textteil: <ul style="list-style-type: none"> • Abbildungen von Werken der bildenden Künste • Abbildungen aus Archivgut (Architekturplan, Autograf) Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • transkribierte Texte aus Archivalien • Tabelle der Lautenistenbesoldungen • farbige Wiederholung von Abbildungen aus dem Textteil

Tim Ziemer, *Implementation of the radiation characteristics of musical instruments in wave field synthesis applications*, Diss. Univ. Hamburg, 2016, <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:18-79390>>.

Open Access (institutionelles Repositorium)

Gegenstand	Abstrahlcharakteristik von Musikinstrumenten in Wellenfeldsynthesystemen
Methode	Psychoakustik, Nachbildung der Abstrahlcharakteristik und Test in zwei Lautsprecher-Systemen, physikalische Berechnung, Messung, Simulation, Hörtests
Quellen	eigene Aufnahmen, Messungen und Ergebnisse von Hörtests
Formen von FD	<p>Textteil:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Grafiken zu physikalischen/akustischen Zusammenhängen, Messergebnissen und Simulationen • Tabellen mit theoretischen und gemessenen Werten • Fotografien von Versuchsaufbauten und existierenden Anwendungen von Wellenfeldsynthese <p>Anhang:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Beschreibung der Aufnahme- und Wiedergabegeräte, der Einstellung und Kalibrierung • weitere Grafiken • Fragebogen für Hörtest